1329

Xenophon,
Von den Staatseinkünften der Athener.

Einleitung.

Die Veranlassung und den Zweck dieser Schrift lernen wir aus Xenophon's eigenen Worten im Eingange kennen. Die Athener hatten besonders während ihrer Hegemonie durch Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, welche sie sich gegen ihre Bundesgenossen erlaubten, den Unwillen und Haß der Griechischen Staaten sich zugezogen, und den Verlust der Hegemonie herbeigeführt; die Abgaben und Steuern, welche die zinsbaren Bundesgenossen entrichten mußten, wurden theils zur Verschönerung der Stadt, theils zur Bereicherung oder zum Unterhalte der Bürger verwendet, die es bequemer fanden, sich vom Staate nähren zu lassen, als sich ihren Unterhalt durch eigene Arbeit zu erwerben, und je reichere Ein=

künfte der Staat von außen bezog, desto weniger Erwerbthätigkeit war im Innern. Gegen dieses ungerechte Verfahren ist nun Xenophon's Schrift gerichtet: er will zeigen, daß die Athener aus ihrem eigenen Lande hinreichende Mittel erhalten können, ohne ihrem bequemen Müßiggange, an den sie jetzt schon gewöhnt waren, zu entsagen, ohne die Bundesgenossen zu bedrücken, und sich verhaßt zu machen, und eröffnet ihnen zugleich die Aussicht auf Wiedererlangung der Hegemonie.

Schon daraus also ergibt sich, in Beziehung auf die Zeit der Abfassung, daß Xenophon diese Schrift nicht vor seiner Verbannung geschrieben hat, vielmehr läßt sich nicht unwahrscheinlich vermuthen, daß er erst nach erhaltener Erlaubniß zur Rückkehr in seine Vaterstadt sie verfaßte. Dafür ließe sich schon im Allgemeinen der Zweck und Ton der ganzen Schrift anführen, insbesondere aber scheint der Umstand, daß Xenophon in mehreren Stellen (z. B. II, 7. IV, 11. VI, 1.) die Athener durch „wir" bezeichnet, in andern dagegen sie mit „ihr" anredet, dafür zu sprechen, daß er zur Zeit der Abfassung dieser Schrift seinem Vaterlande zurückgegeben war und sich wieder dort aufhielt, wogegen die Bestimmung der Lage von Anaphlystus und Thoricus (IV, 43) auf keinen Fall Etwas beweisen kann. Dazu kommt noch, daß nach Schneiders, von Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. II. S. 144.)

bestätigter, Vermuthung Xenophon dem Eubulus zu liebe schrieb, welcher, wie er den Antrag zu seiner Verbannung gemacht hatte, auch seine Zurückberufung durchsetzte, und sich in Athen durch Beredtsamkeit und Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, besonders aber durch seine Verwaltung des Staatsschatzes und die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte berühmt gemocht hatte. Auch die in der Schrift selbst enthaltenen geschichtlichen Spuren stimmen damit überein, indem nach Böckh a. a. O. der Friede, welcher den Bundesgenossenkrieg beendigte, (356 v. Chr.) von Xenophon erwähnt ist, der Phocische oder heilige Krieg aber (355 v. Chr.) noch nicht ausgebrochen war (vergl. die Anmerkg. im 5. Cap.). Mithin müßte die Schrift in Xenophon's letztes Lebensjahr gesetzt werden.

Noch macht Böckh a. a. O. aufmerksam auf die Uebereinstimmung des Inhalts unserer Xenophontischen Abhandlung mit der Rede des Isokrates „vom Frieden," was gewiß als ein nicht unbedeutender Beweisgrund angesehen werden darf. Der Zustand von ganz Griechenland und von Athen insbesondere, wie ihn beide Schriften theils voraussetzen, theils darstellen, die Hülfsmittel, welche sie vorschlagen, die Ermahnung zum Frieden, den sie als nothwendig und allein heilsam empfehlen, Alles dieß paßt vortrefflich auf die angegebene Zeit. Durch die seit 431 beinahe

ununterbrochen fortwährenden Kriege, durch den Wechsel der Hegemonie, durch die damit zusammenhängenden Veränderungen in den Verfassungen der Griechischen Staaten, durch die Bedrückungen der Bundesgenossen von Seiten der Athener und später der Lacedämonier während ihrer Hegemonie, war Griechenland völlig zerrüttet, besonders in Athen ein großer Theil der Bürger umgekommen, die öffentlichen Geldmittel erschöpft, das Volk verarmt, an Müßiggang gewöhnt, ausgeartet und in Sitten- und Gesetzlosigkeit versunken. So war es also hohe Zeit, dem Staate zu Hülfe zu kommen und seine sinkende Macht zu retten.

Wenn es aber unter solchen Zeitumständen schon schwierig war, Rettung zu schaffen, so machte es der Zustand des Athenischen Volks noch schwieriger. Seit langer Zeit gewöhnt, sich für die Erfüllung seiner Bürgerpflichten bezahlen zu lassen, glänzende Feste und Schauspiele auf Kosten des Staats, oder der Reichen zu feiern, die Stadt von den öffentlichen Geldern zu verschönern, ohne dazu Etwas beizusteuern, wollte das Volk in seiner angenehmen Lebensweise nicht gestört werden, keine Lasten sich auflegen lassen, und doch das Ansehen und den Rang des ersten Staats in Griechenland behaupten. Darauf also mußten Xenophon's Vorschläge berechnet seyn; für den Augenblick sollte und mußte geholfen werden, und

mit vollkommener Schonung der Bürger sowohl, als der Bundesgenossen, der Staat nicht nur gerettet, sondern wieder gehoben werden. Und diesen Zweck hätten seine Vorschläge ohne Zweifel auch wirklich erreicht, aber so gut sie auch gemeint waren und so ernst es ihm auch gewesen seyn mag, das Glück des Staates dadurch zu befördern, so wäre doch für die Zukunft der Untergang Athens die nothwendige Folge davon gewesen, und ihre Ausführung hätte das drohende Verderben vielmehr beschleunigt, als abgewendet. Denn, wie Böckh (a. a. O. S. 148 ff.) bemerkt, hätten die Athener nach Xenophon's Rath (Cap. 2.) die Beisaßen begünstigt und erleichtert, so würde die ohnedieß schon kleine Zahl der Bürger bald in den Kriegen vollends ausgestorben seyn, die Beisaßen aber Handel, Gewerbe, Grundeigenthum an sich gerissen, sich in's Bürgerrecht und alle damit verbundene Vortheile eingedrängt haben, und Athen wäre schnell zu Grunde gegangen. — Der zweite Vorschlag (Cap. 3.) scheint vorzüglich den Zweck gehabt zu haben, den armen Bürgern — und dieß waren die meisten — aufzuhelfen, daher setzte wohl Xenophon den Ertrag aus dem, von den Beiträgen der einzelnen Bürger, welche nach dem Verhältnisse ihres Vermögens beisteuern sollten, zu bildenden Fonds, für jeden auf drei Obolen täglich, denn dieß war zur nothdürftigen Nahrung hinreichend. Aber weche Sicherheit

hatte Xenophon dafür, daß die von ihm angerathenen Einrichtungen wirklich auch so viel abwerfen werden, um täglich jedem Bürger seinen Antheil von drei Obolen ausbezahlen zu können? — Nicht besser steht es mit dem dritten Vorschlag; (Cap. 4.) denn wie war es möglich, daß — auf jeden Bürger Athens drei Sclaven gerechnet, und die Zahl Jener mit Böckh zu zwanzigtausend angenommen, — sechzigtausend Sclaven den Bergbau mit Nutzen treiben konnten? und wenn nun die Gruben nicht so reichhaltig waren, als Xenophon sie schildert, wenn die Ausbeute die Mühe und Kosten nicht mehr lohnte, — wie es spätere Erfahrung bewies, — was sollte aus dieser Menge öffentlicher Sclaven werden? — Richtig dagegen sind die Bemerkungen, die er über allmählige Ausführung seiner Vorschläge gibt, und über die Nothwendigkeit des Friedens; der fromme Schluß endlich, wie Alles, so auch Dieß unter Beiziehung der Götter zu unternehmen und auszuführen, zeugt für die redliche Meinung, die Xenophon bei seinen Vorschlägen hatte.

Der Uebersetzung ist Schneider's Ausgabe zu Grunde gelegt. Die in [ ] eingeschlossenen Wörter sind theils der Deutlichkeit wegen eingeschaltet, theils zur Erklärung beigesetzt. Die Reduction der Maße und des Geldes ist nach Wurm.

Inhalt.

Eingang.

Angabe der Veranlassung und des Zwecks der Schrift.

Abhandlung.

1. Natürliche Beschaffenheit von Attica. Cap. 1.
2. Einrichtungen mit Benützung der natürlichen Vortheile:
   a) Begünstigung der Beisaßen. Cap. 2.
   b) Begünstigung des Handels. Cap. 3.
   c) Betrieb des Bergbaus.
3. Ausführbarkeit und Nutzen dieser Vorschläge. Cap. 4.
4. Erhaltung des Friedens, als Bedingung dieses Nutzens und der Wiedererlangung der Hegemonie. Cap. 5.

Schluß.

Die Ausführung muß mit Gott geschehen. Cap. 6.

Xenophon.

Von den Staatseinkünften der Athener.

1. Ich bin von jeher der Meinung, wie die Vorsteher seyen, so werden auch die Staaten. Da man aber von einigen der Vorsteher zu Athen sagte, daß sie, Was recht ist, eben so gut, wie andere Menschen wissen, sie aber wegen

der Armuth des Volkes gezwungen zu seyn behaupteten, gegen die [verbündeten] Staaten ungerechter zu seyn, so unternahm ich es aus dieser Veranlassung, zu untersuchen, ob etwa die Bürger aus ihrem eigenen Lande ihren Unterhalt gewinnen könnten, wie es auch am gerechtesten ist, in der Ueberzeugung, daß, wenn dieß geschähe, zugleich ihrer Armuth abgeholfen und bewirkt würde, daß sie den Griechen nicht verdächtig seyen. *)

Als ich nun, was ich mir vorgenommen hatte, untersuchte, zeigte sich mir sogleich, daß das Land von Natur im Stande ist, sehr reiche Einkünfte zu liefern. Damit man aber sehe, daß ich hier Wahrheit rede, will ich zuerst die natürliche Beschaffenheit von Attica auseinandersetzen.

Daß nun [daselbst] die Jahreszeiten sehr mild sind, beweisen schon die Erzeugnisse; Was nämlich an andern Orten nicht einmal keimen könnte, bringt hier Früchte, und wie der Boden, so ist auch das Meer um das Land her sehr fruchtbar [an Seefischen u. s. w.]. Ferner Was die Götter in den verschiedenen Jahreszeiten Gutes verleihen, auch dieses Alles fängt hier sehr frühe an und hört sehr spät auf. Aber es ist nicht nur gesegnet mit Dem, was ein Jahr grünt und dann altert, sondern auch immerwährende Güter hat das Land; denn es wächst darin ein Stein **) in Menge, aus

*) Die alte Lesart: τὸ ἀνυπόπτους εἶναι scheint sich vertheidigen zu lassen, wenn man ein Zeugma annimmt und aus dem vorhergehenden Verbum διαπεπρᾶχθαι hineindenkt.

**) Der weiße Marmor von den Gebirgen Pentelicon und Hymettus.

welchem sehr schöne Tempel, sehr schöne Altäre und prächtige Götterbilder verfertigt werden, und Viele, sowohl Griechen als Barbaren, suchen ihn. Es gibt aber auch Boden [in Attica], welcher wenn er besät wird, keine Frucht trägt, wenn er aber gegraben wird, viel mehr Menschen nährt, als wenn er Getreide trüge; denn er ist offenbar durch göttliche Gnade silberhaltig.*) Ob nun gleich viele Staaten zu Land und zu Wasser [auf Inseln] daneben liegen, so geht doch in keinen derselben nicht einmal eine kleine Ader dieses Silbererzes hinüber.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit könnte man aber vermuthen, daß die Stadt [Athen] um den Mittelpunkt Griechenlands und sogar der ganzen Erde erbaut sey; denn je weiter man davon entfernt ist, desto beschwerlichere Kälte oder Hitze trifft man, und Alle hinwiederum, welche von einem Ende Griechenlands an ein anderes gelangen wollen, alle diese kommen zu Wasser oder zu Lande an Athen, wie dem Mittelpunkte eines Kreises, **) vorbei. Und wenn sie gleich nicht auf allen Seiten vom Meere umgeben ist, so kann sie doch, wie eine Insel, mit allen Winden einführen, was sie bedarf, und versenden, was sie will; denn sie hat auf zwei Seiten Meer. Aber auch zu Lande erhält sie viele Waaren, denn sie gehört zum Festland. Ueberdieß belästigen die benachbarten Barbaren die meisten [Griechischen] Staaten,

*) Die bekannten Silberbergwerke im Gebirge Laurium.

**) τόρνος ist eigentlich der senkrecht auf einer Fläche aufgerichtete Stift, an welchen ein Faden gebunden wird, dessen Ende mit einem zum Beschreiben des Kreises bestimmten Griffel von Eisen, Kreide und dergl. versehen ist.

die Athener aber haben solche zu Nachbarn, die selbst sehr weit von den Barbaren entfernt sind.

2. Von diesem Allem nun glaube ich, wie ich schon sagte, ist das Land selbst die Ursache. Wenn aber zu den natürlichen Vortheilen noch Sorgfalt für die Beisaßen käme, (denn diese Art von Einkünften scheint mir eine der besten zu seyn, da sie sich selbst erhalten und den Staaten viel nützen, und doch keinen Sold empfangen, sondern noch ein Schutzgeld *) entrichten), so möchte, wie mir scheint, diese Sorgfalt hinreichen, wenn wir alles Das aufheben würden, was ohne dem Staate zu nützen, den Beisaßen eine gewisse Ehrlosigkeit **) zuzuziehen scheint, wenn wir auch Das aufheben würden, daß schwerbewaffnete Beisaßen mit den Bürgern der Stadt in's Feld ziehen. Denn groß ist zwar die Gefahr, auch wenn sie ferne ist, ***) aber groß ist auch das Opfer, von dem Gewerbe und Hauswesen sich zu entfernen. Aber gewiß auch der Staat würde dabei mehr gewinnen, wenn die Bürger miteinander in's Feld zögen, als wenn, wie jetzt, Lyder und Phryger und Syrer und an=

*) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon von der Haushaltungs=kunst. 2. S. 1058.

**) τι läßt sich zu ἀτιμίας suppliren, oder wirklich in den Text hineinsetzen.

***) Die alte Lesart ἀπών scheint beibehalten werden zu müssen, und das Participium ist durch ein ausgelassenes καίπερ zu erklären, oder καί in den Text zu setzen. Der Sinn ist: groß ist zwar die Gefahr für die Beisaßen auch wenn sie nicht mit in's Feld ziehen, weil die Gewerbe und der Handel stocken, aber —.

dere Barbaren aus allen Gegenden unter ihnen ständen; denn Das [Barbaren] sind viele von den Beisaßen. Neben dem Vortheil aber, daß sie davon entbunden würden, unter den Bürgern zu stehen, *) wäre es auch ein Ruhm für den Staat, wenn die Athener mehr auf sich selbst, als auf Fremde in den Schlachten zu vertrauen schienen. Auch würden wir, wie mir scheint, wenn wir die Beisaßen an dem Andern Theil nehmen ließen, woran sie Theil nehmen zu lassen billig ist, und zwar an der Reiterei, [Ritterwürde] **) sie uns wohlgesinnter machen, und zugleich der Staat mächtiger und größer erscheinen. Ferner, da es viele freie und zum Bauen geeignete Plätze innerhalb der Mauern gibt, würden, wenn der Staat gestattete, daß Diejenigen bauen und Eigenthum in der Stadt besitzen, welche darum bitten und es zu verdienen scheinen, glaube ich, auch deswegen weit Mehrere und Bessere darnach trachten, in Athen zu wohnen. Und

*) ἐκ τοῦ möchte ich vor τούτους stellen und übersetzen: Neben dem Vortheile, der daraus entsteht, daß sie davon entbunden werden, —; wenn sich ἀφεθῆναι mit dem bloßen Infinit. construirt vertheidigen läßt.

**) ἱππικὸν scheint hier nicht sowohl den Reiterdienst, als den Stand und die Würde eines Athenischen ἱππεὺς (Ritters) zu bezeichnen. Die zweite Classe nämlich der Athenischen Bürger nach der Solonischen Eintheilung bildeten die ἱππεῖς, d. h. diejenigen Bürger, welche vierhundert Medimnen Feldfrüchte von eigenen Gütern ernteten (ungefähr hundertsiebenzehen Würtembergische Scheffel, oder eine Million vierundvierzigtausend dreihundertzweiundsechzig Pariser Kubikzoll) und im Kriege als Reiter dienten.

wenn wir Beisaßenpfleger, wie Waisenpfleger, als eine öffentliche Behörde aufstellten, und Denjenigen eine gewisse Ehrenbelohnung zukäme, welche die meisten Beisaßen aufweisen könnten, so würde auch Dieß die Beisaßen wohlgesinnter machen, und es würden, wie natürlich alle Heimathlose darnach trachten, in Athen Beisaßen zu werden, und die Einkünfte vermehren.

3. Daß die Stadt auch für den Handel eine sehr erwünschte und vortheilhafte Lage hat, Das will ich jetzt angeben.

Erstens nämlich hat sie für die Schiffe sehr schöne und sichere Häfen, wo die Eingelaufenen ruhig wegen eines Sturmes liegen bleiben können. Ja noch mehr, in den meisten Staaten sind die Kaufleute genöthigt, irgend eine Rückfracht einzunehmen; denn sie haben Münzen, welche auswärts nicht gangbar sind; in Athen aber können sie zwar sehr Vieles als Rückfracht ausführen, was nur Menschen bedürfen, wenn sie aber keine Rückfracht einnehmen wollen, so führen auch Die, welche Silbergeld ausführen, eine schöne Waare aus; denn wo sie es verkaufen mögen, überall bekommen sie mehr als das Capital. *) Wenn man aber auch der Behörde des Stapelplatzes [dem Handelsgerichte] **)

*) Denn das Athenische Geld war nicht mit Blei oder Kupfer gemischt, wie in den andern Griechischen Staaten, und wurde daher überall mit Vortheil umgesetzt. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. 1. S. 16.

**) Die Streitigkeiten der Kaufleute und Schiffer gehörten vor das Handelsgericht der Nautodicen, wo die Thesmotheten den Proceß einleiteten. Sie versammelten sich

Preise aussetzte, für Den, welcher am gerechtesten und schnellsten die Streitigkeiten entschiede, so daß Wer absegeln wollte, nicht daran verhindert würde, so würden auch deswegen weit Mehrere und weit lieber Handel treiben. Gut und schön wäre es auch, wenn diejenigen Kaufleute und Schiffsherrn durch Ehrensitze [in den Theatern] ausgezeichnet und manchmal zu gastfreundschaftlichen Verbindungen aufgefordert würden, welche durch ansehnliche Schiffe und Waaren dem Staate zu nützen scheinen; denn, auf diese Art geehrt, würden sie nicht nur des Gewinns, sondern auch der Ehre wegen als zu Freunden herzueilen. Je mehr Leute aber sich niederlassen und ankommen würden, desto mehr würde offenbar ein- und ausgeführt, versandt, verkauft, Lohn bezogen und Abgaben entrichtet werden. Für die auf diese Art sich ergebende Vermehrung der Einkünfte nun darf man gar nichts weiter aufwenden, *) als menschenfreundliche Volksbeschlüsse und Sorgfalt.

Was aber etwa sonst noch von Einkünften mir sich zu ergeben scheint, wird, wie ich einsehe, eines Vorschusses bedürfen. Doch bin ich nicht ohne Hoffnung, daß die Bürger

durch's Loos eintretend im Gamelion (December), um im Winter zu richten, wenn die Schifffahrt ruht; aber oft mußte der Proceß von den Parteien zum Nachtheil ihres Gewerbs im Sommer fortgeführt werden, oder bis zum nächsten Winter liegen bleiben und wurde dann andern Richtern übergeben. Vergl. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. B. I. S. 54.

*) Die alte Lesart οὐδέν, ἀλλά ließe sich beibehalten und übersetzen: durchaus kein Geld aufwenden, sondern nur —.

dazu willig beisteuern würden, wenn ich bedenke, daß der Staat viel beigesteuert hat, als er den Arcadiern unter Anführung des Lysistratus zu Hülfe kam, und viel unter Hegesileos. *) Auch weiß ich, daß oft Dreiruder ausgeschickt wurden mit großem Aufwand, und daß diese ausgerüstet wurden, obgleich es ungewiß war, ob es mehr Vortheil, oder Nachtheil bringen werde, Das aber gewiß war, daß sie [die Bürger] nie zurückerhalten werden, was sie beigesteuert, und keinen Theil daran [keine Interessen davon] haben werden, was sie beigesteuert haben. Wohl durch Nichts aber könnten sie sich einen so schönen Erwerb verschaffen, wie durch Das, was sie zum Vorschusse [Fonds] einlegten, denn Wer zehen Minen **) Beitrag gäbe, der erhält beinahe den Fünftelseezins, ***) wenn er täglich drei Obolen bekommt, Wer aber fünf Minen, **) mehr als den Drittelseezins; ***)

---

*) Hegesileos war Athenischer Feldherr in der Schlacht bei Mantinea, (363. v. Chr.) wo er den Arcadiern zu Hülfe zog. Vergl. Xenophon's Griech. Geschichte VII, 4. mit Diogenes von Laërte im Leben Xenophon's. Vor diese Zeit fällt der Zug des sonst nicht bekannten Lysistratus, jedoch nicht vor 366 vor Chr., denn in diesem Jahre schloßen die Athener und Arcadier Bundsgenossenschaft. Vergl. Xenophon a. a. O.

**) 10 Minen betragen 241 Thaler 7 Groschen Sächsisch, oder 434 Gulden 18 Kreuzer Rheinisch, und 5 Minen 120 Thaler 15 Groschen Sächsisch oder 217 Gulden 9 Kreuzer Rhein.

***) Seezins hieß der Zins aus einem auf das Schiff, oder die Ladung, oder das Fähr= und Frachtgeld ausgeliehenen Capital (jetzt Bodmerei). Fünftelseezins ist ein Seezins, der dem fünften Theile des Capitals gleich kommt, also zwanzig vom Hundert, und Drittelseezins ein Zins, der dem dritten

die meisten Athener aber werden jährlich mehr erhalten, als sie beigesteuert hätten; denn Die, welche eine Mine einlegten, werden nahe an zwei Minen Ertrag haben, *) und zwar in der Stadt, was das Sicherste und Dauerndste unter den menschlichen Dingen zu seyn scheint. **) Und ich glaube, wenn Wohlthäter für alle Zeiten würden aufgezeichnet werden, so würden auch viele Fremde beisteuern, und wohl auch manche Staaten, nach dieser Aufzeichnung trachtend, und ich hoffe, auch einige Könige, Gewalthaber und Satrapen würden wünschen, an dieser Gunst ***) Antheil

---

Theile des Capitals gleich kommt, also dreiunddreißig ein Drittel vom Hundert. Vergl. Böckh's Staatsh. der Athener. B. I. S. 142 ff., und zur folgd. Anm. S. 150 f.

*) 3 Obolen oder ½ Drachme täglich geben des Jahrs (zu 360 Tagen) 180 Drachmen, oder 1 Mine 80 Drachmen (43 Thaler 10 Groschen Sächsisch, oder 78 Gulden 11 Kreuzer Rheinisch), also bei 10 Minen Einlage 18 vom Hundert, oder beinahe den Fünftelzins, und bei 3 Minen Einlage 36 vom Hundert, oder mehr als den Drittelzins, da nach Xenophon's Vorschlag jeder Athener, ohne Rücksicht auf die größere oder kleinere Einlage, die gleichen Zinsen bekommen soll, mithin auch Die, welche blos 1 Mine (24 Thaler 3 Groschen Sächsisch, oder 43 Gulden 26 Kreuzer Rheinisch) einlegen, 1 Mine 80 Drachmen jährlich, beinahe 2 Minen erhalten.

**) Im Gegensatze zu den Gefahren des Seezinses, wo mit der Hypothek auch das Capital verloren war. Vergl. Böckh a. a. O.

***) χάρις entweder Gunst, Auszeichnung, unter die Wohlthäter des Athenischen Staates gezählt zu werden, oder vielleicht auch Dank für ihre Wohlthat, der eben im Aufzeichnen bestand; das Erste ist vorzuziehen.

zu nehmen. Wenn nun ein Vorschuß [Fonds] vorhanden wäre, so wäre es schön und gut, für die Schiffsherrn Herbergen zu bauen an den Häfen umher noch zu den bereits bestehenden, und eben so für die Kaufleute neben dem Deigma *) für Verkauf und Einkauf passende Plätze, und für Die, welche in die Stadt kommen, öffentliche Herbergen; und wenn auch für die Kleinhändler Wohnungen und Buden eingerichtet würden, sowohl im Piräeus, als in der Stadt, so würde Dieß für die Stadt eine Zierde seyn und zugleich würden viele Einkünfte daraus erwachsen. Gut scheint es mir auch, daß ein Versuch gemacht würde, ob, wie der Staat öffentliche Dreiruder besitzt, es auch möglich wäre, eben so öffentliche Frachtschiffe zu haben, und diese gegen Bürgschaft zu vermiethen, wie auch das andere öffentliche Eigenthum; denn wenn auch Dieß sich als ausführbar zeigte, so würde auch daraus ein reiches Einkommen erwachsen.

4. Wenn ferner bei den Silbergruben Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung getroffen wären, wie es sollte, so würden, glaube ich, sehr große Summen aus ihnen eingehen, auch ohne die andern Einkünfte.

Ich will nun ihre Wichtigkeit für Die, welche sie nicht kennen, angeben. Also, daß sie schon sehr lange **) bearbeitet werden, ist Allen bekannt, und Niemand versucht es daher auch nur zu bestimmen, von welcher Zeit an der Anfang gemacht wurde. Obgleich aber schon so lange her das

*) Mit Schneider lese ich ἐπὶ τῷ Δείγματι. Das Deigma war der Platz im Piräeus, wo die Waaren zur Schau und zum Verkaufe ausgelegt wurden.

**) Mit Portus lese ich πάλαι.

Silbererz gegraben und ausgebeutet wurde, so bedenkt, welchen [kleinen] Theil der natürlichen und silberhaltigen Hügel die herausgeschafften Haufen ausmachen. Aber es hat sich auch der Raum, in welchem das Silber vorkommt, nicht verringert, sondern immer mehr ausgedehnt gezeigt. Zu der Zeit ferner, wo die meisten Menschen darin waren, fehlte es Keinem je an Arbeit, sondern immer war der Arbeit mehr, als der Arbeiter, und auch jetzt vermindert Keiner von Denen, welche in den Bergwerken Sclaven haben, ihre Zahl, sondern nimmt immer noch mehr dazu, so viel er nur kann; denn wenn Wenige graben und suchen, so werden auch, meine ich, wenig Schätze gefunden, wenn aber Viele, so kommt das Silbererz häufiger zum Vorschein. So daß bei dieser Arbeit allein unter allen, die ich weiß, Niemand Die beneidet, welche sich noch dazu einrichten. Ferner, die Besitzer von Ländereien wüßten wohl alle zu sagen, wie viele Joche Ochsen für den Platz [ein Grundstück] hinreichend seyen und wie viele Arbeiter, wenn aber Einer mehr, als hinreichend ist, hinschickt, so halten sie es für einen Schaden; bei den Arbeiten in den Silbergruben aber behaupten ja Alle, *) sey Mangel an Arbeitern. Denn es geht hier nicht, wie, wenn es viele Kupferschmiede gibt, weil die Kupferarbeiten wohlfeil werden, die Kupferschmiede zu Grnude gehen, und eben so auch die Schmiede, und wenn es viel Getreide und Wein gibt, weil die Früchte wohlfeil werden, der Landbau keinen Gewinn bringt, so daß Viele den Anbau des Landes aufgeben, und sich dem Handel,

---

*) Mit Schneider lese ich πάντες.

Weinschank und Geldausleihen zuwenden; sondern je mehr Silbererz zum Vorschein kommt, und je mehr es Silber gibt, desto mehr Menschen machen sich an diese Arbeit.
7 Denn Ueberflüssiges kauft man sich, wenn man das Hinreichende für sein Haus hat, nicht leicht noch dazu; Silber [Geld] aber hat noch Niemand je so viel gehabt, daß er nicht noch weiter bedurfte, sondern wenn auch Einige sehr viel besitzen, so vergraben sie das Ueberflüssige und freuen sich desselben nicht minder, als wenn sie es gebrauchten. Und noch mehr, wenn die Staaten blühend sind, so bedürfen die Leute des Geldes sehr; denn die Männer wollen auf schöne Waffen, gute Pferde, prächtige Häuser und Einrichtung etwas aufwenden, die Frauen aber trachten nach kostbarer Kleidung und goldenem Schmuck; und wenn dagegen die Staaten darnieder liegen entweder durch Mißwachs der Früchte, oder durch Krieg, so bedürfen sie noch viel mehr, da das Land nichts hervorbringt, Geld theils zu den Lebensbedürfnissen, theils zu den Hülfstruppen.
10 Wollte aber Jemand sagen, auch Gold sey nicht weniger nützlich, als Silber, so widerspreche ich das nicht; Das jedoch weiß ich, daß das Gold, wenn es in Menge zum Vorschein kommt, in seinem Werthe verliert, den Werth des Silbers aber erhöht.

11 Dieses nun habe ich deswegen angegeben, damit wir gutes Muths so viel Leute als möglich in die Silbergruben bringen, und gutes Muths in ihnen Einrichtungen zu ihrer Bearbeitung treffen, in der Ueberzeugung, daß weder das Silbererz je ausgehen, noch das Silber in seinem Werthe verlieren werde. Es scheint mir aber auch der Staat Dieß schon vor mir erkannt zu haben; es ist daher unter der Be-

dingung, daß er Isotele*) sey, auch jedem Fremden, der will, erlaubt, in den Bergwerken zu arbeiten.

Um aber noch bestimmter von dem zu gewinnenden Unterhalt zu reden, will ich auseinander setzen, durch welche Einrichtung zu ihrer Bearbeitung die Silbergruben dem Staate am nützlichsten seyn würden. Wegen Dessen nun, was ich jetzt sagen will, fordere ich keine Bewunderung, als hätte ich etwas schwer zu Findendes aufgefunden; denn Was ich sagen werde, sehen wir theils auch jetzt noch Alle, theils hören wir auch, Was in vergangenen Zeiten sich ereignete, auf gleiche Weise. Das jedoch ist an dem Staate sehr zu verwundern, daß er, obgleich er wahrnimmt, daß viele Bürger durch ihn sich bereichern, diesen nicht nachahmt. Denn schon längst haben wir, denen daran gelegen war, gehört, daß einst Nicias, des Niceratus Sohn,**) in den Silbergruben tausend Menschen hatte, welche er dem Thracier Sosias verdingte, unter der Bedingung, einen ganzen Obolus***) für

*) Nur Bürger und Isotelen, d. h. solche Beisaßen, welche ohne das Bürgerrecht zu erhalten, den Bürgern in Beziehung auf Abgaben gleich gestellt waren, konnten Silbergruben pachten. Vielleicht könnte ἐπὶ ἰσοτελείᾳ auch heißen: unter der Bedingung gleicher Abgaben; es mußte nämlich der vierundzwanzigste Theil der Ausbeute, neben der Pachtsumme, an den Staat entrichtet werden. Vergl. Böckh a. a. O. B. I. S. 332 f.

**) Sein Leben hat Plutarch beschrieben.

***) 1 Obolus = 1/6 Drachme beträgt nicht ganz 1 Groschen Sächsisch, oder über 4 Kreuzer Rheinisch. Einen ganzen Obolus, d. h. einen Ob., von dem Nicias Nichts an den Staat abzugeben, oder auf den Unterhalt der Sclaven zu verwenden brauchte, also reinen Gewinn.

Jeden täglich zu liefern, und ihm immer die gleiche Anzahl stellte. Auch Hipponicus *) besaß sechshundert Sclaven, welche auf gleiche Weise ausgeliehen, eine ganze Mine [eine Mine reinen Gewinn] täglich eintrugen, und Philemonides dreihundert, mit dem Gewinn von einer halben Mine, und Andere, wie Jedem, denke ich, sein Vermögen es zuließ. Aber was braucht man das Alte anzuführen? Denn auch jetzt sind viele Menschen in den Silbergruben auf diese Weise verdingt. Da nun Das, wovon ich rede, schon ausgeführt ist, so wäre nur Das neu, wenn der Staat, wie die Bürger, welche Sclaven haben, sich dadurch ein nieversiegendes Einkommen verschafft haben, eben so auch öffentliche Sclaven hielte, bis auf jeden Athener drei kämen. **)

Ob wir etwas Ausführbares angeben, mag, Wer da will, im Einzelnen untersuchen und beurtheilen. Daß also den Kaufpreis für die Menschen der Staat eher als die einzelnen Bürger auftreiben könnte, ist klar. Dem Rathe ist es ferner leicht, durch den Herold bekannt zu machen: Wer wolle, solle Sclaven bringen; und die hergebrachten zu kaufen. Sind sie aber gekauft, warum sollte man weniger vom Staate sie miethen, als von den einzelnen Bürgern, da man sie auf die gleichen Bedingungen erhalten wird? Miethet man ja doch Haine, Tempel, Häuser, und pachtet Zölle von dem Staat. Damit aber die gekauften [Sclaven dem

---

*) Vater des Callias und Schwiegervater des Alcibiades. Vergl. Plutarch's Alcibiades. 8.

**) Welche er miethet und in den Silbergruben für sich arbeiten läßt.

Staate] erhalten werden, kann der Staat Bürgen von Denen nehmen, welche sie miethen, wie auch von Denen, welche die Zölle pachten. Ja es ist sogar leichter, unrecht zu handeln für Den, welcher die Zölle pachtet, als für Den, welcher Sclaven miethet; denn bei'm Gelde — wie sollte man erforschen, daß das öffentliche ausgeführt wird, da das Privatgeld ihm gleich ist? Sclaven hingegen, wenn sie mit dem öffentlichen Siegel bezeichnet sind, und noch dazu eine Strafe festgesetzt ist für Den, welcher sie verkauft oder ausführt, wie sollte Jemand diese stehlen? So weit also wird es sich als möglich für den Staat zeigen, Menschen zu kaufen und zu bewahren.

Wenn dagegen Jemand auf den Gedanken kommt, daß wenn nun viele Arbeiter da seyen, nicht *) auch Viele sich zeigen werden, welche sie miethen wollen, so sey er gutes Muths und bedenke, daß viele von Denen, welche sich zur Bearbeitung der Silbergruben eingerichtet haben, die öffentlichen Arbeiter noch dazu miethen werden, denn der Arbeit ist viel; und daß es Viele gibt theils gerade von Denen, welche bei den Arbeiten alt werden, theils viele Andere, sowohl Athener, als Fremde, welche mit dem Körper weder arbeiten wollten noch könnten, aber durch Besorgung eines Geschäfts mit dem Kopfe **) gerne die Lebensbedürfnisse sich erwerben würden. Wenn nun zuerst eintausend und zweihundert Sclaven zusammen kämen, so würde natürlich schon durch den Ertrag selbst in fünf oder sechs Jahren der Staat nicht weniger ha-

*) Mit Schneider schalte ich οὐ ein.

**) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates II, 8. S. 505 f.

ben, als sechstausend. Von dieser Anzahl nun, wenn Jeder einen ganzen Obolus [reinen Gewinn] täglich eintrüge, wäre der Ertrag sechzig Talente des Jahrs. *) Wenn von diesen auf andere Sclaven zwanzig verwendet würden, so wird der Staat schon die vierzig übrigen zu etwas Anderem gebrauchen können, was Noth thut; und wenn es volle zehentausend sind, so wird der Ertrag hundert Talente **) seyn. Daß er [der Staat] aber das Mehrfache dieser Summe [durch Vermehrung der öffentlichen Sclaven] erhalten wird, ***) könnten mir Die bezeugen, wenn Einige noch leben, welche sich erinnern, wie viel die Abgabe von den Sclaven abwarf vor den Vorfällen bei Deceléa. †) Dieß beweist auch Folgendes, daß, da jederzeit unzählige Menschen in den Silbergruben arbeiteten, die Silbergruben jetzt in Nichts anders sind, als unsere Vorältern ihren Zustand beschrieben.

---

*) 6000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 6000 Obolen, oder 1000 Drachmen, oder 10 Minen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600 Minen, oder 60 Talente, was 86860 Thaler 21 Groschen Sächsisch, oder 156349 Gulden 37 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

**) 10000 Sclaven, jeder zu 1 Obolus, geben 10000 Obolen täglich, also in 1 Jahre (zu 360 Tagen) 3600000 Obolen, oder 600000 Drachmen, oder 6000 Minen, oder 100 Talente, was 144768 Thaler 4 Groschen Sächsisch, oder 260582 Gulden 42 Kreuzer Rheinisch ausmacht.

***) Ὅτι δὲ δέξεται πολλαπλάσια τέτων. — Dieß könnte möglicher Weise auch heißen; „daß sie [die Gruben] aber das Mehrfache dieser Zahl [von Sclaven] fassen werden.“ —

†) 413 vor Christus. Vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. VII, 27. S. 727.

Auch Das, was jetzt geschieht, beweist, daß nie mehr Sclaven dort seyn werden, als so viel die Arbeiten erfordern; denn die Grabenden finden weder ein Ende der Tiefe, noch der Stollen. *) Ja noch mehr, man kann jetzt eben so gut, wie früher, neue Gruben anlegen. Es möchte also wohl kein Unterrichteter sagen können, ob an den bereits bearbeiteten Stellen mehr Silbererz ist, oder an den unbearbeiteten.

Warum denn, möchte vielleicht Jemand sagen, legen 28
nicht auch jetzt, wie ehedem, Viele neue Gruben an? — Weil Die, welche sich mit dem Bergbau befassen, ärmer sind, (denn erst seit Kurzem sind wieder Einrichtungen dazu getroffen,) und große Gefahr da ist für Den, welcher neue Gruben anlegt. Denn Wer einen guten Gang findet, wird reich, Wer ihn aber nicht findet, verliert Alles, was er darauf verwandt hat. Dieser Gefahr nun wollen sich die Leute gegenwärtig nicht gerne aussetzen.

Doch ich glaube auch darüber einen Rath geben zu können, wie man am sichersten neue Gruben anlegen könnte. Es sind ja nämlich zehen Stämme der Athener; wenn nun der Staat jedem derselben gleichviel Sclaven gäbe, und sie auf gemeinschaftliches Glück [Glück und Unglück theilend] neue Gruben anlegten, so würde auf diese Art, wenn ein Stamm Etwas fände, er allen Nutzen verschaffen; wenn aber 31
zwei oder drei, oder vier, oder die Hälfte Etwas fänden, so ist einleuchtend, daß diese Arbeiten noch nützlicher würden.

---

*) Nicht der schon fertigen, sondern der erst fortzuführenden Stollen, also ist der Sinn: die Stollen lassen sich immer weiter fortsetzen, ohne daß das Silber ausgeht.

Daß aber alle unglücklich seyn sollten, ist nach allem Frühern nicht wahrscheinlich. Und so könnten wohl auch einzelne Bürger zusammenstehen und auf gemeinschaftliches Glück mit mehr Sicherheit es wagen. Fürchtet jedoch Das nicht, als ob entweder der Staat, wenn er solche Einrichtungen träfe, den Bürgern Eintrag thun würde, oder die Bürger dem Staate, sondern wie Verbündete, je mehr zusammentreten, einander stärker machen, so auch bei den Silbergruben, je mehr Leute arbeiten, desto größere Schätze werden sie finden und davon tragen.

Von mir nun ist angegeben, durch welche Einrichtung des Staats ich glaube, daß alle Athener hinlänglichen Unterhalt von dem Gemeinwesen erhalten könnten. Wenn aber Einige, berechnend, daß es zu diesem Allem eines sehr großen Vorschusses bedürfe, nicht glauben, daß jemals hinlängliche Gelder zusammengebracht würden, so sollen sie auch bei diesem Gedanken nicht muthlos seyn. Denn es ist ja nicht der Fall, daß nothwendig dieß Alles zugleich geschehen müßte, oder [im andern Falle] kein Nutzen daraus entstände; sondern so viel Häuser gebaut, oder Schiffe gezimmert, oder Sclaven gekauft werden, alle Diese werden sogleich Nutzen bringen. Ja noch mehr, es ist wenigstens in dieser Hinsicht auch vortheilhafter, daß es theilweise, als Alles zugleich ausgeführt werde. Wenn wir nämlich in großer Menge Häuser bauten, so würden wir sie mit mehr Kosten und schlechter aufführen, als wenn es theilweise geschähe, und wenn wir sehr viele Sclaven suchten, so wären wir genöthigt, sie schlechter und theurer zu kaufen; vollenden wir es aber nach

Möglichkeit, so könnten wir, Was gut ausgedacht war [und sich erprobt hat], auch wieder ausführen, *) wenn aber in Etwas gefehlt wäre, es unterlassen. Weiter, wenn Alles zugleich geschähe, müßten wir alle Mittel dazu anschaffen, wenn aber das Eine vollendet, das Andere aufgeschoben würde, so würde die für die Zukunft gewisse Einnahme den Bedarf herbeischaffen helfen. Was aber vielleicht Alle am meisten fürchten zu müssen glauben, es möchten, wenn der Staat sehr viele Sclaven besäße, die Werke überfüllt werden, so wären wir auch von dieser Furcht befreit, wenn wir nicht mehr Leute, als die Arbeiten selbst erfordeten, hineinschickten. Mir wenigstens scheint es so: wie es am leichtesten sey, so sey es auch am besten, dieß auszuführen.

Wenn ihr dagegen wegen der in dem neulich geführten Kriege **) geleisteten Geldbeiträge glaubt, nicht mehr das Geringste beitragen zu können, so verwaltet ihr den Staat in dem kommenden Jahre mit denselben Geldern, welche vor dem Kriege die Abgaben abwarfen; Was sie aber noch weiter abwerfen — weil es Friede ist, und weil die Beisaßen und Kaufleute begünstigt werden, und weil, da mehr Menschen zusammenkommen, mehr ein- und ausgeführt wird, und weil in dem Hafen auch die Märkte vermehrt werden, — das

---

*) Für die alte Leseart ἡμῖν οἰόμεθα, welche keinen Sinn gibt, vermuthe ich μηχανῴμεθα, was den obigen Buchstaben mehr entspricht, als ἀνύοιμεν, und dem Sinne angemessener scheint, als μιμοίμεθα.

**) Der Bundesgenossenkrieg von 358 bis 356 v. Chr.; nach Böckh a. a. O. B. II. S. 145.

nehmt und trefft Einrichtungen, daß so viel als möglich Einkünfte daraus erwachsen.

Wenn aber Einige noch weiter fürchten, es möchte diese Einrichtung vereitelt werden, wenn ein Krieg ausbräche, so sollen sie bedenken, daß wenn Dieß [was ich vorgeschlagen habe] geschieht, der Krieg viel furchtbarer für die Angreifenden, als für den Staat seyn wird. — Was ist denn für den Krieg ein nützlicheres Gut, als Menschen? — Denn von Seiten des Staates wären hinlänglich Leute *) da, um viele Schiffe zu bemannen, und Viele von Seiten des Staates könnten auch als Landsoldaten dem Feinde zusetzen, wenn man sie begünstigte. **) Ich denke aber, auch wenn es Krieg gäbe, sey es möglich, daß man die Bergwerke nicht verlasse. Denn es ist ja in der Nähe der Bergwerke an dem mittägichen Meere eine Verschanzung bei Anaphlystus und an dem mitternächtlichen eine Verschanzung bei Thoricus; ***) diese aber sind ungefähr sechzig Stadien †) von einander entfernt.

---

*) Nämlich die öffentlichen, in den Gruben arbeitenden Sclaven, ohne daß die Bürger selbst in den Krieg zu ziehen nöthig hätten.

**) Damit sie nicht zum Feinde übergehen.

***) Anaphlystus, ein Flecken am westlichen Ufer Attica's, am Saronischen Meerbusen, Thoricus südöstlich von Anaphlystus am östlichen Ufer, am Myrtoischen Meere, jetzt Porto Mandri. Xenophon nennt jenes das südliche Meer, weil Anaphlystus an einer Bucht lag, welche südlich vom Meere bespühlt wurde, und dieses das nördliche Meer, weil Thoricus auf dem nördlichen Ufer einer Landzunge lag.

†) 60 Stadien sind 1½ Geographische Meilen.

Wenn nun auch in der Mitte von beiden auf dem höchsten Puncte von Besa *) eine Befestigung angelegt würde, so würden die Werke von allen Verschanzungen in Eins zusammenlaufen, und Jeder, wenn er etwas Feindliches merkte, könnte in kurzer Zeit sich in Sicherheit begeben. Und wenn auch mehr Feinde kämen, so würden sie natürlich, wenn sie Getreide, oder Wein, oder Schaafe außerhalb [der Verschanzungen] fänden, dieses wegnehmen, wenn sie sich aber des Silbererzes bemächtigen, wozu könnten sie es mehr gebrauchen, als [bloße] Steine? Wie sollten aber auch je Feinde auf die Bergwerke einen Angriff machen? Denn der nächste Staat, Megara, ist ja von den Bergwerken viel mehr als fünfhundert Stadien **) entfernt, und der nächste nach diesem, Thebä, ist viel mehr als sechshundert Stadien ***) entfernt. Wenn sie nun von einem derselben gegen die Silbergruben ziehen, so werden sie an der Stadt vorbeigehen müssen, und wenn es Wenige sind, natürlich durch die Reiter und die Grenzwachen †) umkommen, mit einer großen Macht aber auszuziehen und ihre Heimath zu entblößen, ist gefährlich; denn viel näher wäre so ihren Staaten die Stadt Athen, als sie selbst, wenn sie bei den Bergwerken sind.

---

*) Ein Demos (Gau) der Phyle (des Stammes) Antiochis in Attica.

**) 500 Stadien sind 12½ Geographische Meilen.

***) 600 Stadien sind 15 Geographische Meilen.

†) Die Athenischen Jünglinge hatten vom 18. bis 19. Jahre die Wachen in der Stadt, vom 19. bis 20. an der Grenze zu versehen, theils als Besatzung in den festen Plätzen, theils in streifenden Abtheilungen.

Wenn sie aber auch hinkämen, wie sollten sie lange bleiben können, da sie keine Lebensmittel haben? Mundvorrath aber zu erbeuten mit einem Theile des Heers, ist gefährlich sowohl für Die, welche darauf ausgehen, als für Die, welche kämpfen, wenn aber Alle immer darauf ausgingen, so würden sie mehr belagert, als sie belagerten.

Nicht nur also der Ertrag von den Sclaven würde den Bürgern ihren Unterhalt vermehren, sondern da sich eine Menge Menschen bei den Bergwerken sammeln würde, auch von dem dort errichteten *) Markte, und von den öffentlichen Häusern um die Silbergruben, und von den Schmelzöfen, und von allem Uebrigen würden große Einkünfte erwachsen; denn auch die Stadt selbst **) würde sehr volkreich werden, wenn diese Einrichtungen getroffen würden; und die Grundstücke würden Denen, welche in jenen Gegenden Besitzungen haben, eben so viel werth seyn, als Denen in der Nähe der Stadt.

Wenn aber ausgeführt würde, Was ich gesagt habe, so behaupte ich zugleich, die Bürger würden nicht bloß reicher an Schätzen seyn, sondern auch folgsamer, geordneter und kriegerischer werden. Denn Die, welchen befohlen ist, ihren Körper zu üben, würden mit viel mehr Eifer die Uebungen in den Uebungsplätzen verrichten, wenn sie reichlichere Nahrung dabei fänden, als wenn sie bei'm Fackelwettlauf ***) von den mit Uebung und Veranstaltung desselben beauftrag-

*) Mit Leunclav lese ich τῆς ἐκεῖ οὔσης.

**) Mit Schneider. καὶ αὐτή. —

***) Vergl. Pausanias I, 30. S. 104 f.

ten Bürgern bezahlt werden, und Die, welchen als Besatzung in den festen Plätzen, und Die, welchen als Peltasten zu dienen und die Grenzwache im Lande zu versehen befohlen ist, würden dieß Alles eher thun, wenn für jedes Geschäft ihnen Unterhalt gereicht würde.

5. Wenn es aber gewiß zu seyn scheint, daß, wenn alle Einkünfte von diesen Einrichtungen des Staates *) eingehen sollen, Friede herrschen muß, ist es nicht der Mühe werth, auch Friedensrichter aufzustellen? Denn die Wahl dieser Behörde würde machen, daß der Staat bei allen Menschen beliebter wäre, und man häufiger herkäme.

Wenn aber Einige so denken: wenn der Staat beständig Frieden habe, so werde er unmächtiger, unberühmter und weniger namhaft in Griechenland seyn, so haben auch Diese nach meiner Meinung eine unbegründete Ansicht; denn die glücklichsten Staaten werden ja die genannt, welche die längste Zeit in beständigem Frieden lebten, und von allen Staaten ist Athen von Natur am meisten dazu geschaffen, im Frieden zu gedeihen. Denn Wer sollte, wenn der Staat Ruhe hat, seiner nicht bedürfen von den Schiffsherrn und Kaufleuten an? Etwa Die nicht, welche viel Getreide, oder Die nicht, welche viel Wein, oder Die nicht, welche feine Weine haben? Und wie Die, welche viel Oehl, wie Die, welche viele Schaafe haben? wie Die, welche mit dem Kopfe oder mit Geld wuchern können? Ferner Handwerker, So-

*) Nach Schneiders Vermuthung ἐκ τῆς οὕτω κατασκευασθείσης πόλεως. —

phisten, Philosophen, die Dichter und Die, welche ihre Werke unter die Hände bekommen, *) Die, welche nach sehens- und hörenswerthen heiligen und nicht heiligen Dingen lüstern sind, ja noch weiter auch Die, welche Vielerlei schnell verkaufen, oder kaufen müssen? Oder könnten sie dieses Alles nicht eher in Athen, [als anderswo] treffen? **)

Wenn nun dagegen Keiner Widerspruch erhebt, Einige aber, welche dem Staate die Vorsteherschaft [Hegemonie] wieder erringen möchten, glauben, daß diese eher durch Krieg als durch Frieden zu Stande gebracht werde, so sollen sie zuerst an die Persischen Zeiten denken, ob wir durch Gewaltthätigkeit, oder durch Verdienste um die Griechen die Vorsteherschaft des Seewesens und die Hellenen-Schatzmeisterei ***) erlangten. Ferner, nachdem der Staat, weil er im Rufe stand, die Vorsteherschaft sehr hart zu verwalten, der Herrschaft beraubt war, †) sind wir nicht auch damals, als wir unterließen unrecht zu handeln, wieder durch den freien Willen der Inselbewohner Vorsteher des Seewesens geworden? Haben nicht auch die Thebaner, weil sie Wohlthaten empfangen hatten, den Athenern die Vorsteherschaft über sie gestattet? ††) Ja noch mehr, auch die Lacedämonier

---

*) Schauspieler, Tänzer, Musiker u. s. w.

**) Nach der alten Lesart — πριασθαι; ἢ οὐ — τύχοιεν Ἀθήνησιν;

***) Vergl. Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs. I, 96. S. 88.

†) 404 v. Chr.

††) Nach dem Antalcidischen Frieden (387 v. Chr.) fing Sparta wieder Feindseligkeiten an, (vergl. Xenoph. Lobrede auf Agesilaus 2.

haben, nicht durch Gewalt von uns gezwungen, sondern weil ihnen Gutes widerfahren war, den Athenern gestattet, es mit der Vorsteherschaft zu halten, wie sie wollten.*) Jetzt aber scheint es mir wegen der Verwirrung in Griechenland,**) der Zufall habe es für den Staat so gefügt, daß er ohne Anstrengungen, und ohne Gefahren, und ohne Kosten die Griechen sich wieder gewinne. Denn er kann versuchen, die Staaten, welche miteinander Krieg führen, auszusöhnen, und die Eintracht herzustellen, wenn in einigen innere Unruhen herrschen. Wenn ihr zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß der Tempel in Delphi wieder selbstständig, wie vorher, werde, nicht indem ihr euch in einen Krieg miteinlasset, sondern indem ihr Gesandte in Griechenland herumschicket, so wäre es, glaube ich, nicht zu verwundern, wenn ihr an allen Griechen Gleichgesinnte, Verbündete und Bundesgenossen erhieltet gegen Diejenigen, welche nachdem die Phocier den Tempel verlassen hatten, ihn zu behaupten such-

S. 1227 f. und Griech. Gesch. a. a. O.) und besetzte unter Anderem Kadméa, die Burg von Theben (382 v. Chr.). Athen unterstützte die Thebaner, und siegte unter Chabrias über die Spartaner zur See, (377 v. Chr.) und die meisten Inseln traten auf seine Seite.

*) Durch die Schlacht bei Leuctra (371 v. Chr.) wurde Sparta's Macht gestürzt; es kam eine Verbindung zwischen Sparta und Athen zu Stande (369 v. Chr.) und die Athener erhielten gleichen Antheil an der Vorsteherschaft.

**) Nach der Schlacht bei Mantinéa 362 v. Chr. und nach dem Bundesgenossenkriege 356 v. Chr. hatte kein Staat in Griechenland die Vorsteherschaft.

ten. *) Und wenn ihr auch zeigtet, daß ihr dafür sorgt, daß überall zu Land und zu Wasser Friede sey, so glaube ich würden Alle wünschen, daß nächst ihrem Vaterland Athen vor Allem erhalten werde.

Wenn dagegen Jemand glaubt, in Beziehung auf das Geld sey Krieg für den Staat einträglicher, als Friede, so weiß ich nicht, wie Dieß besser entschieden würde, als wenn man auch noch untersucht, wie die frühern Begebenheiten für den Staat ausgefallen sind. Man wird nämlich finden, daß schon in den alten Zeiten im Frieden sehr viel Geld in den Staat hereinkam, im Kriege aber dieses alles aufgewendet wurde; man wird einsehen, wenn man es untersucht, daß auch in der neusten Zeit wegen des Kriegs viele Einkünfte ausbleiben, und die, welche eingingen, auf viele Ausgaben aller Art verwendet wurden; nachdem es aber Friede zur See geworden ist, die Einkünfte sich vermehrt

---

*) Der Tempel zu Delphi sollte eigentlich als gemeinschaftliches Eigenthum aller Griechen unter der Aufsicht und dem Schutze des allgemeinen Rathes der Amphictyonen stehen, die Phocier aber, in deren Gebiet er lag, machten Ansprüche darauf. Die Thebaner hatten es bei dem Amphictyonenrathe durchgesetzt, daß die Phocier wegen Anbau der heiligen Ländereien zu einer Geldstrafe verurtheilt wurden, und da die Phocier den Tempel besetzten 355 v. Chr., kam es zum Kriege, an welchem Athen auch Antheil nahm. Vor dieser Zeit also muß Xenophon geschrieben haben, und versteht unter Denen, welche den Tempel zu behaupten suchten, ohne Zweifel die Thebaner, gegen welche nachher die Athener und Spartaner mit den Phociern sich verbanden.

haben, und die Bürger sie gebrauchen können, wozu sie wollen.

Wenn mich aber Jemand fragte: meinst du, auch wenn Jemand dem Staate Unrecht thue, er solle auch gegen Diesen Frieden halten? so würde ich Nein sagen, sondern vielmehr meine ich, wir würden uns viel schneller an ihnen rächen, wenn wir machten, daß Niemand [von uns den Staaten] Unrecht thue; denn so würden sie an Niemand einen Verbündeten haben.

6. Wenn nun aber von dem Gesagten nichts unmöglich, noch schwierig ist, und wir, wenn es ausgeführt wird, bei den Griechen beliebter werden, sicherer wohnen, und berühmter seyn werden, und das Volk an Nahrung Ueberfluß haben, die Reichen aber von dem Aufwand für den Krieg befreit seyn werden, und wir, weil viel Ueberschuß da ist, noch prächtiger als jetzt Feste begehen, Tempel ausrüsten, Mauern und Schiffswerfte errichten, den Priestern, und dem Rathe, und den Behörden und Rittern die väterlichen Rechte zurückgeben werden: wie sollte Dieß nicht verdienen, daß wir so schnell als möglich Hand anlegen, damit wir noch bei unsern Lebzeiten den Staat in Sicherheit und Glück sehen? Wenn es euch aber gefiele, Dieß auszuführen, so würde ich rethen, nach Dodona *) und nach Delphi zu schicken, und die Götter zu befragen, ob es dem Staate bei diesen Einrichtungen für die Gegenwart und für die Zukunft

*) Stadt in Epirus mit dem ältesten Griechischen Orakel des Zeus. Vergl. Herodot II, 52. S. 220.

besser und glücklicher gehen werde; und wenn sie ihre Beistimmung dazu gäben, dann würde ich wieder sagen, man müsse fragen, welcher Götter Gunst für uns gewinnend wir es auf's schönste und beste ausführen würden, und wenn das Opfer Derer, welche sie nennen würden — wie natürlich — günstige Zeichen verliehe, das Werk anfangen. Denn wenn es mit Gott ausgeführt wird, so ist es natürlich, daß auch die Sachen selbst zu einem immer bessern und glücklichern Zustande des Staates fortschreiten.

1363

Xenophon,

Von der Reitkunst.

Einleitung.

Manchem Leser möchte es vielleicht befremdend erscheinen, daß in eine Sammlung der Griechischen und Römischen Schriftsteller für die gesammte gebildete Lesewelt eine Abhandlung über die Reitkunst aufgenommen wird; daher scheint es uns nicht überflüssig, ihr eine Rechtfertigung ihrer Aufnahme voranzuschicken.

Wir könnten uns dabei schon mit dem Grunde begnügen, daß die vorliegende Schrift, wenn einmal Xenophon's sämmtliche Werke geliefert werden sollten, nicht fehlen durfte, und daß gewiß kein Leser eine Schrift dieses so anziehenden Verfassers sich gerne vorenthalten wissen möchte. Allein hier ließe sich immer noch einwenden: der Gegenstand, welchen diese Schrif

behandelt, ist für die meisten der Leser, für welche diese Uebersetzungen berechnet sind, so wenig interessant, daß man sie wohl entbehren könnte; und diesem Einwurfe wollen wir nun begegnen. Der Zweck des ganzen Unternehmens ist, der gebildeten Lesewelt die Schätze des Alterthums zugänglich zu machen, und zwar nicht zur bloßen Unterhaltung, sondern zur Belehrung, zur Bildung, zur Verbreitung richtiger Ansichten und Urtheile über das Alterthum, und um ihr den Genuß dieser Schätze des alten Schriftenthums zu verschaffen. Daß nun gerade diese Abhandlung in Beziehung auf richtige Ansichten und Urtheile über das Alterthum besonders wichtig sey, springt in die Augen; denn nicht nur wird durch sie manche Stelle in andern Schriften, welche über Abrichtung, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders im Kriege, handelt, Licht gewinnen, sondern sie zeigt auch, wie weit es die Alten durch Beobachtung der Natur und mit geringern Hülfsmitteln in der Reitkunst gebracht haben. Neben diesem archäologischen Werthe aber ist sie auch in Rücksicht auf die Geschichte der Reitkunst von Wichtigkeit; denn sie ist die älteste Anweisung der Reitkunst aus dem Griechischen Alterthume, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, und verdient also schon in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit, noch weit mehr aber deswegen, weil die darin mitgetheilten Erfahrungen und

Lehren nach dem Urtheile sachkundiger Männer so verständig und zweckmäßig sind, daß sie auch jetzt noch, nach mehr als zweitausend Jahren, als wahr und gültig betrachtet werden müssen. *)

Gehen wir nun zur Betrachtung der Schrift selbst über, so haben wir zuerst nach dem Zwecke zu fragen, welchen Xenophon bei Abfassung dieser Schrift hatte. Diesen gibt er selbst im Eingange an: er will als erfahrner Reiter eine Anweisung geben, wie man Pferde behandeln solle; ein Unternehmen, dessen Zweckmäßigkeit und Werth gewiß von seinen Mitbürgern anerkannt, und

*) Zum Beweise, daß diese Schrift auch jetzt noch gelesen zu werden verdient, können die verschiedenen Uebersetzungen dienen, welche in Deutschland (von Rector Hainisch. Schlaiz 1743.; von dem Fürstl. Schwarzb.-Rudolst. Stallmeister Heubel. Leipzig. 1796.; von Hofrath Jakobs. Gotha 1825.); in Frankreich (die Bearbeitung und Uebersetzung von Courier, Officier der reitenden Artillerie) und in England (Heubel führt eine Englische Uebersetzung ohne nähere Bezeichnung an) erschienen sind; so wie, daß auch andere Schriftsteller über Pferdezucht und Reitkunst sie berücksichtigten, z. B. der Franzose Bourgelat (vergl. Heubel's Uebers. S. 17. Anm.) und der Engländer Berenger (der oft von Schneider citirt wird). Von diesen Werken benützte der Uebersetzer die Heubel'sche und Jakobs'sche Uebersetzung und außerdem Prizelius vollständige Pferdewissenschaft. Leipzig. 1777, und von Reizensteins vollkommener Pferdekenner. 3e Aufl. Ansbach. 1805.

das daher gewiß auch mit Beifall aufgenommen wurde. Denn die reichern Bürger in Athen hatten als Hippeis [Ritter] die Verpflichtung, Pferde zu halten, indem sie theils bei den öffentlichen feierlichen Aufzügen, theils im Kriege beritten seyn mußten. Und daß Xenophon die nöthigen Kenntnisse dazu besaß, da er viele Feldzüge zu Pferde mitgemacht und sich in Scillus namentlich auch mit der Pferdezucht beschäftigt hatte, konnte eben so wenig zweifelhaft seyn, als daß er die Fähigkeit besitze, diese Anleitung auf eine anziehende, verständige und faßliche Weise zu schreiben.

Darin glauben wir nun auch Veranlassung genug zur Abfassung dieser Schrift zu finden. Xenophon wollte seinen Mitbürgern nützen durch Mittheilung der Erfahrungen, die er über Reitkunst gesammelt, und der Beobachtungen, die er angestellt hatte, er wollte, nachdem das Verbannungsurtheil gegen ihn aufgehoben war, (denn nach diesem Ereigniß muß ihre Entstehung gesetzt werden, wie wir unten zeigen werden,) auch wieder durch Rath wenigstens seiner Vaterstadt Wohl zu befördern suchen, und den Beweis liefern, daß er auch in der Verbannung nicht aufgehört habe, sie zu lieben. Dazu mag noch der Umstand gekommen seyn, daß es in Athen an einer guten Anweisung zur Reitkunst mangelte, indem Simon's Schrift, obgleich er ein guter Reiter gewesen

seyn mag, doch unvollständig gewesen zu seyn scheint (vergl. Xenophon 1. Anfg.) und vielleicht auch sich durch ihre Darstellung nicht empfehlen konnte. Diesem Mangel wollte Xenophon abhelfen, diese Lücken wollte er ergänzen, und so entstand diese Abhandlung.

Wir halten daher die Annahme Schneiders (zu de vectig. 3. p. 151.), daß die Schrift „von der Reitkunst" und „der Reitereibefehlshaber" mit der „von den Staatseinkünften" dem Eubulus zuliebe verfaßt worden sey, und daß alle drei die Absicht haben, die Macht Athens wieder zu heben, wenigstens für überflüssig. Allerdings mag damals auch in Rücksicht auf die Pflicht Pferde zu halten und sich zum Reiterdienste im Kriege tüchtig zu machen, mehr Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit in Athen geherrscht, und auch Dieß dazu beigetragen haben, daß Xenophon zur Abfassung dieser Schrift sich entschloß; daß aber Eubulus darauf Einfluß gehabt habe, davon findet sich keine Spur, vielmehr ließe sich dagegen anführen, daß seine Thätigkeit sich ausschließlich auf die Finanzen bezogen, und daß er sich nicht sehr für das Kriegswesen interessirt zu haben scheint, indem er als Urheber eines Volksbeschlusses bekannt ist, durch den verordnet wurde, Wer die für die Schauspiele bestimmten Gelder für das Kriegswesen verwende, solle mit dem Tode bestraft werden.

Was jedoch die Zeit der Abfassung unserer Schrift betrifft, so geben wir Schneider Recht, wenn er sie mit der „von den Staatseinkünften" zusammenstellt. Daß sie spät entstanden ist, beweist schon Das, daß Xenophon sich seiner Erfahrung in der Reitkunst rühmt, und daß sie nach Aufhebung des Verbannungsurtheils gegen ihn geschrieben wurde, läßt sich aus dem engen Zusammenhange schließen, in welchem sie zu dem „Reitereibefehlshaber" steht, der sogar nach den Schlußworten unserer Abhandlung noch vor dieser geschrieben zu seyn scheint, und doch wie allgemein angenommen wird, erst nach erfolgter Zurückberufung Xenophon's geschrieben wurde.

Für eben diese Zeit scheint nach Dem, was schon in der Einleitung zu der Abhandlung „von den Staatseinkünften" bemerkt wurde, auch die Bestimmung der Schrift für Athen zu sprechen, die schon oben erwähnt wurde. Diese Bestimmung für Athen ergibt sich aus mehreren Spuren in der Schrift selbst, z. B. aus den Athenischen Benennungen Hipparch [Reitereibefehlshaber] und Phylarch [Anführer einer Schwadron] Cap. 11., aus der Theilnahme der Hippeis [Ritter] an den feierlichen Aufzügen, ebendas., und A. m., besonders aber aus dem schon angedeuteten Zusammenhange mit dem „Reitereibefehlshaber", der unzweifelhaft für Athen geschrieben ist.

Ueber das Verhältniß dieser beiden Ab-

handlungen nun spricht sich Xenophon selbst in den Schlußworten der vorliegenden dahin aus, daß beide als zusammengehörig betrachtet werden müssen, so daß diese den allgemeinen Theil, die folgende aber den besondern bildet, ohne jedoch auf den Namen einer vollständigen Anweisung zur kriegerischen Reitkunst Anspruch machen zu können, oder zu wollen. Wegen der Unvollständigkeit dieser Schrift aber rechtfertigt sich Xenophon selbst damit, daß er das eigentliche Zureiten der jungen Pferde, als außer seinem Zwecke liegend, übergehe und dem Bereiter überlasse, Cap. 2. Anfang, und blos Das, was ein Reiter über Einkauf, Behandlung und Gebrauch der Pferde, besonders für den Krieg, zu wissen nöthig habe, mitzutheilen im Sinne gehabt habe, Cap. 12. Schluß.

Die Vorschriften und Lehren aber, welche Xenophon gibt, — um auch über die Darstellung noch Etwas zu bemerken, — zeichnen sich durch Wahrheit, Zweckmäßigkeit, Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung eben so sehr aus, als aus der ganzen Schrift sein Interesse für die Sache, seine Hochschätzung der Reitkunst hervorleuchtet, wie sich dieß besonders in den Stellen ausspricht, wo er in fast poetischer Sprache von der Schönheit und Pracht eines edeln Pferdes redet. Dabei verräth sich auch hier wieder sein frommer Sinn, indem ohne der Götter Hülfe kein Gedeihen und kein Segen denkbar sey (vergl. Cap. 11. Schluß. 12. gegen

Ende), wie er denselben Gedanken auch sonst, und namentlich auch im Reitereibefehlshaber (Cap. 1. Anfg. Cap. 5. und 9. gegen Ende.) ausspricht.

Der Uebersetzer hat Schneider's Ausgabe zu Grunde gelegt, und neben andern Hülfsmitteln besonders die Bearbeitung von Jakobs benützt, mit welchem er in manchen Stellen unwillkührlich in Erklärung und Uebersetzung zusammentraf, in andern hat er geradezu die Jakobs'sche Uebersetzung aufgenommen, weil er sie seiner eigenen vorzog. Die in [] eingeschlossenen Worte sind theils kritisch verdächtig, oder Conjecturen, was in den Anmerkungen angegeben ist, theils sind sie zur Deutlichkeit, oder zur Erklärung eingeschaltet.

Der Königl. Württemb. Medicinalrath und Thierarzt, Herr v. Hördt, und der Königl. Württemb. Stallmeister, Herr v. Hünersdorf, hatten die Gefälligkeit, diese Uebersetzung zu durchgehen und manche Kunstausdrücke zu berichtigen, auch bezeugten Dieselben, daß die Schrift sehr interessant sey, und erlaubten dem Uebersetzer, ihre Namen öffentlich zu nennen, was hiermit unter dankbarer Anrühmung ihrer Güte geschieht. —

Inhalt.

I. Einleitung.

Angabe der Veranlassung und des Zwecks dieser Abhandlung.

II. Abhandlung.

A. Allgemeiner Theil:

1) Von dem Einkauf, der Behandlung und Abrichtung der Pferde:
1. des Füllens.
1) Einkauf Cap. 1.
2) Behandlung und Abrichtung. Cap. 2.
2. des zugerittenen Pferds.
1) Einkauf Cap. 3.
2) Behandlung:
a. Sorge für Gesundheit und gute Beschaffenheit. Cap. 4.
b. Reinigung. Cap. 5. u. 6. Anfg.
c. Zäumung.
d. Aufsteigen. Cap. 6. u. 7. Anfg.
e. Sitz.
f. Führung.
3) Abrichtung:
a. Schulen α. auf der Erde. Cap. 7.
β. über der Erde.
b. Regeln für den Reiter.
c. Kriegerische Schule. Cap. 8.

B. Besonderer Theil:

1. von hitzigen und trägen Pferden. Cap. 9.
2. von edeln Pferden. Cap. 10.
3. von Paradepferden. Cap. 11.

Anhang:

Von der Bewaffnung des Reiters und des Pferds. Cap. 12.

Xenophon,

Von der Reitkunst.

1. Da wir glauben, weil wir lange Zeit zu reiten *) Gelegenheit hatten, in der Reitkunst erfahren geworden zu seyn, so wollen wir auch den jüngern von unsern Freunden angeben, wie wir meinen, daß sie am besten mit Pferden umgehen werden. Es hat nun zwar auch Simon **) über die Reitkunst geschrieben, welcher das eherne Pferd in dem Eleusinium ***) zu Athen geweiht und auf dem Fußgestelle seine Thaten in erhabener Arbeit abgebildet hat, jedoch streichen wir, wo wir mit ihm in der gleichen Meinung zusammentreffen, Nichts von dem Unsern, sondern werden es um so lieber unsern Freunden mittheilen, indem wir meinen, desto glaubwürdiger zu seyn, weil auch er, der ein erfahrner Reiter war, dieselbe Ansicht mit uns hatte; und Was er dagegen ausgelassen hat, wollen wir anzugeben versuchen.

*) ἱππεύειν. Vielleicht auch: „als Reiter zu dienen."

**) Simon ist sonst nicht bekannt und seine Schrift bis auf einige kleine Bruchstücke verloren.

***) Tempel der Demeter [Ceres] und Persephone [Proserpina]. Den Namen Eleusinium hatte er, weil die kleinen Eleusinischen Mysterien hier gefeiert wurden.

Zuerst nun wollen wir schreiben, wie man am wenigsten betrogen werden mag bei'm Pferdekauf. Bei einem noch nicht abgerichteten Füllen also ist es offenbar, daß man den Körper untersuchen muß; denn von dem Temperamente gibt das noch nicht gerittene keine ganz deutliche Kennzeichen. Von dem Körper aber sagen wir, müsse man zuerst die Füße betrachten; denn wie ein Haus zu Nichts nütze wäre, wenn die obern Theile ganz schön wären, ohne daß es auf einem Grunde, wie er seyn soll, ruhte, so wäre auch ein Kriegspferd zu Nichts nütze, wenn auch Alles an ihm gut, die Füße aber schlecht wären; denn man könnte keinen von seinen Vorzügen gebrauchen. Die Füße aber wird man prüfen, wenn man zuerst die Wände des Hufs betrachtet; die dichten nämlich übertreffen die dünnen weit in Beziehung auf die Güte der Füße; dann darf auch Das nicht unbeachtet bleiben, ob die Hufe sowohl vorne als hinten hoch, [oder niedrig,] *) oder flach sind. Die hohen nämlich halten den sogenannten Strahl fern vom Boden, die niedrigen aber gehen auf dem stärksten eben so wie auf dem weichsten Theile des Fußes, wie die Menschen mit auswärts gebogenen platten Füßen. Auch durch den Klang, sagt Simon, seyen die mit guten Füßen Begabten zu erkennen, indem er richtig bemerkt: wie ein Cymbel **) nämlich klingt der hohle Huf auf dem Boden.

*) Nach Schneider und Jakobs wahrscheinlich eine Glosse zu dem folgenden Worte.

**) Ein musikalisches Instrument, zwei metallene Becken, die zusammengeschlagen einen hellen Ton geben; wie sie noch jetzt bei der Janitscharen-Musik gebräuchlich sind.

Da wir nun hier angefangen haben, wollen wir von da auch zu dem übrigen Körper aufsteigen. Es müssen also auch die Knochen über den Hufen und unter den Köthen [d. h. die Fesseln] weder zu gerade seyn, wie bei einer Ziege; denn da so gebildete Schenkel ein stärkeres Zurückprallen verursachen, so stoßen sie den Reiter und entzünden sich an der Seite eher; doch auch nicht zu niedrig dürfen die Knochen stehen; denn die Köthen würden die Haare verlieren und Geschwüre bekommen, wenn das Pferd auf Erdschollen oder Steinen geritten würde. Die Knochen der Schenkel ferner müssen stark seyn; denn sie sind die Stützen des Körpers, jedoch nicht mit dicken Adern und dickem Fleisch [umgeben]; wo nicht, so müssen nothwendig, wenn es auf hartem Boden geritten wird, diese mit Blut unterlaufen, und erweiterte Blutgefäße entstehen, und die Schenkel dick werden, und die Haut sich ablösen. Wenn aber diese schlaff wird, so hat schon oft auch das Griffelbein sich abgelöst und dadurch das Pferd lahm gemacht.

Wenn ferner das Füllen die Kniee im Gehen gelenkig biegt, so kann man vermuthen, es werde auch wenn es geritten wird, gelenkige Schenkel haben; denn alle biegen im Verlaufe der Zeit [die Füße] gelenkiger in den Knieen. Die gelenkigen Schenkel aber sind mit Recht geschätzt; denn sie machen, daß das Pferd weniger stolpert und weniger stößt, als die steifen.

Die Arme aber, die unter den Schulterblättern liegen, wenn sie dick sind, sehen kräftiger und schöner aus, wie bei dem Menschen.

Eine breitere Brust ferner ist besser gebaut in Beziehung auf Schönheit und Kraft und auf die Bewegung

der Schenkel, nicht über einander [kreuzend], sondern weit von einander. Von der Brust aber soll sein Nacken nicht wie bei einem Schweine vorwärts gebückt seyn, sondern wie bei einem Hahne gerade zum Scheitel aufsteigen, und schmal bei der Biegung seyn. Der Kopf aber sey knochig, und habe kleine [schmale] *) Kinnbacken. So wird der Hals [gerade] vor dem Reiter seyn, das Auge aber vor die Füße sehen.

Auch wird Das, welches diesen Bau hat, am wenigsten widerspenstig seyn können, wenn es auch sehr muthig wäre; denn nicht wenn sie den Hals und Kopf biegen, sondern wenn sie ihn ausstrecken, versuchen die Pferde widerspenstig zu seyn. Auch muß man untersuchen, ob beide Kinnladen weich oder hart sind, oder die eine; denn meistens werden die, welche nicht gleiche Kinnladen haben, auf einer Seite hartmäulig.

Ferner wenn die Augen hervorstehen, so sieht Dieß munterer aus, als wenn sie tief liegen, und ein Solches wird wohl auch weiter sehen; und die weitgeöffneten Nüstern [Nasenlöcher] sind besser zum Athmen, als die eingefallenen und geben zugleich ein lebhafteres Ansehen; denn wenn ein Pferd auf ein anderes zornig ist, oder bei'm Reiten hitzig wird, so erweitert es die Nüstern. Eine etwas breite Stirn ferner, aber etwas kleine Ohren geben dem Kopfe ein pferdeartigeres [gefälligeres] Aussehen.

Der hohe Widerrüst aber gewährt dem Reiter einen festern Sitz und den Schultern [und dem ganzen Körper] **) eine stärkere Vereinigung. Der doppelte Rück-

*) Nach Schneider und Jakobs ist συνεσταλμένην eingeschaltet.
**) Diese Worte werden von Schneider und Jakobs für unächt gehalten.

grat *) ist weicher zum Sitzen und angenehmer zum Sehen, als der einfache. Auch die höhere [weit oben anfangenden] und gegen den Bauch weiter gewölbte Seite [Rippen] macht meistens das Pferd bequemer zum Sitzen und kräftiger, und zugleich, daß es sich besser füttert. Je breiter und kürzer aber die Lende ist, desto leichter hebt das Pferd das Vordertheil, und desto leichter schiebt es das Hintertheil vor; auch erscheint so die Flanke sehr klein, welche, wenn sie groß ist, das Pferd selbst theils entstellt, theils auch schwächer und schwerfälliger macht. Die Hüften aber müssen breit und fleischig seyn, damit sie mit den Seiten und der Brust in Verhältniß stehen; wenn sie aber durchaus fest sind, so werden sie zum Laufe leichter seyn, und das Pferd auch noch rascher machen. Wenn es ferner die Keulen, die unter dem Schweife liegen, durch eine breite Linie getrennt hat, **) so wird es so auch die hintern Schenkel weit von einander setzen, und wenn es Dieß thut, so wird es mehr Lebhaftigkeit und Kraft sowohl bei'm Niederlassen, ***) als bei'm Reiten haben, und alle Theile besser seyn, als sie an und für sich sind. Man kann Dieß schon von den Menschen abnehmen; denn wenn diese etwas von der Erde aufheben wollen, so versuchen Alle eher indem sie die Füße auseinander= als zusammenstellen, es aufzuheben. Ferner darf das

*) Nach Schneider's von Jakobs gebilligter Vermuthung ῥάχις.

**) Oder nach Schneider's Vermuthung: wenn es aber breite und durch eine Linie getrennte Keulen hat, u. s. w.

***) Eine Erleichterung des Aufsteigens bei den Alten, indem das Pferd die Vorderfüße weit nach vorn und die Hinterfüße weit nach hinten stellt, wodurch es niedriger wird.

Pferd nicht große Hoden haben, was man bei einem Füllen nicht sehen kann. Ueber die untern Theile [der Hinterfüße], Sprungbeine, und *) Schienbeine, und Köthen und Hufe sagen wir Dasselbe, was über die vordern.

Ich will aber auch schreiben, wie man in Betreff der Größe am wenigsten fehlschließen wird. Bei welchem nämlich sogleich nach der Geburt die Schenkel sehr hoch sind, das wird sehr groß; denn im Verlaufe der Zeit wachsen bei allen vierfüßigen Thieren die Schenkel nicht sehr in die Größe, im Verhältniß zu ihnen aber wächst der übrige Körper, damit er ebenmäßig wird.

Diejenigen nun, welche so die Gestalt eines Füllens prüfen, werden, wie uns dünkt, am ehesten ein mit guten Füßen begabtes, kräftiges, fleischiges, schönes und großes [Pferd] bekommen. Wenn aber einige im Wachsen umschlagen, so können wir doch zuversichtlich die Prüfung auf diese Weise anstellen; denn weit mehrere werden aus häßlichen wohlgestaltet, als aus solchen häßlich.

2. Wie man nun die Füllen erziehen soll, glauben wir nicht **) schreiben zu müssen; denn man bestellt zwar in den Staaten zum Reiterdienste die am Vermögen Wohlhabendsten und Die an der Staatsverwaltung nicht den geringsten Antheil nehmen, viel wichtiger aber, als den Bereiter zu machen, ist es für den Jüngling, für eine gute Haltung seines Körpers und für die Erlernung der Reitkunst zu sorgen,

*) Statt ἢ muß wohl καὶ gelesen werden.

**) Das von Courier eingeschaltete μὴ scheint mir der Zusammenhang nothwendig zu fordern; auch Jakobs billigt diese Conjectur, setzt sie aber nicht in den Text.

oder wenn er schon reiten kann, sich darin zu üben, und für den ältern Mann, mehr für sein Hauswesen, seine Freunde, die Staats- und Kriegsangelegenheiten, als sich mit dem Erziehen der Füllen abzugeben.

Wer nun wie ich über das Abrichten der Füllen denkt, der wird sicher das Füllen aus dem Hause geben. Man muß es jedoch eben so weggeben, wie einen Knaben, wenn man ihn in die Lehre gibt, indem man einen schriftlichen Vertrag aufsetzt, mit welchen Kenntnissen man [der Lehrmeister] es zurückgeben soll, denn Dieß wird für den Bereiter eine Anweisung seyn, für Was er zu sorgen hat, wenn er den Lohn erhalten will. Doch muß man dafür sorgen, daß das Füllen zahm, folgsam und leutselig dem Bereiter übergeben werde. Dieß wird nämlich größtentheils zu Hause und von dem Reitknechte zu Stande gebracht, wenn er es einzurichten versteht, daß das Hungern, Dürsten und Gereiztwerden in der Einsamkeit an das Füllen kommt, das Fressen aber und das Trinken und das Entfernen Dessen, was ihm wehe thut, durch Menschen geschieht; denn wenn Dieß beobachtet wird, so ist die nothwendige Folge, daß das Füllen nicht bloß die Menschen liebt, sondern auch nach ihnen verlangt. Auch muß man die Theile berühren, deren Betastung dem Pferde am meisten wohlthut. Dieß sind theils die behartesten, theils die, an welchen das Pferd, wenn ihm etwas wehe thut, am wenigsten sich selbst helfen kann.

Man muß aber dem Reitknecht auch befehlen, es durch das Volksgetümmel zu führen, und es zu Gegenständen von allerlei Anblick und Getöse hinzubringen. Was davon das Füllen fürchtet, darüber muß man es nicht mit harter, son-

dern mit sanfter Behandlung belehren, daß es nicht zu fürchten ist.

Ueber das Abrichten der Füllen scheint es mir hinreichend dem Richtbereiter so viel zu sagen, was er thun soll.

3. Wenn aber Jemand ein zugerittenes Pferd kauft, so wollen wir eine Anweisung schreiben, die Der beachten muß, welcher bei dem Pferdekauf nicht betrogen werden will.

Zuerst also darf ihm nicht verborgen bleiben, was sein Alter ist; denn das, welches keine Kennzähne [Kunden] *) mehr hat, gibt weder frohe Hoffnungen, noch kann man es eben so leicht loswerden, [als eines mit solchen Merkmalen]. Ist aber seine Jugend offenbar, so darf ihm auch nicht verborgen bleiben, wie es den Zaum [das Gebiß] in das Maul nimmt, und wie den Scheitelriemen [das Hauptgestell] über die Ohren. Dieses aber wird am wenigsten verborgen bleiben, wenn vor den Augen des Käufers der Zaum aufgelegt und abgenommen wird. Dann muß man darauf Acht geben, wie es den Reiter auf den Rücken nimmt; denn viele Pferde lassen Das schwer zu, wovon ihnen bekannt ist, daß sie, wenn sie es zugelassen haben, sich anzustrengen genöthigt seyn werden. Auch muß man darauf sehen, ob es, wenn es bestiegen ist, gerne von andern Pferden weggeht, oder ob es, wenn es neben stillestehenden geritten wird, nicht zu diesen durchgeht. Es gibt aber auch Solche, die wegen schlechter Erziehung von den Reitübungen weg auf die Rückwege nach

*) D. h. Zähne, an welchen man das Alter des Pferdes erkennt, ehe es abgezahnt hat, also Füllenzähne; Kunden darf hier nicht in dem jetzigen Sprachgebrauch genommen werden. Vergl. Jakobs S. 113. ff.

Hause fliehen. Die ferner, welche auf einer Seite hartmäulig sind, verräth die Schule, welche Pede *) heißt, noch weit mehr aber das Wechseln der Schule [von einer Hand auf die andere; denn viele machen keinen Versuch zum Durchgehen, wenn nicht die unempfindliche Seite der Kinnlade und der Ausweg [aus der Schule] nach Hause auf eine Seite zusammenfällt. Man muß ferner wissen, ob es, wenn es in schnellen Gang gesetzt ist, bald sich anhalten läßt, und ob es gerne umkehrt. **) Gut ist es aber auch, nicht unversucht zu lassen, ob es auch durch einen Schlag gereizt, eben so willig gehorcht; denn unnütz ist zwar freilich ein ungehorsamer Sclave und ein ungehorsames Heer, aber ein ungehorsames Pferd ist nicht bloß unnütz, sondern stiftet oft auch so viel Unheil, als ein Verräther.

Da wir aber voraussetzten, es werde ein Kriegspferd gekauft, so muß man es in Allem versuchen, worin es auch der Krieg versucht. Dieses aber ist Folgendes: über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen zu schreiten, Anhöhen hinaufzuspringen, Anhöhen herabzuspringen; auch muß man es versuchen, indem man bergauf, auf abhängigem Boden und bergunter reitet; denn dieses Alles erprobt den Geist, ob er kräftig, und den Körper, ob er gesund ist. Jedoch

---

*) Pede heißt eigentlich Fußfessel, bedeutet aber nach den Erklärungen der Alten bei'm Reiten den Circel, die Volte; es gab zwei Arten die runde und die verlängerte, ovale Pede. Vergl. unten 7. Woher der Name komme, ist ungewiß. Vergl. Jakobs S. 161.

**) D. h. nach Hermanns Erklärung: von neuem anspringt. Vergl 9. Mitte.

muß man Dasjenige, welches Dieß nicht ganz gut macht, nicht verwerfen; denn viele fehlen darin, nicht weil sie nicht Kraft dazu, sondern weil sie es nicht versucht haben; haben sie es aber gelernt, gewohnt und geübt, so werden sie dieses Alles gut machen, wenn sie nur sonst gesund und nicht schlecht sind.

Vor den von Natur Scheuen aber muß man sich hüten; denn die Allzufurchtsamen erlauben nicht, daß man auf ihnen den Feinden Schaden zufügt, und haben schon oft den Reiter abgeworfen und in die mißlichsten Umstände versetzt.

Man muß aber auch darauf achten, ob das Pferd irgend eine Untugend hat, sey es gegen Menschen, oder gegen Pferde, und ob es kitzlich ist; denn alles Dieß wird für den Besitzer lästig. Die Unarten bei'm Aufzäumen und Aufsteigen, und die übrigen Tücke wird man wohl am ehesten kennen lernen, wenn man, nachdem das Pferd sich schon angestrengt hat, wieder versucht, Dasselbe zu thun, was man gethan hat, ehe man zu reiten anfing. Diejenigen, welche wenn sie sich angestrengt haben, gerne sich wieder der Anstrengung unterziehen, diese geben hinreichende Beweise von einem kräftigen Geiste.

Um es aber kurz zu sagen, Das, welches gute Füße hat, sanft und schnellfüßig genug ist, und Anstrengungen ertragen mag und kann, besonders aber gehorsam ist, das wird gewiß dem Reiter in Kriegsbegegnissen am wenigsten Leides zufügen und am meisten zu seiner Rettung beitragen. Die aber, welche entweder wegen Faulheit viel Treibens, oder weil sie zu muthig sind, viel Schmeichelei und Geschäfte bedürfen, verursachen den Händen des Reiters so viel Mühe,

daß er sie nicht gebrauchen kann, und Muthlosigkeit in Gefahren.

4. Wenn nun Einem ein Pferd gefällt und er es kauft und nach Hause führt, so ist es gut, wenn der Stall in einem solchen Theile des Hauses ist, wo der Herr das Pferd recht oft sehen kann; gut ist es auch, wenn der Stand so eingerichtet ist, daß es eben so unmöglich ist, daß das Futter des Pferds aus der Krippe gestohlen werde, als die Nahrung des Herrn aus der Vorrathskammer. Wer aber Dieß versäumt, scheint mir sich selbst zu versäumen; denn es ist offenbar, daß in Gefahren der Herr seinen eigenen Körper dem Pferde anvertraut. Es ist aber ein wohlverwahrter Stand nicht bloß deswegen gut, daß das Futter nicht gestohlen wird, sondern weil auch, wenn etwa das Pferd das Futter [aus der Krippe] herauswirft, es sichtbar wird. Wenn man Dieß wahrnimmt, so kann man daran erkennen, daß entweder der Körper vollblütig ist und Heilung bedarf, oder wenn Ermüdung da ist, Ruhe, oder die Rehe *) oder eine andere Krankheit dahinter steckt. Es sind aber wie bei einem Menschen, so auch bei einem Pferde alle Krankheiten im Anfange leichter zu heilen, als wenn sie hartnäckig geworden und falsch behandelt worden sind.

Wie man aber bei dem Pferde für Futter und Uebung des Körpers sorgen muß, damit der Körper kräftig werde,

*) D. h. Unverdaulichkeit. Diese entsteht nach den Erklärungen der Alten, wenn das Pferd, während es schwitzt, Gerste frißt, oder die Gerste noch neu ist. Gerste war ein gewöhnliches Futter für Pferde im Alterthume. Vergl. Jakobs S. 124 ff.

so muß man auch die Füße pflegen. Die feuchten und glatten Ställe nun schaden auch von Natur guten Hufen, die aber, welche damit sie nicht feucht seyen, abhängig sind, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, [gepflastert sind mit Steinen] in der Größe den Hufen gleich, die Ställe von der Art machen zugleich auch die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest. *) Ferner muß der Reitknecht das Pferd herausführen an den Ort, wo er es striegelt, und nach dem Morgenfutter es von der Krippe wegbinden, damit es williger zum Abendfutter gehe. Auch dieser **) Raum vor dem Stalle wird am besten eingerichtet seyn, und die Füße stark machen, wenn man

---

*) Ich habe nach der alten Lesart übersetzt: τὰ δὲ, ὥς μὴ ὑγρὰ εἶναι, ἀπόῤῥυτα — μέγεθος, τά γε (so lese ich statt γάρ) τοιαῦτα. — Vielleicht könnte auch γάρ stehen bleiben, wenn man eine Vermischung von zwei Constructionen annehmen wollte. — Nach Schneider würde die Stelle so heißen: „Sie müssen aber, damit sie nicht feucht seyen, abhängig seyn, und damit sie nicht glatt seyen, Steine neben einander eingegraben haben, in der Größe den Hufen gleich. Denn die Ställe von der Art machen die Hufe der auf diesem Boden stehenden Pferde fest und zugleich ihre Füße stark."

**) Statt ὡς lese ich οὗτος. Denn dieser Raum vor dem Stalle ist eben der Platz, wo das Pferd gestriegelt und nach dem Morgenfutter angebunden wird. Vergl. Reitereibefehlshaber I, 16. Nach Schneider würde die Stelle so lauten: „Ebenso wird der Raum vor dem Stalle am besten eingerichtet seyn, wenn man u. s. w." Er schlägt vor ὡς δ' αὕτως —.

vier oder *) fünf Wagen voll runder, faustgroßer, ungefähr ein Pfund **) schwerer Steine hinschüttet, und mit Eisen einfaßt, damit sie nicht zerstreut werden; denn wenn es auf diesen steht, wird es gleichsam auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages gehen. ***) Denn nothwendig muß es, wenn es gestriegelt wird und sich die Bremsen abwehrt, die Hufe gebrauchen, wie wenn es geht. Auch die Strahle der Füße aber machen die so hingeschütteten Steine fest.

Wie man aber für die Hufe sorgen muß, daß sie hart werden, so auch für das Maul, daß es weich sey. Dieselben Mittel aber machen das Fleisch des Menschen und das Maul des Pferdes weich. †)

5. Einem erfahrenen Reiter dünkt uns komme es auch

---

*) Mit Schneider ist wohl ἢ statt καὶ zu lesen. Vergl. 1. S. 1377. Anm. *)

**) Ein Attisches Pfund (Mine) beträgt 29 Loth 3 59/100 Quint Köllner Gewicht.

***) Oder nach Schneider: „denn auf diesen stehend wird es gestriegelt, und geht wie auf einem steinigen Wege immer einen Theil des Tages." — Dieses Fest- und Hartmachen der Hufe war im Alterthume besonders nöthig, weil die Pferde nicht, wie bei uns, beschlagen wurden.

†) Vielleicht ist hier, da Xenophon sonst immer die Mittel angibt, aus einer Stelle des Griechischen Lexikographen Julius Pollux (um 180 n. Chr.), der Vieles aus dieser Schrift aufgenommen hat, folgender Zusatz zu entlehnen: „nämlich das Reiben mit der Hand, das Besprengen mit lauem Wasser und das Salben mit Oehl; denn so wird das Pferd den Zaum eher annehmen."

zu, seinen Reitknecht vorher zu unterrichten, Was er bei dem Pferde thun muß.

Zuerst nun muß er wissen, daß man den Knoten des Krippenhalfters nie da macht, wo der Scheitelriemen angelegt wird; denn da das Pferd an der Krippe den Kopf oft bewegt, so wird das Halfter, wenn es nicht unschädlich um die Ohren liegt, Geschwüre verursachen. Wenn aber diese [die Ohren] Geschwüre haben, so ist nothwendig, daß das Pferd bei'm Zäumen und bei'm Striegeln unruhiger ist.

Gut ist es auch, wenn dem Reitknecht befohlen wird, täglich den Mist und die Streue des Pferds herauszuschaffen an einen Ort; denn wenn er Dieß thut, wird er selbst am leichtesten fertig werden, und zugleich dem Pferde nützen. *)

Ferner muß der Reitknecht dem Pferde auch den Maulkorb anzulegen wissen, sowohl wenn er es zum Striegeln, als wenn er es auf den Wälzplatz **) herausführt, und immer, wohin er es ungezäumt führen mag, muß er ihm den Maulkorb anlegen. Denn der Maulkorb hindert es nicht zu athmen, läßt es aber nicht beißen; auch benimmt er, wenn er angelegt ist, den Pferden [die Möglichkeit] Tücke auszuüben.

Ferner muß er das Pferd über dem Kopfe anbinden; denn Alles, was im Gesichte unbequem ist, schüttelt das Pferd seiner Natur gemäß nach oben ab; schüttelt es nun, auf diese Art angebunden, es ab, so macht es die Bande eher locker, als es sie zerreißt.

---

*) Die Unreinigkeit verursacht Krankheiten.

**) Vergl. die Anmerkung zu Xenophon's Haushaltungskunst. II. S. 1107.

Wenn er es aber striegelt, so muß er bei dem Kopfe und der Mähne anfangen; denn wenn die obern Theile nicht rein sind, ist es vergeblich, die untern zu reinigen. Dann aber muß er an dem übrigen Körper mit allen Reinigungswerkzeugen die Haare aufrichten und den Staub abfegen, und zwar nicht nach der natürlichen Richtung [nach dem Strich] der Haare; die Haare auf dem Rückgrate aber darf er mit keinem andern Werkzeuge berühren, sondern nur mit den Händen reiben und glätten, wie sie von Natur ihre Richtung haben; denn am wenigsten wird er so dem Rücken des Pferds schaden. Den Kopf aber muß er mit Wasser waschen; denn da er knochig ist, so würde er, wenn er mit Eisen oder Holz gereinigt würde, dem Pferde wehe thun. Auch den Schopf [die Stirnhaare] muß er benetzen; denn wenn auch diese Haare sehr lang sind, [und durch das Wasser wird ihr Wachsthum befördert,] so hindern sie das Pferd doch nicht im Sehen, sondern halten Das, was schädlich ist, von den Augen ab, und man darf wohl glauben, daß der Gott diese Haare dem Pferde statt der großen Ohren gegeben habe, welche sie [die Götter] den Eseln und Mauleseln gaben, als Schutzmittel für die Augen. Auch den Schweif und die Mähne muß man waschen, da die Haare wachsen müssen, die im Schweife, damit das Pferd so weit als möglich reichen und Das, was ihm wehe thut, abtreiben kann, die am Halse aber, damit der Reiter einen möglichst reichlichen Anhalt [bei'm Aufsteigen] habe. Es ist aber von den Göttern dem Pferde auch des Schmuckes wegen Mähne, Schopf und Schweif gegeben. Der Beweis davon ist Folgendes: die Mutterpferde nämlich lassen bei'm Bespringen

die Esel nicht eben so [wie die Pferdehengste] zu, so lange sie noch langes Haar haben, und deswegen scheren zum Bespringen Alle die Stuten, welche sie mit Eseln belegen. *) Das Waschen der Schenkel aber verwerfen wir; denn es nützt Nichts, die tägliche Benetzung aber schadet den Hufen. Auch das allzuviele Reinigen unten am Bauche muß man beschränken; denn Dieß thut dem Pferde am meisten wehe, und je reiner diese Theile werden, desto mehr sammelt sich das [Ungeziefer], was ihm wehe thut, unten am Bauche. Wenn aber auch Einer Dieß [das Reinigen der Schenkel und des Bauches] ganz volllommen thut, so wird das Pferd, wenn es kaum herausgeführt ist, sogleich aussehen wie die nicht Gereinigten. Das also muß man lassen, und es reicht hin, wenn das Striegeln der Schenkel auch bloß mit den Händen geschieht.

6. Auch Das wollen wir angeben, wie man mit dem geringsten Nachtheile für sich und mit dem meisten Nutzen für das Pferd striegeln kann.

Wenn man es nämlich reinigt, indem man auf dieselbe Seite sieht, wie das Pferd, so ist Gefahr da, daß man mit dem Kniee und dem Hufe in's Gesicht geschlagen werde, wenn man aber auf die dem Pferde entgegengesetzte Seite sieht, und ausserhalb des Schenkels, **) wenn man ihn reinigt, bei dem Schulterblatte sitzend ***) ihn abreibt, so wird man

---

*) Dieß war ein im Alterthume allgemeiner Irrthum; denn nach Beobachtungen Neuerer verhält sich die Sache nicht so.

**) D. h. nicht hinter dem Schenkel, sondern nach vorn gegen den Kopf zu.

***) Aber nicht auf dem Pferde, wie Schneider die Worte miß=

auf diese Weise keinen Schaden leiden und auch den Strahl des Pferds besorgen können, indem man den Huf ausschabt. Eben so muß man auch die hintern Schenkel reinigen. Wissen muß aber Der, welcher mit dem Pferde umgeht, daß er sowohl wenn er Dieses, als auch alles Andere, was er zu thun hat, verrichten will, so wenig als möglich bei'm Gesicht und bei'm Schweif hinzugehen darf. Geht man aber von der Seite hinzu, so wird man ganz ohne Nachtheil für sich und am besten *) das Pferd behandeln können.

Wenn man aber das Pferd führen muß, so loben wir das hinter sich Herführen darum nicht, weil es so dem Führenden am wenigsten möglich ist, sich in Acht zu nehmen, das Pferd aber auf diese Art am meisten Freiheit hat, zu thun, Was es will; und wieder, das Pferd an einem langen Leitseile vor sich her vorausgehen zu lehren, tadeln wir ebenfalls aus folgenden Gründen, es ist nämlich dem Pferde möglich, auf welchen von beiden Seiten es will, Unheil anzurichten; es ist ihm möglich, wenn es sich umwendet, dem Führer entgegen zu treten; und wie werden mehrere Pferde sich von einander ferne halten können, wenn sie auf diese Art geführt werden? Ist aber ein Pferd gewöhnt, auf der Seite geführt zu werden, so wird es am wenigsten Pferden und Menschen Schaden zufügen können, und für den Reiter am besten gerüstet seyn, wenn er einmal in Eile aufsteigen muß.

---

deutete, sondern „sich niederkauernd" wie Jakobs richtig erklärt.

*) πλεῖστα. Vielleicht auch: „an den meisten Stellen."

Damit aber der Reitknecht auch den Zaum recht auflege, so gehe er zuerst auf der linken Seite des Pferds hinzu, dann werfe er die Zügel über den Kopf und lege sie auf den Widerrüst, den Scheitelriemen aber nehme er mit der Rechten, und das Mundstück bringe er mit der Linken heran. Und wenn es dieses nimmt, so ist klar, daß er den Kehlriemen *) umlegen muß; wenn es aber das Maul nicht öffnet, so muß er den Zaum [das Gebiß] an die Zähne halten, und den Daumen der linken Hand in die Kinnlade des Pferds bringen; denn die meisten öffnen, wenn Dieß geschieht, das Maul. Wenn es ihn aber auch so nicht nimmt, so drücke er auf die Lippe bei'm Hundszahn [Hacken]; und ganz wenige nur nehmen ihn nicht, wenn Dieß ihnen geschieht. — Der Reitknecht muß aber auch Folgendes gelehrt werden: erstens das Pferd nie am Zügel zu führen, denn Dieß macht auf einer Seite hartmäulige [Pferde]; dann aber den Zaum, so weit es nöthig ist, von den Kinnladen entfernt zu halten; denn wenn er ganz nahe an ihnen ist, so macht er das Maul dick und hart, so daß es unempfindlich wird, wenn er aber ganz an die Spitze des Mauls herabgelassen wird, so verschafft es ihm die Möglichkeit auf das Mundstück zu beißen und nicht zu gehorchen. — Man muß aber dabei das Pferd nicht in Hitze bringen, wenn es sich anstrengen soll. Denn so wichtig ist es, daß das Perd den Zaum gerne nehme, daß das, welches ihn nicht nimmt, ganz unbrauchbar ist. Wird es aber nicht nur wenn es sich anstrengen soll, gezäumt, son=

*) Oder nach Jakobs: das Hauptgestell.

dern auch wenn es zum Futter und wenn es von der Reitübung nach Hause geführt wird, so wird man sich nicht verwundern dürfen, wenn es den Zaum von selbst mit Ungestüm nimmt, sobald er ihm vorgehalten wird.

Gut ist es, wenn der Reitknecht auch nach Persischer Art *) auf's Pferd zu setzen versteht, damit der Herr selbst, wenn er einmal krank oder älter wird, Jemand habe, der ihm leicht aufhelfe, und einem Andern, wenn er will, ihn aus Gefälligkeit überlassen kann, daß er ihn hinaufsetze.

Niemals im Zorne das Pferd zu behandeln, das ist für das Pferd die beste Lehre und Gewohnheit; denn es ist etwas Unbedachtsames um den Zorn, so daß er oft Etwas bewirkt, was man bereuen muß. Und wenn das Pferd an Etwas scheut und nicht darauf zugehen will, so muß man es belehren, daß das Ding nicht zu fürchten ist, besonders also für ein muthiges Pferd, wo nicht, [d. h. kann man es nicht belehren,] so muß man selbst Das, was ihm furchtbar zu seyn schien, berühren, und das Pferd durch sanfte Behandlung hinführen. Die aber, welche es mit Schlägen zwingen, machen ihm noch mehr Furcht; denn die Pferde glauben, wenn sie bei Etwas von der Art eine harte Behandlung erfahren, auch daran sey Das, woran sie scheuen, schuld.

Wenn aber der Reitknecht das Pferd dem Reiter übergibt, so tadeln wir es zwar nicht, wenn es sich niederzulassen versteht, so daß es leicht zu besteigen ist, doch meinen

*) Indem man dem Reiter die Hand, gleichsam als Steigbügel, hinhielt und damit sein Knie, oder seinen Fuß unterstützte, und ihn hinaufschwang; denn die Griechen, und selbst noch die Römer, hatten keine Steigbügel.

wir, der Reiter müsse sich üben, auch wenn ein Pferd nicht gewährt, aufsteigen zu können; denn einmal bekommt man dieses, das anderemal ein anderes Pferd, einmal bedient den Einen dasselbe so, das anderemal einen Andern anders. *)

7. Wenn er nun das Pferd bekommen hat, um aufzusteigen, so wollen wir nun auch schreiben, Was der Reiter zu thun hat, um sich und dem Pferde bei'm Reiten am nützlichsten zu seyn.

Zuerst also muß er den Leitriemen, **) der am Kinnbande ***) oder am Nasenriemen †) angeknüpft ist, geschickt in die linke Hand nehmen und so schlaff, daß er weder, wenn er sich in die Höhe zieht, indem er die Haare [der Mähne] bei den Ohren faßt, und so aufsteigen will, noch wenn er von dem Spieße aus hinaufspringt, ††) das Pferd zerrt, mit der Rechten aber nehme er die Zügel am Widerrüst zugleich mit der Mähne, damit er auf keine Weise, †††) wenn er aufsteigt,

---

*) ἄλλοτε δὲ ἄλλῳ ὁ αὐτὸς ὑπηρετεῖ. Jakobs erklärt dieß: „oder [es kann kommen,] daß Jener eben einem Andern helfen muß."

**) ῥυταγωγεὺς ist verschieden von ἡνίαι Zügel, denn diese soll der Reiter nachher mit der rechten Hand fassen.

***) Nach Jakobs S. 148. wahrscheinlich der Riemen, der, an beiden Enden des Mundstücks befestigt, unter dem Kinn weg lief.

†) Nach Jakobs ebend. der über dem Maule des Pferds um die Laden herumlaufende Riemen, dem Kappzaum ähnlich.

††) An dem Spieße war ein hervorragender Pflock, der, statt des Steigbügels, zum Aufstellen des Fußes bei'm Aufsteigen auf's Pferd diente.

†††) ὅπως μηδὲ καθ' ἕνα τρόπον — könnte möglicher

das Pferd reiße. Wenn er sich aber zum Aufsitzen emporgeschwungen hat, so ziehe er mit der linken Hand den Körper in die Höhe, und indem er die Rechte ausstreckt, hebe er sich zugleich hinauf, (denn wenn er so aufsteigt, wird er auch von hinten keinen häßlichen Anblick darbieten;) und mit gebogenem Schenkel setze er auch nicht einmal das Knie auf den Rückgrat des Pferds, sondern werfe das Schienbein auf die rechte Seite hinüber, und wenn er den Fuß herumgebracht hat, dann setze er auch die Hinterbacken auf das Pferd.

Wenn aber der Reiter gerade mit der Linken das Pferd führt, und mit der Rechten den Spieß hält, so dünkt es uns gut, wenn er auch von der rechten Seite hinaufzuspringen sich geübt hat. Er darf dabei Nichts weiter lernen, als Was er vorher mit den rechten Theilen des Körpers that, mit den linken zu thun, und Was vorher mit den linken, jetzt mit den rechten. Dieses Aufsitzen lobe ich auch darum, weil er mit dem Aufsitzen sogleich zu Allem fertig ist, wenn er etwa plötzlich gegen die Feinde streiten muß.

Wenn er nun sitzt, sey es auf einem bloßen Pferde, oder auf einer Decke,*) so loben wir den Sitz wie auf einem Sessel [also mit hinaufgezogenen Knieen] nicht, sondern den, wie er

---

Weise auch heißen: „damit er auch nicht, wenn er nur auf eine Art aufsteigt [d. h. ohne den Spieß zu Hülfe zu nehmen]." —

*) Meistens findet man auf den Abbildungen aus dem Alterthume den Reiter auf dem nackten Pferde, zuweilen auf seinem eigenen Mantel sitzend, zuweilen auf einer Decke, welche fast nie mit einem Gurte befestigt ist. Unsre Sättel kannten die Alten nicht. Vergl. Jakobs S. 153 ff.

mit beiden Schenkeln gespreizt aufrecht stehen würde; denn auf diese Art wird er mit beiden Oberschenkeln sich mehr am Pferde festhalten [fester schließen], und da er aufrecht ist, mit mehr Kraft vom Pferde herab den Wurfspieß schleudern und hauen können; aber von dem Kniee an muß er das Schienbein nebst dem Fuße schlaff herabhängen lassen; denn wenn er das Bein steif hält, so würde er, wenn er an Etwas anstieße, sich [das Bein] zerbrechen, ist aber das Schienbein leicht beweglich, so wird es, wenn auch Etwas daran stößt, nachgeben und den Oberschenkel gar nicht von der Stelle bewegen. Der Reiter muß aber auch seinen Körper über den Hüften gewöhnen, daß er so leicht beweglich ist, als möglich; denn so wird er noch viel mehr sich anstrengen können, und wenn Einer ihn zieht oder stößt, weniger heruntergeworfen werden.

Wenn er nun sitzt, so muß er zuerst das Pferd stille stehen lehren, bis er, wenn Etwas [Mantel oder Decke] es nöthig hat, unter sich zurecht gezogen, und die Zügel gleich gemacht und den Spieß gefaßt hat, wie er für ihn am besten zu tragen ist. Dann halte er den linken Arm an die Seite; denn so wird der Reiter am fertigsten seyn und die Hand am festesten.

Von den Zügeln aber loben wir die, welche gleich sind, und nicht schwach, noch schlüpfrig, noch dick, damit die Hand, wenn es nöthig ist, auch den Spieß fassen kann.

Wenn er nun aber dem Pferde das Zeichen zum Vorwärtsgehen gibt, so fange er im Schritte an, denn Dieß ist der ruhigste Gang; die Zügel aber halte er, wenn das Pferd den Kopf zu tief trägt, etwas höher mit den Händen, wenn

es ihn aber zu hoch trägt, etwas tiefer; denn auf diese Art wird er die Haltung desselben am vortheilhaftesten erscheinen lassen. Wenn es dann den natürlichen Trab anschlägt, so wird es den Körper ausstrecken, ohne sich im mindesten wehe zu thun, und sehr gerne in den Galopp fallen. Da man es nun auch lieber sieht, daß es links anfange, so wird es am ehesten so anfangen, wenn er indem das Pferd trabt, in dem Augenblicke, wo es mit dem rechten Fuß auftritt, *) das Zeichen zum Galoppiren gibt; denn da es gerade den linken heben will, so wird es mit diesem [zu galoppiren] anfangen; und wenn er es links wendet, dann wird es auch mit dem Anspringen [links] anfangen; denn es ist die Natur des Pferds, wenn es rechts gewendet wird, mit dem rechten Fuße vorzutreten, und wenn links, mit dem linken. Die Schule aber, welche Pede **) heißt, loben wir; denn sie gewöhnt es, auf beiden Kinnladen sich wenden zu lassen. Auch das Wechseln der Schule ist gut, damit beide Kinnladen durch beide Arten der Schule gleich werden.

Wir loben ferner auch die Pede von ungleicher Länge ***)

---

*) Die gewöhnliche Lesart ὁπότε ἀναβαίνοι τῷ δεξιῷ steht im Widerspruche mit dem folgenden τὸ ἀριςερὸν αἴρειν μέλλον, daher vermuthe ich ὁπότε ἂν oder ὁπόταν βαίνοι τ. δ. Ebenso hat auch, wie ich nachher fand, schon Courier die Stelle verbessert. βαίνειν kommt in der gleichen Bedeutung 1. 3.

**) Vergl. die Anmerkung zu Cap. 3.

***) D. h. wenn ein Theil der Kreislinie in eine gerade verwandelt und verlängert wird, so daß eine ovalartige Linie daraus entsteht.

mehr, als die kreisförmige; denn so wird das Pferd sich eher wenden lassen, wenn es des geraden Laufs schon satt ist, und das Geradeauslaufen und Wenden zugleich lernen. Man muß es aber bei den Wendungen auch zusammennehmen; denn es ist für das Pferd weder leicht, noch sicher, wenn es im schnellen Laufe ist, in wenig Zeit [schnell] *) sich zu wenden, besonders wenn der Boden uneben und schlüpfrig ist. Wenn er es aber zusammennimmt, so muß er dem Pferde so wenig als möglich mittelst des Zaumes eine schiefe Richtung geben und selbst so wenig als möglich eine schiefe Richtung annehmen; thut er dieß nicht, so darf er versichert seyn, daß eine geringe Ursache hinreicht, daß er und das Pferd auf dem Boden liegen. Wenn aber das Pferd nach der Wendung gerade aus sieht, treibe er es auf der Stelle zum schnellern Laufe an; denn es ist klar, daß auch im Kriege die Wendungen vorkommen, theils des Verfolgens theils des Zurückziehens wegen; gut ist es daher, es zu üben, wenn es gewendet ist, schnell zu seyn.

Wenn aber die Uebung für das Pferd schon lang genug zu seyn scheint, so ist es gut, es auch ausruhen zu lassen, und dann plötzlich zum schnellsten Laufe anzutreiben, und zwar sowohl von andern Pferden weg, als zu ihnen hin; auch muß man im schnellen Laufe so kurz als möglich stille halten, und von dem Stehen weg es wenden und wieder antreiben; denn es ist augenscheinlich, daß Fälle vorkommen werden, wo man dieses Beides brauchen wird. Wenn es endlich Zeit ist abzusteigen, so muß man nie bei andern

*) ἐν μικρῷ läßt ungewiß, ob nicht vielleicht von einem kleinen Raume die Rede ist.

Pferden absteigen, noch neben einem Haufen Menschen, noch außerhalb der Reitbahn, sondern wo das Pferd sich anzustrengen gezwungen wird, da soll es auch seine Ruhe erhalten.

8. Da es Fälle gibt, wo das Pferd auf abhängigem Boden, und bergauf und bergunter laufen, Fälle, wo es [über Gräben] übersetzen, wo es heraus- und hineinspringen muß, so muß sowohl der Reiter als das Pferd dieses Alles durchaus lernen und üben; denn so werden sie einander hülfreich seyn, und für brauchbarer gelten.

Wenn aber Jemand glaubt, wir wiederholen uns, weil wir von denselben Dingen jetzt sprechen und vorher, so ist Dieß keine Wiederholung; denn als das Pferd gekauft wurde, riethen wir, zu versuchen, ob es Dieß thun könne, jetzt aber sagen wir, man müsse sein eigenes Pferd es lehren, und wollen schreiben, wie man es lehren muß. Wer nämlich ein im Uebersetzen ganz unerfahrenes bekommen hat, muß nachdem er das Leitseil weggeworfen [herabgelassen], vorher selbst über den Graben gehen, dann aber es mit dem Leitseil ziehen, daß es hinüberspringt. Wenn es aber nicht will, so schlage Einer mit einer Peitsche oder einem Stock recht kräftig darauf, und so wird es nicht nur über die ganze Breite, sondern noch weiter als verlangt wurde, setzen, und in Zukunft wird es keines Schlagens bedürfen, sondern wenn es nur Jemand von hinten kommen sieht, wird es springen.

Wenn es nun so überzusetzen gewöhnt ist, so führe er es auch, wenn er darauf sitzt, zuerst an kleine, dann auch an größere Gräben, und wenn es springen soll, so stupfe er es mit dem Sporn [so gebe er ihm die Sporen]. Eben so

wenn er es in die Höhe und in die Tiefe springen lehrt, stupfe er es mit dem Sporn [gebrauche er wieder die Sporen]; denn wenn es dieß Alles mit dem ganzen Körper thut, so wird es das Pferd für sich und für den Reiter weit sicherer thun, als wenn das Hintertheil zurückbleibt, es mag übersetzen, oder in die Höhe oder in die Tiefe springen.

Auf abhängigem Boden aber zu laufen muß man es zuerst auf weichem Grunde lehren, und am Ende, wenn es Dieß gewöhnt ist, wird es viel lieber auf abhängigem als steilem Boden laufen. Was aber Einige fürchten, sie [die Pferde] möchten die Schultern beschädigen, wenn sie auf abhängigem Boden geritten werden, darüber dürfen sie gutes Muths seyn, wenn sie erfahren, daß die Perser und Odrysen *) alle, obgleich sie auf abhängigem Boden Wettrennen anstellen, nicht weniger als die Griechen gesunde Pferde haben.

Wir wollen aber auch nicht übergehen, wie der Reiter sich bei allem Diesem benehmen muß. Er muß nämlich, wenn das Pferd plötzlich aufspringt, sich vorlegen, denn so wird das Pferd weniger sich senken **) und den Reiter in die Höhe werfen, wenn es aber schnell angehalten wird, sich zurücklegen, denn so wird er weniger gestoßen werden. Wenn es aber über einen Graben springt, oder eine Anhöhe hinaufrennt, ist es gut, die Mähne zu fassen, damit das Pferd nicht durch den Boden und den Zaum zugleich beschwert werde. Wenn er ferner einen Abhang herunterreitet, muß er sich zurücklegen, und das Pferd mit dem Zaume zurück-

*) Eine Thracische Völkerschaft am Flusse Hebrus (jetzt Maritza).
**) Indem sich das Pferd im Galoppe ausstreckt, senkt sich der Rücken und Dieß um so mehr, wenn es zu tragen hat.

halten, damit weder er noch das Pferd vorwärts bergunter stürzen.

Gut ist es auch, wenn man das eine Mal an diesem, das andere Mal an einem anderen Orte, das eine Mal lange, das andere Mal kurze Reitübungen anstellt; denn auch Dieß ist dem Pferde weniger verhaßt, als wenn man die Reitübungen immer an demselben Orte und immer auf die gleiche Weise anstellt.

Da man aber auf allerlei Boden das Pferd nach seinen Kräften reiten und fest sitzen und von dem Pferde herab die Waffen gebrauchen können muß, so ist da, wo gelegene Plätze und Thiere sind, die Uebung der Reitkunst auf Jagden sehr zu loben; wo aber Dieß nicht statt findet, ist es auch eine gute Uebung, wenn zwei Reiter mit einander übereinkommen, und der Eine zu Pferde an allerlei Plätze flieht, und indem er den Spieß rückwärts wendet sich zurückzieht, der Andere ihn verfolgt mit abgerundeten Wurfspießen und einem eben so zubereiteten Spieße, und wenn er auf Wurfspießweite kommt, den Fliehenden mit den abgerundeten Wurfspießen wirft, und wenn auf Speeresweite, den Eingeholten mit dem Spieße stößt. Gut ist es auch, wenn sie einmal an einander kommen, den Feind gegen sich zu ziehen, und dann plötzlich zurückzustoßen; denn Dieß ist ein Mittel, ihn herunterzuwerfen; für Den aber, welcher so gezogen wird, ist es gut, gegen den Andern sein Pferd anzutreiben; denn wenn er Dieß thut, so wird Der, welcher gezogen wird, eher den Ziehenden herunterwerfen, als herunterfallen. Wenn sie nun aber auch einmal, wenn ein [feindliches] Heer gegenüber liegt, gegen einander reiten und die Gegner bis zur feindlichen Schlachtordnung [Phalanx] verfolgen, und bis

zur befreundeten fliehen, so ist es gut, in diesem Falle zu wissen, daß so lange man bei den Freunden ist, es schön und sicher ist, unter den Ersten umzuwenden und mit aller Macht einzudringen, wenn man aber nahe an den Feinden ist, das Pferd in seiner Gewalt zu behalten; denn so wird er wahrscheinlicher Weise indem er den Feinden schadet, am wenigsten von ihnen Schaden leiden können. *)

Den Menschen nun haben die Götter verliehen, Menschen durch Worte zu lehren, Was sie thun müssen, daß man aber ein Pferd durch Worte Nichts lehren kann, ist einleuchtend; wenn man aber so oft es Etwas thut, wie man es will, ihm dagegen einen Gefallen erzeigt, und wenn es ungehorsam ist, es straft, so wird es so am ehesten lernen seine Schuldigkeit thun. Dieß läßt sich zwar kurz sagen, geht aber durch die ganze Reitkunst hindurch; denn den Zaum wird es eher nehmen, wenn ihm, sobald es ihn genommen hat, etwas Gutes widerfährt, übersetzen, herausspringen und alles Andere williger thun, wenn es, sobald es das Befohlene ausgeführt hat, einige Ruhe erwarten darf.

9. Das Gesagte nun betrifft Das: wie man am wenigsten betrogen werde, wenn man ein Füllen, oder ein Pferd kauft, wie man es am wenigsten zu Grunde richte, wenn man es gebraucht, und wie man am besten einem Pferde, wenn es nöthig wäre, Dasjenige zu eigen machen könne, **) was ein Reiter für den Krieg braucht.

*) Diese Stelle wird deutlicher durch Vergleichung einer ähnlichen in Xenophons Reitereibefehlshaber. 8.

**) Nach Bornemanns, von Jakobs gebilligter Conjectur: ἵππον ἂν ἀποδεικνύοι, εἰ δέοι, ἔχοντα, ὧν ἱ. δ. ἑ. π.

Vielleicht ist es hier der Ort, auch zu schreiben, wie man, wenn es sich einmal treffen sollte, daß man mit einem übermäßig hitzigen oder trägen Pferde zu thun hat, beide am richtigsten behandeln werde.

Zuerst also muß man wissen, daß bei einem Pferde Hitze ist, was bei einem Menschen Zorn. Wie man nun einen Menschen am wenigsten erzürnt, wenn man nichts ihm Unangenehmes sagt noch thut, so wird auch ein hitziges Pferd Der, welcher ihm Nichts zu Leide thut, am wenigsten erzürnen. Sogleich bei'm Aufsteigen also muß man sorgen, daß man ihm nicht im mindesten wehe thut, indem man aufsteigt. Wenn man aber aufgestiegen ist, muß man es länger still halten lassen, als ein gewöhnliches Pferd, und es hierauf in Bewegung setzen mit den möglichst sanften Zeichen [Hülfen], dann aber vom langsamsten Gange anfangend es so in den schnellern bringen, daß das Pferd selbst gar nicht merkt, wie es in den schnellen kommt.

Ein Zeichen, das [eine Hülfe, die] man ihm unerwartet gibt, bringt ein muthiges Pferd in Verwirrung, wie einen Menschen ein unerwarteter Anblick, ein unerwartetes Getöse und Begegniß. Man muß sich aber merken, daß das Unerwartete dem Pferde Verwirrung verursacht. Will man nun das muthige Pferd, wenn es in schnellern Lauf fällt, als es soll, verhalten, so muß man es nicht plötzlich zerren, sondern sachte mit dem Zaume zurückziehen, und durch sanfte Mittel, nicht mit Gewalt zur Ruhe bringen.

Die langen Ritte besänftigen ein Pferd mehr, als das häufige [Anhalten und] Umkehren, *) und die ruhigen, aber

*) D. h. nach Hermanns Erklärung: das häufige Absetzen.

lange Zeit fortgesetzten *) ermüden und besänftigen ein muthiges Pferd, und reizen es nicht auf. Wenn aber Jemand glaubt, wenn er schnell und lange reite, dadurch das Pferd zu besänftigen, daß er macht, daß ihm die Kräfte versagen, so ist seine Ansicht der Erfahrung zuwider. Denn in solchen Fällen sucht ein muthiges Pferd meistens durchzugehen, und hat im Zorne schon oft, wie ein zorniger Mensch, sich und dem Reiter manchen unheilbaren Schaden zugefügt.

Man muß ferner ein muthiges Pferd zurückhalten, daß es nicht in den schnellsten Lauf kommt, und von dem Wettrennen mit einem andern Pferde ganz abstehen; denn gewöhnlich werden die muthigsten Pferde auch die ehrgeizigsten. **) — Auch sind die glatten Zäume [gelinden Gebisse] brauchbarer, als die rauhen [harten]. Wenn aber auch ein rauher aufgelegt wird, so muß man ihn durch die Schlaffheit [leichte Führung] dem glatten gleich machen. — Gut ist es ferner, sich zu gewöhnen, besonders ruhig zu seyn auf einem hitzigen Pferde, ***) und es so wenig als möglich mit

wenn man das Pferd oft anhält und dann umwendet, also immer einen kurzen Ritt macht.

*) Nach Schneider's, von Jakobs gebilligter Vermuthung: πολὺν δὲ χρόνον ἐκτεινόμενοι. — Indeß scheint mir dieses Wort nicht sowohl einzuschieben, als vielmehr in καθεψοῦσι καὶ ein ähnliches versteckt zu seyn, da die uneigentliche Bedeutung dieses Worts von den Erklärern durch anderweitigen Sprachgebrauch nicht gerechtfertigt ist.

**) Nach Weiske, welcher καὶ φιλονεικ. οἱ θυμοειδ. vorschlägt.

***) Nach Jakobs richtiger Interpunction gehört μάλιστα zu ἠρεμεῖν.

etwas Anderem zu berühren, als womit man um sicher zu sitzen es berührt. – Ferner muß man wissen, daß es Regel ist, mit dem Lippenton werden sie besänftigt, mit dem Zungenton *) aber aufgemuntert; und wenn Jemand von Anfang an bei dem Zungenton die gelinden, bei dem Lippenton aber die harten Mittel [Hülfen] anbringt, so wird das Pferd lernen, durch den Lippenton sich aufmuntern, durch den Zungenton sich besänftigen zu lassen. So muß man nun auch bei einem Geschrei und bei der Trompete weder sich selbst außer Fassung zeigen, noch dem Pferde Etwas nahe bringen, was es in Bestürzung setzen könnte, sondern es dabei so viel möglich beruhigen, und ihm, wenn es angeht, Morgen- und Abendfutter geben. Der beste Rath aber ist, ein zu muthiges Pferd für den Krieg nicht zu kaufen.

Für ein träges Pferd scheint es mir hinreichend, zu schreiben, daß man in Allem das Gegentheil thun soll von Dem, was wir bei der Behandlung des muthigen rathen.

10. Wenn man aber einmal ein zum Kriege brauchbares Pferd gebrauchen will, daß es bei'm Reiten prächtiger und mehr in die Augen fallend sey, so muß man sich enthalten, mit dem Zaume sein Maul zu zerren, und das Pferd zu spornen und zu peitschen, wodurch die Meisten, wenn sie es thun, es [das Pferd] herrlich zu machen glauben; denn

*) κλωγμὸς ist das Klatschen mit der Zunge und dem Gaumen, wenn jene an diesen angepreßt und durch das Ausathmen herabgetrieben wird. ποππυσμός der bloß durch die Lippen hervorgebrachte Ton, wie er bei dem Küssen zu entstehen pflegt. Vergl. Jakobs S. 181.

in Allem bewirken Diese das Gegentheil von Dem, was sie wollen. Indem sie nämlich das Maul aufwärts ziehen, machen sie, daß die Pferde, statt vor sich hin zu sehen, erblinden [von der Sonne], indem sie sie spornen und schlagen, erschrecken sie sie, so daß sie unruhig werden und Gefahr laufen [durchgehen, steigen, den Reiter abwerfen]. Das aber sind Handlungen von den Pferden, welche sich mit entschiedenem Widerwillen reiten lassen, und sich schlecht und nicht gut aufführen.

Wenn man aber das Pferd lehrt, mit schlaffem Zaum zu gehen und den Nacken in die Höhe zu heben, und vom Kopfe an zu krümmen, so wird man auf diese Art bewirken, daß das Pferd thut, woran es selbst Freude hat, und womit es prangt. Ein Beweis davon, daß es daran Freude hat, ist Folgendes: wenn es nämlich wieder zu Pferden kommt, vorzüglich aber zu Stuten, so hebt es den Nacken am höchsten und krümmt den Kopf am meisten in stolzer Haltung, und die gelenkigen Schenkel bewegt es hoch, den Schweif aber streckt es in die Höhe.

Wenn man es nun zu der Haltung bringt, die es selbst annimmt, wenn es sich das schönste Ansehen gibt, so macht man auf diese Art, daß das Pferd des Reitens froh und prächtig, stolz und sehenswerth erscheint.

Wie wir nun glauben, daß Dieß bewirkt werde, wollen wir jetzt auseinander zu setzen versuchen. Zuerst also muß man nicht weniger, als zwei Zäume [Gebisse] haben; von diesen sey der eine glatt und habe ziemlich große Walzen, der andere schwere und niedere Walzen, aber scharfe Sta-

cheln, damit es, wenn es diesen bekommt, unwillig über die Rauhheit, ihn loslasse, wenn es aber dagegen den glatten bekommt, an seiner Glätte eine Freude habe, und Was es mit dem rauhen gelehrt wurde, auch mit dem glatten thue. Wenn es aber die Glätte nicht achtet, und häufig sich darauf legt, so fügen wir deswegen die großen Walzen an den glatten Zaum [Gebiß] hinzu, damit es dadurch genöthigt, das Maul zu öffnen, das Mundstück loslasse. Es ist aber auch möglich, den rauhen mannigfaltig zu machen, indem man ihn anzieht, und nachläßt.

Wie nun aber die Zäume [Gebisse] seyn mögen, alle müssen gelenkig seyn, denn den steifen, wo diesen das Pferd nimmt, hält es ganz bei den Kinnladen [Hacken], wie man auch den Spieß, wo man ihn nehmen mag, ganz aufhebt; der andere aber verhält sich wie eine Kette, denn Was man von ihm hält, das allein bleibt unbiegsam, das Andere hängt frei herab; indem es aber immer nach Dem, was ihm im Munde entwischen will, schnappt, läßt es das Mundstück von den Kinnladen [Hacken] los. Deswegen hängen auch die mittlern Ringe an den Achsen, damit es diese mit der Zunge und den Zähnen suchend, sich nicht darum kümmere, den Zaum [das Gebiß] an die Kinnladen [Hacken] zu nehmen. Wenn aber Jemand nicht weiß, was das Gelenkige und das Steife bei dem Zaume [Gebisse] heißt, so wollen wir auch Dieß beschreiben. Das Gelenkige heißt nämlich, wenn die Achsen weite und glatte Fugen haben, so daß sie sich leicht biegen; und Alles, was um die Achsen gelegt wird, ist wenn es weite Oeffnungen hat und nicht dicht beisammen ist, gelenkiger;

wenn aber jedes Stück am Zaume [Gebisse] schwer durchläuft und zusammengeht, Das heißt steif seyn. Wie er aber auch beschaffen sey, so muß man mit ihm dieses Alles auf dieselbe Art machen, wenn man dem Pferde ein solches Ansehen geben will, wie gesagt wurde. Man muß das Maul des Pferds nicht allzuhart anziehen, so daß es [den Zaum] abschüttelt, *) noch allzusanft, so daß es Nichts fühlt. Wenn es aber angezogen wird, und den Nacken hebt, so muß man ihm den Zaum sogleich geben, und auch im Uebrigen muß man, wie wir nicht oft genug sagen können, sobald das Pferd Etwas recht macht, ihm etwas Angenehmes erweisen; und wenn man merkt, daß das Pferd an der Erhebung des Nackens und der Schlaffheit des Zaums [Leichtigkeit der Hand] eine Freude hat, so muß man dabei kein hartes Mittel [Hülfe] anbringen, wie wenn man es zwingt, sich anzustrengen, sondern ihm schmeicheln, wie wenn man aufhören will; denn so wird es am muthigsten zum schnellen Laufe anspringen. Daß aber auch am Schnelllaufen das Pferd eine Freude hat, davon ist Folgendes ein Beweis: bei'm Ausreißen nämlich geht Keines im Schritt, sondern es rennt; denn es ist ihm angeboren, daß es eine Freude daran hat, wenn man es nur nicht übermäßig zu laufen zwingt; von Allem aber, was das rechte Maß übersteigt, ist Nichts weder einem Pferde, noch einem Menschen angenehm.

Wenn es nun aber so weit gekommen ist, daß es bei'm

*) Oder nach Jakobs: „man darf aber ein Pferd weder zu scharf im Maule ziehen, so daß es die Nase in die Luft streckt."

Reiten mit Anstand geht, so war es uns gewiß gewöhnt schon bei der ersten Schule von den Wendungen zum schnellern Laufe anzuspringen. *) Wenn man nun, nachdem es Dieß gelernt hat, es zugleich mit dem Zaume zurückhält, und ihm eines von den Zeichen zum Fortgehen gibt, so wird es, indem es durch den Zaum gehalten wird, dem Zeichen [der Hülfe] zufolge aber fortgehen will, gereizt, und wirft die Brust vor, und hebt die Schenkel höher, weil es hitzig ist, jedoch nicht gelenkig; denn die Pferde brauchen, wenn ihnen wehe gethan wird, die Schenkel nicht gelenkiger. Gibt man ihm aber, wenn es so angefeuert ist, den Zaum, dann rennt es aus Vergnügen, weil es wegen der Schlaffheit [des Zaums] [Leichtigkeit der Führung] des Mundstücks los zu seyn glaubt, mit Anstand in der Haltung und mit gelenkigen Schenkeln stolz dahin, und ahmt ganz seine schöne Haltung bei andern Pferden nach, **) und Die, welche es sehen, nennen ein solches Pferd edel, voll Anstand in seinem Wesen, ein ganzes Pferd, muthig und stolz, und zugleich angenehm und furchtbar anzusehen.

So viel nun sey von uns, wenn Jemand Dieses verlangt, darüber geschrieben.

11. Wenn aber Jemand ein Prunk- [Parade-] pferd mit erhabener und prächtiger Haltung haben will, so läßt sich Dieß nicht gerade aus jedem Pferde machen, sondern es muß bei ihm ein stolzer Geist und ein starker Körper vorhanden seyn. Was jedoch Einige glauben, daß das, welches

---

*) Vergl. oben Cap. 7. gegen Ende. S. 1395.

**) Vergl. den Anfang dieses Capitels. S. 1403.

gelenkige Schenkel hat, auch den Körper werde in die Höhe heben können, das verhält sich nicht so, sondern vielmehr das, welches eine gelenkige, kurze und starke Lende hat, (und wir meinen hier nicht die gegen den Schweif, sondern die, welche zwischen den Seiten und Hüften gegen die Flanke hin liegt,) — dieses wird die hintern Schenkel weit unter die vordern setzen können. Wenn man nun, während es diese untersetzt, mit dem Zaume zurückzieht, so biegt es die hintern Füße in den Sprunggelenken, den vordern Körper aber hebt es in die Höhe, so daß den gegenüber Stehenden der Bauch und die Schamtheile [das Geschröde] sichtbar werden. Man muß aber auch wenn es Dieß thut, ihm den Zaum geben, damit es Das, was das Schönste am Pferde ist, gerne thue und den Zuschauern zu thun scheine.

Einige jedoch lehren Dieß auch theils indem sie mit einer Gerte unter das Sprunggelenk schlagen, theils indem sie Einen mit einem Stocke nebenherlaufen und unter die Hüften schlagen lassen; *) wir aber halten für den besten Unterricht, wie wir immer sagen, wenn bei Allem, worin es das Pferd dem Reiter nach Willen gemacht hat, ihm gleich darauf Ruhe von dem Reiter vergönnt wird. Denn Was das Pferd gezwungen thut, das, wie auch Simon sagt, versteht es weder, noch ist es schön, so wenig als wenn man einen Tänzer peitsche und spornte; denn weit

*) Nach Jakobs S. 196. ist hier nicht der Winkel zu verstehen, den das Kniegelenk mit dem Bauche macht, sondern die entgegengesetzte Seite, unter den Hinterbacken.

mehr wird sowohl ein Pferd, als ein Mensch, wenn sie so behandelt werden, schlecht machen als recht thun; sondern auf das gegebene Zeichen muß es sich in Allem gerne auf's schönste und herrlichste zeigen. Wird es aber auch, wenn es geritten wird, bis zu starkem Schweiß herumgetummelt, und wird, wenn es sich schön hebt, schnell abgestiegen und abgezäumt, so darf man versichert seyn, daß es gerne daran gehen wird, sich zu heben.

Auf solchen Pferden werden selbst Götter und Heroen reitend gemahlt, und Männer, welche gut mit ihnen umzugehen wissen, sehen prächtig aus. Und wirklich ist ein Pferd, das sich hebt, etwas so Schönes, Bewunderns- und Staunenswürdiges, daß es aller Zuschauer, sowohl junger, als älterer Augen auf sich zieht. Daher verläßt es Keiner, noch wird er müde, es anzuschauen, so lange es sich in seiner Pracht zeigt.

Wenn es nun einmal Einen von Denen, die ein solches Pferd besitzen, trifft, daß er Anführer der Reiterei eines Stammes [Phylarch], oder Befehlshaber der Reiterei [Hipparch]*) wird, so muß er sich nicht darum bemühen, daß er allein prächtig sey, sondern vielmehr daß das ganze Gefolge sehenswerth erscheine. Wenn er nun voranzieht**) auf einem solchen Pfer-

---

*) Es gab in Athen zwei Hipparchen, welche den Oberbefehl über die gesammte Reiterei hatten und zehen Phylarchen, welche die nach der Zahl der Stämme (Phylen) in Athen gebildeten zehen Schwadronen befehligten.

**) Es ist hier von einem feierlichen Aufzuge (πομπή, pompa) die Rede, wobei die Ritter paradirten.

de, *) wie man sie am meisten lobt, welches seinen Körper sehr hoch und sehr oft in die Höhe hebt und in ganz kurzem Schritte vorwärts geht, so ist offenbar, daß ihm die andern Pferde auch im Schritte folgen werden; bei einem solchen Anblicke aber was kann es da Glänzendes geben? Wenn er aber sein Pferd ermuntert, und weder zu geschwind, noch zu langsam voranzieht, sondern wie sehr muthige Pferde am stolzesten und bei der Anstrengung am schönsten in ihrer Haltung werden, wenn er ihnen so voranzieht, **) so wird der Hufschlag, ***) das Schnauben und Wiehern der Pferde von allen mit einander geschehen, so daß nicht nur er, sondern auch Alle zusammen, die ihm folgen, sehenswerth erscheinen.

Wenn nun Jemand bei'm Einkauf der Pferde glücklich ist, sie zieht, daß sie Anstrengungen ertragen können, und sie recht behandelt, sowohl bei den Uebungen für den Krieg, als bei dem Reiten zum Prunk [zur Parade], und in den Kämpfen mit den Feinden, Was könnte diesem noch hinderlich seyn, Pferde noch mehr werth zu machen, als wie er sie bekam, †) und ausgezeichnete Pferde zu haben, und

---

*) Mit Jakobs beziehe ich ἡγῆται auf den ἵππαρχος oder φύλαρχος, und supplire χρώμενος τοιούτῳ ἵππῳ, eine Ellipse, die nach dem vorhergegangenen τινι τῶν τοιοῦτον ἵππον κεκτημένων gewiß nichts Auffallendes hat.

**) Ich ziehe οὕτως zum Vorhergehenden, und so gibt auch Jakobs die Stelle.

***) τύπος nach Zeune's Erklärung.

†) Nach der gewöhnlichen Lesart: ἢ οὓς so viel als ἢ οἵους.

selbst in der Reitkunst ausgezeichnet zu werden, wenn nicht etwa ein Gott es verhindert?

12. Wir wollen auch noch beschreiben, wie man bewaffnet seyn muß, wenn man zu Pferde in den Krieg ziehen will.

Zuerst also sagen wir, der Panzer müsse auf den Leib gemacht seyn, weil den, welcher gut paßt, der ganze Körper trägt, den zu lockern aber die Schultern allein tragen; der zu enge aber ist eine Fessel, keine Waffe. *) Da aber auch der Nacken unter die gefährlichen Stellen gehört, so sagen wir, müsse auch für ihn oben am Panzer selbst eine dem Nacken passende Bedeckung [ein Kragen] angebracht werden; denn diese wird zugleich zur Zierde dienen, und wenn sie gearbeitet ist, wie sie soll, dem Reiter, wenn er will, das Gesicht bis an die Nase verwahren. Was den Helm betrifft, so halten wir den, wie sie in Böotien gemacht werden, für den besten; denn dieser bedeckt wieder am besten Alles, was aus dem Panzer hervorragt, und hindert nicht im Sehen. Auch soll der Panzer ferner so gemacht seyn, daß er weder im Sitzen, noch im Bücken hindert. Um den Unterleib aber und die Scham und ringsherum **) sollen

---

*) Vergl. Xenophon's Erinnerungen an Socrates. III, 10. S. 554 ff.

**) Nach der gewöhnlichen Lesart καὶ τὰ κύκλῳ, d. h. die übrigen Theile des Körpers, die den ganzen Umfang ausmachen; denn Unterleib und Scham sind ja bloß die vordern Theile dieses Umfangs, dazu paßt also „ringsherum“ nicht.

Schuppen seyn von der Beschaffenheit und Größe, daß sie diese Glieder bedecken.

Da aber auch die linke Hand [der linke Arm], wenn sie Etwas trifft, den Reiter unfähig macht, so loben wir auch die dafür erfundene Schutzwaffe, welche die Hand [der Arm, oder Aermel] genannt wird; denn sie deckt die Schulter, den Arm, den Ellbogen, und den Theil, welcher die Zügel hält [Faust mit dem Unterarm], und läßt sich ausstrecken und biegen; überdieß bedeckt sie auch den vom Panzer nicht beschützten Theil unter der Achsel.

Die rechte Hand aber muß man aufheben, wenn man den Wurfspieß werfen, oder einen Hieb führen will. Von dem Panzer muß also Das, was hindert, hier weggenommen werden; statt Dessen aber muß man Schuppen bei den Gelenken [des Oberarms] ansetzen, welche, *) wenn er aufgehoben wird, sich gleichmäßig zertheilen, wenn er aber herabgelassen wird, wieder schließen.

Um ferner den [rechten] Arm zu schützen, scheint uns die wie eine Beinschiene angelegte [Bedeckung] besser zu seyn, als die an die übrige Rüstung [den Panzer] angebundene. Der Theil aber, welcher entblößt wird, wenn man die rechte Hand aufhebt, muß nahe am Panzer mit [einer Bedeckung aus] Kalbleder oder Erz bedeckt werden; wo

---

*) Ich lese πτέρυγας ἐν τοῖς γιγγλύμοις προςθετέον, αἳ —. ὥσιν kann aus — ας εν entstanden seyn, und bei προςθετέον die drei letzten Buchstaben entweder wegen einer Abkürzung übersehen, oder von dem Abschreiber wegen des eingeschlichenen ὥσιν geändert worden seyn.

nicht, so wird [der Körper] an der gefährlichsten Stelle unverwahrt seyn.

Da aber, wenn dem Pferde Etwas begegnet, auch *der Reiter* in allerlei Gefahren geräth, so muß man auch das Pferd waffnen, mit einem Stirn- und Brustschild und mit Hüftenpanzern, denn diese werden zugleich auch für den Reiter Schenkelpanzer. Am meisten aber muß man an dem Pferde die Flanke bedecken; denn diese Stelle, welche die gefährlichste ist, ist auch die schwächste; man kann sie aber mit der Reitdecke bedecken. Auch das Reitkissen aber muß so genäht seyn, daß der Reiter sicherer sitzt und den Rücken des Pferdes nicht beschädigt. Und auch durch die übrigen Bedeckungen des Pferdes wird auf diese Art sowohl das Pferd, als der Reiter mit Schutzwaffen versehen seyn. *)

Die Schienbeine aber und die Füße [des Reiters] werden natürlich über die Hüftenpanzer hervorragen. Aber auch diese können mit Schutzwaffen versehen werden, wenn man eine Fußbekleidung [Stiefeln] von dem Leder hat, wovon die Sohlen gemacht werden; denn so wird sie zugleich den Schienbeinen als Schutzwaffe und den Füßen als Schuhe dienen.

Um nicht beschädigt zu werden, wenn die Götter gnädig sind, dazu dienen diese Waffen, um aber den Feinden zu schaden, dazu loben wir den [krummen] Säbel mehr, als das [gerade] Schwert; denn da der Reiter in der Höhe ist, wird ihm der Hieb mit dem Säbel mehr fruchten, als mit dem Schwerte. Ferner statt eines Spießes mit langem

*) Nach Weiske's Erklärung.

Schafte loben wir, da er schwach und beschwerlich zu tragen ist, eher zwei Wurfspieße von Hartriegel; denn den einen kann man schleudern, wenn man es versteht, und den noch übrigen kann man sowohl nach hinten, *) als auf die Seite und nach vorne gebrauchen; zugleich sind sie auch stärker und bequemer zu tragen, als der Spieß.

Das Schleudern des Wurfspießes auf die weiteste Entfernung, [in welcher er den Feind erreichen kann,] billigen wir; denn so reicht die Zeit eher, sich umzuwenden und den andern Wurfspieß zu ergreifen. Wir wollen aber auch in Kurzem schreiben, wie man am besten den Wurfspieß schleudern kann. Wenn man nämlich die linke Seite vorbiegt und die rechte zurückzieht, sich in den Hüften aufrichtet und die Spitze ein wenig in die Höhe gehalten wirft, so wird der Wurfspieß auf diese Art mit der größten Gewalt und am weitesten gehen, am sichersten jedoch, wenn die Spitze bei'm Werfen immer auf das Ziel gerichtet ist.

So viel nun sey für einen gemeinen Reiter zur Anweisung, Belehrung und Uebung von uns geschrieben, Was aber einem Befehlshaber der Reiterei zu wissen und zu thun zukommt, ist in einer andern Abhandlung angegeben. **)

---

*) εἰς τὸ ἄντιον „auf die entgegengesetzte Seite" nämlich dem Gesicht des Reiters entgegengesetzt, also rückwärts. Daß man auch rückwärts stieß, beweist Cap. 8. gegen das Ende. S. 1398.

**) In der folgenden Abhandlung „der Reitereibefehlshaber."

Xenophon.

Der Reitereibefehlshaber.

Einleitung.

Was zur Rechtfertigung der voranstehenden Schrift über die Reitkunst gesagt worden ist, gilt auch von der damit zusammenhängenden Anweisung für den Reitereibefehlshaber. Nicht nur der Vollständigkeit wegen gehört sie in diese Sammlung, sondern auch wegen ihrer Wichtigkeit, die ihr in Beziehung auf genauere Kenntniß des Alterthums sowohl, als in Rücksicht auf die Geschichte der Kriegskunst zukommt; ja sogar Anwendbarkeit auch auf die neuere Zeit läßt sich ihr nicht ganz absprechen, sofern nämlich nicht die Verschiedenheit in der Art des Kriegswesens manche Vorschriften unbrauchbar macht.

Dazu kommt noch, daß sie wegen des genauen Zusammenhangs, in welchem sie zu der vorherge=

henden Abhandlung steht, um so weniger ausgeschlossen werden durfte, wenn jener ein Platz in der Sammlung vergönnt wurde; denn beide zusammen bilden ein Ganzes, dessen Zweck ist die Verbesserung der Reiterei der Athener. Wie nun die erste Schrift im Allgemeinen von Dem, was jedem Reiter noth ist, handelt, so die zweite von Dem, was insbesondere dem Reitereibefehlshaber zukommt, und der Zweck dieser letzten ist daher kein anderer, als dem zum Reitereibefehlshaber erwählten Freunde, für welchen die Abhandlung geschrieben wurde, eine Anweisung zu geben, wie er sein Amt am besten verwalten könne.

Diese Anweisung nun ist insofern vollständig zu nennen, als sie Alles umfaßt, was nach den damaligen Verhältnissen und Einrichtungen sowohl im Kriege, als im Frieden zu den Geschäften und Verrichtungen eines Reitereibefehlshabers der Athener gehörte; denn daß sie für Athen berechnet ist, würde, wenn auch Xenophon nicht selbst es ausspräche, aus der durchgängigen Beziehung auf das Athenische Ritter- und Reiterwesen erhellen. Daß aber dieser Vollständigkeit ungeachtet manches zu Specielle übergangen werden mußte, liegt in der Natur der Sache, und Xenophon entschuldigt sich deswegen (Cap. 9. Anfg.) damit, daß es eben so unmöglich sey, Alles vorzuschreiben, was ein Reitereibefehlshaber thun müsse,

als Alles Zukünftige vorherzusehen. Keineswegs also liegt der Grund davon in der Unwissenheit oder Untauglichkeit des Schriftstellers; vielmehr verräth die ganze Darstellung einen im Kriegswesen und besonders dem der Reiterei bewanderten Verfasser, der aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrungen das Beste und Erprobteste mittheilt, und mit Einsicht und Sachkenntniß seine Meinung über Das, was ihm mangelhaft und tadelnswerth scheint, frei und klar ausspricht, und seine Verbesserungsvorschläge, mit den nöthigen Gründen unterstützt, einfach und deutlich vorträgt.

Zwar herrscht in einigen Stellen eine, gegen die sonstige Klarheit höchst auffallende Dunkelheit, welche es nothwendig machte, der Uebersetzung bloße Vermuthungen zu unterlegen, die zum Theil von den frühern Erklärern aufgestellt und gerechtfertigt waren, zum Theil in den Noten kurz mit den Gründen dafür angegeben sind; allein diese Dunkelheit darf dem Verfasser nicht zur Last gelegt werden, sondern vielmehr der Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Abschreiber, und unserer mangelhaften Kenntniß des Zustandes und der Einrichtungen der Athener gerade im Kriegswesen und bei der Reiterei.

Denn wenn gleich diese zwei Xenophontische Schriften viel dazu beitragen, unsere Kenntnisse in dieser Hinsicht zu vervollständigen, so geben sie doch

keine so ausführliche und umfassende Darstellung, daß nicht noch manche Lücke bleiben sollte; denn es lag nicht in der Absicht des Verfassers, eine genaue und vollständige Schilderung zu geben, sondern auf das Bestehende und seinen nächsten Lesern Wohlbekannte bauend führt er nur Das aus, was nicht gesetzlich bestimmt, aber durch Erfahrung erprobt war, oder nach richtiger Einsicht empfehlenswerth schien. Und gewiß verdienten auch die Vorschriften, welche Xenophon gibt, empfohlen, aber auch befolgt zu werden, und verdienen es noch jetzt (namentlich z. B. was Cap. 6. gesagt ist über die Art, sich bei seinen Untergebenen in Achtung zu setzen und sie zum Gehorchen bereitwillig zu machen); denn sie sind so verständig und zweckmäßig, daß ihre Richtigkeit selbst ohne alle Erfahrungsbeweise zugegeben werden müßte. Auch Socrates entwickelt in dem Gespräche mit einem neugewählten Reitereibefehlshaber (Erinnerungen an Socrates III, 3. S. 518 ff.) dieselben Sätze, wenigstens die allgemeinen, die nicht gerade in die Kriegführung eingreifen, und Xenophon selbst war so sehr von ihrer Nützlichkeit überzeugt, daß er in seiner Cyropädie I, 6. S. 64 ff. größtentheils dieselben Lehren den Cambyses seinem Sohne Cyrus, der mit einem Heere auszog, geben läßt.

Daß nun diese Anweisung für einen Freund geschrieben wurde, ist schon oben angedeutet, und er=

hält einige Wahrscheinlichkeit theils durch die häufigen Anreden, theils durch den ganzen Ton, der eine gewisse Vertraulichkeit zu verrathen scheint. Wer übrigens dieser Freund gewesen sey, läßt sich mit Bestimmtheit nicht wohl ausmitteln, da die Schrift selbst keine hinlängliche Entscheidungsgründe darbietet. Einige vermuthen, Cephisodorus sey es gewesen, der als Athenischer Reitereibefehlshaber, 369 v. Chr., den Lacedämoniern zu Hülfe zog, nachdem sie [die Athener] sich von den Thebanern losgesagt hatten; und dafür könnte Das als Beweis angeführt werden, daß die Thebaner als Feinde der Athener erwähnt werden (Vergl. Cap. 7.); Andere meinen, Xenophon habe die Schrift an seinen Sohn Gryllus gerichtet, der in der Schlacht bei Mantinea 363 v. Chr. fiel; die Gründe jedoch, welche Weiske für diese Ansicht aufstellt, haben so wenig Gewicht, daß sie, zumal bei der Ungewißheit, ob Gryllus Reitereibefehlsheber gewesen, nicht überzeugen können.

Auf jeden Fall aber scheint die Entstehung dieser Abhandlung in die angegebene Zeit gesetzt werden zu müssen, sowohl wegen des schon angeführten Umstandes, daß die Thebaner Feinde der Athener heißen, als auch weil es wahrscheinlicher ist, daß Xenophon sie verfaßte, als er sich den Athenern wieder mehr zu nähern anfing, wie schon in der Einleitung zu den zwei vorhergehenden Schriften be-

merkt wurde, und zwar noch vor der Abfassung der Schrift von der Reitkunst, wie Schneider und mit ihm Jakobs aus den Schlußworten derselben schließen.

Auch bei dieser Schrift ist der Text der Schneider'schen Ausgabe zu Grunde gelegt, und im Uebrigen gelten die schon am Schlusse der Einleitung zu den vorhergehenden Schriften gemachten Bemerkungen.

Inhalt.

Eingang.

Mit den Göttern muß der Reitereibefehlshaber beginnen.

Abhandlung.

1) Herbeischaffung, Ausrüstung und Uebung der Reiter und der Pferde. Cap. 1.

2) Eintheilung und Ordnung der Reiter
   a. im Allgemeinen. Cap. 2.
   b. bei feierlichen Aufzügen, Musterungen u. s. w. Cap. 3.
   c. auf dem Marsche. Cap. 4. Anfg.

3) Allerhand Vorsichtsmaßregeln und Kriegslisten. Cap. 4. 5.

4) Mittel, sich Achtung, Ergebenheit und Gehorsam von den Untergebenen zu verschaffen. Cap. 6.

5) Verhaltungsregeln bei einem feindlichen Einfalle, wenn die Reiterei allein das Land vertheidigen soll. Cap. 7.

6) Vorschriften in Beziehung auf den Kampf mit mächtigern, oder gleichmächtigen Feinden. Cap. 8.

Schluß.

Uebrigens muß der Reitereibefehlshaber selbst das Nützliche aufzufinden und auszuführen geschickt seyn.

Mittel, die Athenische Reiterei auf tausend Mann zu bringen.

Aber Alles muß mit den Göttern geschehen. Cap. 9.

Xenophon.

Der Reitereibefehlshaber.

1. Zuerst mußt du opfern und die Götter bitten, daß sie verleihen, so zu denken, zu reden und zu handeln, wie du den Göttern am wohlgefälligsten, dir selbst aber und den Freunden und dem Staate am erwünschtesten, rühmlichsten und vielseitig-nützlichsten dein Amt verwalten könnest.

Sind aber die Götter gnädig, so mußt du Ritter beritten machen, nicht nur damit die gesetzliche Zahl *) voll werde, sondern auch damit die einmal bestehende Reiterei nicht

*) Daß die Zahl der Reiter, wenigstens im Frieden, weniger als achthundert betrug, wird wahrscheinlich aus Cap. 9., wo Xenophon sagt, die Reiterei der Athener könnte leicht auf tausend Mann gebracht werden, wenn man zweihundert Reiter in Sold nähme, und die Beisaßen an dem Reiterdienste Antheil nehmen ließe. — Es ist mir wahrscheinlich, sagt Böckh (Staatshaushaltung der Athener Bd. 1. S. 271.), daß man keineswegs sämmtliche Reiter im Frieden besoldete, sondern nur etwa sechshundert. Für diese würde der Sold, das Jahr zu 365 Tagen gerechnet, gerade 36 Talente (oder 52116 Thaler 13 Groschen Sächsisch, oder 93809 Gulden 47 Kreuzer Rheinisch) betragen haben, und Xenophon sagt auch nur an 40 Talente. (Vergl. I, 19.)

verringert werde. Wenn aber nicht mehr Ritter [als die gesetzliche Zahl] beritten sind, so werden es immer weniger seyn; denn es ist unvermeidlich, daß Einige wegen Alters sich lossagen, Andere auch aus andern Gründen ausbleiben.

Ist nun die Reiterei vollzählig, so hast du dafür zu sorgen, daß die Pferde so genährt werden, daß sie Anstrengungen ertragen können; denn die, welche den Anstrengungen nicht gewachsen sind, werden weder [den Feind] einholen, noch entfliehen können; ferner hast du dafür zu sorgen, daß sie brauchbar sind; denn die Unfolgsamen nützen im Kampfe mehr den Feinden als den Freunden. Auch die Pferde aber, welche ausschlagen, wenn sie bestiegen sind, müssen ausgeschieden werden; denn solche verursachen oft mehr Unheil, als die Feinde. Man muß ferner auch für die Füße sorgen, damit man auch auf rauhem Boden reiten kann, da man weiß, daß sie da, wo sie bei'm Reiten Schmerzen empfinden, nicht brauchbar sind.

Sind nun die Pferde, wie sie seyn sollen, vorhanden, so muß man auch die Reiter üben, zuerst daß sie auf die Pferde springen können; denn schon Vielen ist dadurch Rettung geworden; zweitens daß sie auf allerhand Boden reiten können; denn die Feinde sind das einemal in diesen, ein andermal in andern Gegenden. Wenn sie nun einen festen Sitz haben, so muß man auch darauf sehen, daß so Viele *)

---

*) Mit Schneider ὡς πλεῖστοι. Vergl. dieses Cap. S. 1426. und Erinnerungen an Socrates. III, 3. S. 510.

als möglich zu Pferde den Wurffpieß schleudern, und das Uebrige thun können, was tüchtige Reiter thun müssen.

Nach Diesem muß man sowohl Pferde als Reiter auf solche Weise waffnen, wie sie am wenigsten verwundet werden, den Feinden aber am meisten schaden können. Hierauf muß man darauf hinarbeiten, daß die Leute gehorsam werden; denn ohne Dieß sind weder gute Pferde, noch festsitzende Reiter, noch schöne Waffen etwas nütze.

Daß nun über alles Dieses, damit es recht geschehe, der Reitereibefehlshaber die Aufsicht führt, ist billig. Da aber auch der Staat es für schwer hielt, daß dieses Alles der Reitereibefehlshaber, wenn er allein wäre, bewirke, und daher noch Anführer der Stämme ihm zu Gehülfen wählt, und dem Rathe aufgetragen hat, mit für die Reiterei sorgen, so scheint es mir gut zu seyn, bei den Anführern der Stämme dahin zu arbeiten, daß sie mit Dir das Beste der Reiterei wollen, in dem Rathe aber die Redner für Dich zu haben, daß sie durch ihr Sprechen den Reitern Furcht machen (denn sie werden besser seyn, wenn sie sich fürchten,) und den Rath besänftigen, wenn er über Etwas allzusehr unzufrieden ist.

Dieß nun ist eine Anweisung, wofür du sorgen mußt; wie aber Jedes im Einzelnen am besten zu Stande gebracht werden kann, will ich nun anzugeben versuchen.

Daß man also zu Reitern nach dem Gesetze die dem Vermögen und dem Körper nach Tüchtigsten [aus der Classe der Ritter] bestellen muß, indem man sie entweder vor Gericht zieht, oder überredet, Das ist klar. Ich meine aber, vor Gericht ziehen müsse man Die, bei welchen, wenn man

sie nicht vor Gericht zöge, es scheinen könnte, man thue es des Gewinns wegen; denn für die weniger Vermöglichen wäre es sogleich eine Ausflucht, wenn du nicht die Vermöglichsten zuerst zwängest. Ferner scheint es mir auch, daß man auf diese Art den Jungen Lust macht, als Reiter zu dienen, wenn man ihnen das Glänzende im Reiterdienste vorstellt, und daß man bei Denen, die über sie zu gebieten haben, weniger Widerstand findet, wenn man sie darüber belehrt, daß sie werden gezwungen werden, Pferde zu halten, wenn nicht von dir, so doch von einem Andern, wegen ihres Vermögens, und daß du, wenn sie unter dir sich beritten machen, ihre Kinder von den kostspieligen und verrückten Pferdekäufen abhalten und dafür sorgen werdest, daß sie schnell tüchtige Reiter werden. Wenn du aber so sprichst, so mußt du auch so zu handeln suchen.

Die nun, welche einmal Reiter sind, scheint mir der Rath, indem er vorher ankündigt, daß man in Zukunft doppelt so viel werde reiten müssen, und daß er das Pferd, welches nicht nachkommen könne, ausstoßen werde, anhalten zu können, die Pferde besser zu nähren und mehr für sie zu sorgen. Auch scheint es mir gut, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die wilden Pferde ausstoßen werde; denn diese Drohung wird dazu antreiben, solche eher zu verkaufen, und mit mehr Besonnenheit Pferde zu kaufen. Gut ist es auch, daß vorher bekannt gemacht werde, daß man die Pferde, welche bei'm Reiten ausschlagen, ausstoßen werde; denn nicht einmal solche mit andern zusammenzustellen ist möglich, sondern es ist nothwendig, daß sie, wenn man irgend gegen den Feind reiten muß, zuletzt folgen, so

daß wegen der Bösartigkeit des Pferds auch der Reiter unbrauchbar ist.

Damit aber auch die Füße der Pferde recht gut werden, — wenn Jemand dazu eine leichtere und einfachere Uebung hat, so sey es; wo nicht, so sage ich aus Erfahrung, man solle Steine von denen auf dem Wege, ungefähr ein Pfund schwer, auch mehr oder weniger, hinschütten, auf diesen das Pferd striegeln und stehen lassen, wenn es von der Krippe kommt; denn das Pferd wird nie aufhören, auf den Steinen zu gehen, weder wenn es gestriegelt wird, noch wenn es sich die Bremsen abwehrt. *) Wer es versucht, wird das Uebrige, was ich sage, glauben, und sehen, daß die Füße des Pferds glatt werden.

Wenn nun die Pferde sind, wie sie sollen, so will ich auch auseinandersetzen, wie die Reiter selbst am besten seyn werden. Daß also die Jungen unter ihnen auf die Pferde hinaufspringen lernen, würden wir sie überreden, und wenn du den Lehrmeister dazu anschaffst, wirst du mit Recht Lob erlangen; den Aelteren aber, wenn du sie daran gewöhnst, nach Persischer Art, von Andern sich auf's Pferd setzen zu lassen, **) wirst du dadurch auch nützen.

Damit aber die Reiter auf allerlei Boden fest sitzen können, sie häufig ausrücken zu lassen, wenn kein Krieg ist, wäre vielleicht beschwerlich; aber zusammenberufen mußt du die Reiter und ihnen rathen, sich zu üben, indem sie, wenn sie auf's Land, ***) und wenn sie anderswohin reiten, vom

---

*) Vergl. Von der Reitkunst. 4. S. 1383. f.

**) Vergl. Von der Reitkunst. 6. S. 1390.

***) Vergl. Von der Haushaltungskunst. 11. S. 1107.

Wege ablenken und schnell reiten auf allerlei Boden; denn Dieß ist eben so nützlich, als das Ausrückenlassen, und verursacht nicht so viel Beschwerde. Vortheilhaft ist es ferner, beiläufig zu bemerken, daß auch der Staat Kosten für die Reiterei trägt nahe an vierzig Talente *) des Jahrs, damit wenn ein Krieg ausbricht, er nicht eine Reiterei suchen muß, sondern sie sogleich, schon ausgerüstet gebrauchen kann; denn wenn sie Dieß bedenken, so werden die Reiter natürlich auch in der Reitkunst sich mehr üben, damit wenn sich ein Krieg erhebt, sie nicht ungeübt kämpfen müssen für den Staat, für den Ruhm und für das Leben. Gut ist es aber auch, Folgendes den Reitern vorher anzukündigen, daß du auch einmal sie ausrücken lassen und auf allerlei Boden führen werdest. Auch ist es zu empfehlen, bei den Uebungen im Gegeneinanderreiten **) sie das eine Mal an diesen, das andere Mal an einen andern Ort ausrücken zu lassen; denn für die Reiter und für die Pferde ist es besser. ***)

Das Wurfspießschleudern zu Pferde aber werden, wie mir scheint, am meisten [Reiter] in dem Falle üben, wenn du auch den Anführern der Stämme vorher ankündigen wirst, daß sie an der Spitze der Wurfspießschleuderer ihres Stammes zur Uebung darin werden reiten müssen; denn sie werden, wie natürlich, eine Ehre darin suchen, Jeder so viele Wurfspießschleuderer als möglich dem Staate zu zeigen.

---

*) Vierzig Talente betragen 57907 Thaler 6 Groschen Sächsisch, oder 104233 Gulden 5 Kreuzer Rheinisch. Vergl. S. 1421. Anm.

**) Vergl. Von der Reitkunst. 8. S. 1398. und unten Cap. 3.

***) Vergl. Von der Reitkunst. 8. S. 1398.

Aber auch daran, daß die Reiter sich recht waffnen, scheinen mir die Anführer der Stämme den größten Antheil zu haben, wenn sie überzeugt sind, daß es bei dem Staate viel ruhmvoller [für sie] ist, durch den Glanz ihres Stammes Ehre zu verdienen, als nur durch ihre eigene Rüstung. Natürlich aber ist es, daß sie nicht schwer davon zu überzeugen *) sind, wenigstens Die, welche darnach trachteten, Anführer eines Stammes zu werden, weil sie nach Ruhm und Ehre verlangen. Sie sind aber im Stande, nach den im Gesetze enthaltenen Bestimmungen sie zu waffnen, und ohne selbst Etwas aufzuwenden, indem sie sie zwingen, mit dem Solde **) nach dem Gesetze sich zu waffnen.

Daß ferner die Untergebenen gehorsam seyen, dazu ist ein wirksames Mittel, sie mit Worten zu belehren, wie viele Vortheile in dem Gehorsam gegen Vorgesetzte enthalten sind, eben so aber auch, durch die That dem Gesetze gemäß ***) zu bewirken, daß Die, welche sich der Ordnung fü-

---

*) Mit Weiske ziehe ich δυσπειϛους vor.

**) Der Sold der Reiter in Friedenszeiten wurde Catastasis genannt. — Die Bestimmung desselben war eigentlich die Verpflegung. — Die Verpflegung des Reiters im Kriege kostete den Athenern täglich eine Drachme. — Ohne Zweifel gab man im Frieden eben so viel, und der Unterschied war nur dieser, daß im Kriege außer den Verpflegungsgeldern Löhnung gereicht wurde. Böckh's Staatshaushaltung der Athener. Bd. 1. S. 269 ff.

***) κατὰ τὸν νόμον, was Weiske und Schneider für unächt halten, scheint mir den passenden Sinn zu enthalten: vermöge der den Befehlshabern gesetzlich zukommenden Gewalt zu belohnen und zu strafen, Wer es verdient.

gen, im Vortheile sind, Die aber, welche sich der Ordnung nicht fügen, in Allem im Nachtheile.

Die kräftigste Aufmunterung aber für die Anführer der Stämme, daß sie eine Ehre darin suchen, gut ausgerüstet Jeder seinem Stamm voranzuziehen, scheint mir zu seyn, wenn du die Vorreiter, *) welche um dich sind, so schön als möglich mit Waffen schmückst, so sehr als möglich sich im Wurfspießschleudern zu üben nöthigst, und zur Uebung darin ihnen voranziehst, selbst recht gut geübt.

Wenn man aber auch Kampfpreise für die Stämme aussetzen könnte in allem Dem, was von der Reiterei öffentlich zur Schau gut geübt zu werden pflegt, so glaube ich, Dieß würde alle — Athener wenigstens — am meisten zum Wetteifer antreiben. Dieß ist ja auch bei den Chören sichtbar, daß um kleiner Kampfpreise willen große Anstrengungen und große Kosten bestritten werden; **) dabei jedoch muß man solche Kampfrichter ausfindig machen, bei welchen den Preis erlangt zu haben sie sich am meisten freuen.

2. Wenn nun in diesem Allem die Reiter vollkommen von dir geübt sind, so müssen sie auch eine gewisse Ordnung lernen, nach welcher sie am schönsten den Göttern die feierlichen Aufzüge anstellen, am schönsten bei den Uebungen rei-

---

*) πρόδρομοι, eigentlich Vorläufer, wahrscheinlich ein Corps, das zugleich dem Hipparchen zur Leibwache diente, und die Vorhut bildete und recognoscirte, wie bei den Lacedämoniern die Sciriten und kundschaftenden Reiter. Vergl. Lobrede auf Agesilaus. 2. S. 1219. Anm.

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181—1183. Erinnerungen an Socrates. III. 5. S. 532.

ten, am besten — wenn es seyn muß — kämpfen, am leichtesten und mit der wenigsten Verwirrung auf dem Marsche einherziehen und bei'm Uebergange [über Flüsse und Gebirge] hinüberkommen können.

Diejenige Ordnung nun, bei deren Beobachtung mir Dieses am schönsten ausgeführt zu werden scheint, will ich jetzt anzugeben versuchen.

Von Staatswegen also ist die Eintheilung [der Reiterei] in Stämme gemacht; in diesen nun sage ich müsse man zuerst Decadarchen [Anführer von zehen Reitern] aufstellen nach dem Gutachten eines jeden Anführers der Stämme aus der Zahl Derer, die in der Blüthe des Alters stehen, und am meisten eine Ehre darin suchen, etwes Rühmliches zu thun und von sich zu hören. Und diese müssen vorne [im ersten Gliede] stehen. Nach Diesen aber muß man eine gleiche Zahl aus den Aeltesten und Verständigsten auswählen, welche die Hintersten in den Decaden [Abtheilungen von zehen Reitern] sind. Denn, — wenn ich auch ein Gleichniß gebrauchen soll, — so durchschneidet auch Eisen am ehesten Eisen, wenn das Vordere des Schneidewerkzeugs stark, und Das, was darauf [in die Spalte] hineingetrieben wird, tüchtig ist. Was aber Die in der Mitte zwischen den Vordersten und Hintersten betrifft, so ist natürlich, daß, da die Decadarchen sich Hintermänner wählen, und die Andern nach ihnen, Jeder so den zuverläßigsten Hintermann hat. Zum Anführer [des Stammes] jedoch muß man einen in jeder Hinsicht tüchtigen Mann bestellen; denn wenn er gut ist, wird er, sey es nun, daß man einmal gegen die Feinde reiten muß, durch Ermunterung den vorne Stehenden Muth

einflößen, oder aber sey es, daß der Fall eintritt, daß man sich zurückzieht, durch kluge Anführung natürlich die Leute seines Stammes eher retten. Sind nun aber die Decadarchen [der Anzahl nach] gerade, so werden sie sich in mehr gleiche Theile theilen lassen, als wenn sie ungerade wären.*)

Diese Ordnung aber gefällt mir darum, weil erstens alle Die, welche vorne stehen, Anführer sind, dieselben Männer aber, wenn sie Anfüher sind, glauben, es komme ihnen mehr zu, etwas Rühmliches zu thun, als wenn sie Gemeine sind, dann aber ist es auch, wenn Etwas auszuführen ist, viel förderlicher, nicht Gemeinen, sondern Anführern [die Ausführung] zu befehlen.

Sind sie nun so geordnet, so muß, wie den Anführern der Stämme von dem Reitereibefehlshaber die Stelle vorher angekündigt werden wird, wo Jeder zu reiten hat, auch den Decadarchen befohlen werden, wie Jeder zu marschieren hat;

*) Z. B. wenn in einem Stamme acht Decadarchen, mit achtzig Reitern sind, so lassen sie sich in zwei gleiche Theile theilen, so daß je vier Decadarchen mit vierzig Reitern eine Abtheilung bilden und einen besondern Befehlshaber erhalten, und so läßt sich diese Theilung noch einmal wiederholen. Indeß scheint es, da Xenophon von den Stämmen zu den Decaden heruntersteigt, und nach dem Folgenden die Zahl der Anführer bedeutend vermehrt haben will, der Zusammenhang fordere den Sinn: da die Decaden eine gerade Zahl von Reitern enthalten, so läßt sich diese noch einmal in zwei gleiche Theile, Pempaden, theilen, welche wieder ihre eigenen Anführer haben. Vergl. auch unten Cap. 4. und Staatsverfassung der Lacedämonier 11. S. 1288. (welche Stelle in den Verbesserungen und Zusätzen berichtigt wird.)

denn wenn es so vorher angekündigt ist, *) so wird viel mehr Ordnung herrschen, als wenn sie wie Leute, die aus dem Schauspielhause, wie es sich gerade trifft, herausgehen, **) einander belastigen. Auch kämpfen die Vordersten lieber, wenn Etwas [ein Feind] von vorne sie anfällt, wenn sie wissen, daß Dieß ihr Platz ist, und die Hintersten, wenn sich Etwas von hinten zeigt, wenn sie wissen, daß es schimpflich ist, die Ordnung zu verlassen; haben sie aber keine bestimmte Ordnung, so bringen sie einander in engen Wegen und bei'm Uebergange [über Flüsse und Berge] in Verwirrung, und zum Kampfe mit den Feinden stellt sich Keiner gerne.

Dieß Alles muß bei allen Reitern völlig eingeübt seyn, wenn sie zum Dienst immer fertige Gehülfen des Anführers seyn sollen.

3. Um Folgendes aber muß nun der Reitereibefehlshaber sich unmittelbar bekümmern: erstens, daß die für die Reiterei den Götern dargebrachten Opfer glückliche Zeichen geben, dann, daß er die feierlichen Aufzüge bei den Festen sehenswerth mache, ferner auch noch das Andere, was er dem Staate zur Schau ausführen muß, daß er es so schön

---

*) προειρημένων scheint sich gegen Schneider's Aenderung προειρημένου vertheidigen zu lassen; denn so findet sich auch sonst der Pluralis statt des Singularis, oder kann man auch hinzudenken: τῶν χωρῶν, ἐν ᾗ ἑκάςῳ ἐλατέον.

**) Das Komma nach θεάτρου (bei Schneider) muß gestrichen werden, sonst würde ja ἀπιόντες auf die Reiter gehen, was einen verkehrten Sinn gäbe.

als möglich ausführe, sowohl in der Academie, als im Lyceum, als im Phalérum, und im Hippodromos [in der Rennbahn]. *) Und Dieß ist nun eine andere Anweisung [ein anderer Theil der Anweisung für den Reitereibefehlshaber]; wie aber Jedes im Einzelnen am schönsten ausgeführt werden kann, will ich jetzt angeben.

Die feierlichen Aufzüge nun meine ich würden den Göttern und den Zuschauern am wohlgefälligsten seyn, wenn sie [die Reiter] um die Tempel und Bildsäulen der Götter, so viele ihrer auf dem Markte **) solche haben, bei den Hermen ***) anfangend, rings um den Markt und die Tempel herumritten zu Ehren der Götter. Auch an den Dionysien †) führen ja die Chöre sowohl andern Göttern, als besonders

---

*) Die Academie war ein Garten mit mehreren Gebäuden, von Academus angelegt, auf der nordwestlichen Seite der Stadt, ausserhalb der Mauern; das Lyceum eine ähnliche Anlage auf der südöstlichen Seite der Stadt nahe bei dem Tempel des Apollo Lycius; Phalérum der südlichste von den drei Häfen Athens; der Hipprodromos, die Rennbahn, wo die Wettrennen gehalten wurden, lag jenseits des Ilissus; jede Seite war vier Stadien (oder beinahe 1/10 Geographische Meile) lang; er hieß Enechelidon, von dem Athenischen Heros Echelos.

**) Der Markt, die Agora, bildete ein großes Viereck, von Säulengängen umgeben, in der Mitte zum Verkaufe von allerhand Bedürfnissen bestimmt, und diente zum Versammlungsplatze des Volks. Er lag auf dem Ceramicus.

***) Hermen sind gegen unten schmäler zulaufende Säulen, oben mit einem Kopfe des Hermes [Mercurius].

†) Vergl. Staatsverfassung der Athener 3. S. 1321. Anm.

den Zwölfen *) zu Ehren Chöre **) auf. Wenn sie aber wieder zu den Hermen kommen, dann scheint es mir schön, von hier Stammweise die Pferde zum schnellen Laufe anzutreiben bis an das Eleusinium. ***) Auch von den Spießen will ich nicht übergehen, daß sie so wenig als möglich zusammen stoßen dürfen; Jeder nämlich muß ihn zwischen den Ohren seines Pferds halten, wenn sie furchtbar [wie zum Kampfe] und wohlgeordnet und zugleich zahlreich aussehen sollen. Wenn sie aber mit dem schnellen Reiten aufhören, so ist es schön, jetzt den andern [Rück-] Weg langsam zu den Tempeln, wie vorher, zu reiten. Und auf diese Weise wird Alles, was an einem Pferde, das geritten wird, ist, den Göttern und den Menschen zur Schau preisgegeben seyn.

Daß die Ritter nicht gewohnt sind, Dieß zu thun, weiß ich, aber ich bin überzeugt, daß es gut und schön und den Zuschauern angenehm seyn wird, und ich sehe, daß auch in andern Theilen der Kampfspiele die Ritter Aenderungen gemacht haben, wenn die Reitereibefehlshaber im Stande waren, sie zu Dem zu bereden, was sie wollten.

Wenn sie aber vor dem Wurfspießschleudern im Lyceum die Bahn durchreiten, so wäre es schön, wenn auf beiden Seiten fünf Stämme in der Fronte [in einer Linie] gegen einander ritten, wie zur Schlacht, indem der Reitereibe-

*) Die sechs männlichen Gottheiten: Zeus [Jupiter], Poseidon [Neptunus], Hephästus [Vulcanus], Ares [Mars], Apollon [Apollo], Hermes [Mercurius], und die sechs weiblichen: Here [Juno], Aphrodite [Venus], Pallas [Minerva], Artemis [Diana], Demeter [Ceres], Hestia [Vesta].

**) Vergl. Hiero. 9. S. 1181. Anm. *)

***) Vergl. Von der Reitkunst. 1. S. 1372. Anm. ***)

fehlshaber und die Anführer der Stämme voranziehen, in einer solchen Stellung, daß von ihnen die Breite der Bahn ausgefüllt wird. Wenn sie nun aber über die Spitze des gegenüberliegenden Schauspielhauses *) hinausgekommen sind, so würde es — meine ich — gut aussehen, wenn du zur Schau sehen ließest, daß die Reiter, so viele auf einmal der Raum faßt [d. h. in Gliedern, die so breit sind, als der Raum erlaubt], schnell bergab reiten können. Es ist mir jedoch nicht unbekannt, daß sie, wenn sie glauben, sie werden schnell reiten können, sich sehr gerne zeigen werden; wenn sie aber ungeübt sind, so muß man zusehen, daß nicht die Feinde sie zwingen, Dieß zu thun.

Bei den Musterungen aber ist die Ordnung, in welcher sie am schönsten reiten werden, [gesetzlich] bestimmt. Wenn nun der Anführer [der Reitereibefehlshaber] (wenn er nämlich ein kräftiges Pferd hat), immer außen an der Reihe [der Tiefe nach] im Kreise herumreitet, so wird er selbst auf diese Weise immer schnell reiten, und Die, welche mit ihm außen sind, werden auch wieder schnell reiten, so daß der Rath [der also vor der Fronte seinen Platz hatte], immer die schnell Reitenden sehen und den Pferden die Kräfte nie versagen werden, da sie theilweise ausruhen können.

Wenn aber die Schau in der Rennbahn Statt findet, so ist es schön, wenn sie [die Reiter] sich zuerst so stellen, daß sie in der Fronte die Rennbahn [der Breite nach] mit Pferden ausfüllen und die Leute aus der Mitte wegdrängen.

---

*) Das berühmte Theater des Dionysus, unterhalb des Parthenons auf dem südöstlichen Abhange des Hügels, auf welchem die Acropolis lag.

Schön ist es ferner, wenn da, wo die Stämme bei'm Gegeneinanderreiten im schnellen Laufe vor einander fliehen und einander verfolgen, indem die Reitereibefehlshaber ihren fünf Stämmen voranziehen, die Stämme von beiden Seiten zwischen einander durchreiten. Denn bei diesem Schauspiele ist Das schauerlich, wenn sie in Fronte gegen einander reiten, und feierlich, wenn sie die Rennbahn durchritten haben und wieder einander gegenüber stehen. Auch ist es schön, wenn sie auf das Zeichen mit der Trompete wieder zum zweitenmal schneller gegen einander reiten; und wenn sie jetzt Halt gemacht haben, müssen sie zum drittenmal wieder auf das Zeichen mit der Trompete im schnellsten Laufe gegen einander reiten, und wenn sie zwischen einander durchgeritten sind, zum Schlusse jetzt Alle sich in Schlachtordnung stellen, wie ihr pflegt, und zu dem Rathe hinreiten. Dieß — scheint mir — wird kriegerischer und neuer aussehen. — Langsamer aber als die Anführer der Stämme zu reiten, und auf dieselbe Weise, wie sie, zu reiten, ist der Würde eines Reitereibefehlshabers nicht angemessen.

Wenn sie aber auf dem abhängigen Boden in der Academie reiten müssen, so habe ich Folgendes zu erinnern: um nicht von den Pferden einmal abgeworfen zu werden, sollen sie zurückgelehnt reiten; damit die Pferde nicht fallen, sie bei den Wendungen zusammennehmen; gerade aus jedoch müssen sie schnell reiten; denn so wird der Rath das Sichere und Schöne [in ihren Bewegungen] sehen.

4. Auf dem Marsche aber muß der Reitereibefehlshaber immer dafür sorgen, daß er den Rücken der Pferde ausruhen lasse, und daß er den Reiter vom Gehen aus-

ruhen lasse, indem er das rechte Maß im Reiten und im Fußgehen beobachtet. Das rechte Maß aber wirst du nicht verfehlen, wenn du darauf achtest; denn Jeder hat an sich selbst ein Maß dafür, daß sie [die Reiter] sich nicht unvermerkt zu sehr anstrengen. Wenn du jedoch irgendwohin ziehst, und es ungewiß ist, ob du auf Feinde stoßen wirst, so mußt du die Stämme theilweise ausruhen lassen; denn es wäre mißlich, wenn die Feinde sich näherten, während Alle abgestiegen wären. Und wenn du durch Hohlwege ziehst, mußt du sie auf mündlichen Befehl *) in gerader Linie Zug hinter Zug [in Colonne] führen, kommst du aber auf breite Wege, wieder durch mündlichen Befehl die Fronte jedes Stammes breit machen, und wenn ihr auf eine Ebene gelangt, alle Stämme in Schlachtordnung [führen]. **) Denn es ist gut auch der Uebung wegen Dieß zu *thun*, und angenehmer, den Weg zurückzulegen, wenn man durch verschiedene Stellungen der Reiter den Marsch abwechselnd macht. Wenn ihr aber außerhalb der Wege über beschwerlichen Boden reitet, so ist es sehr nützlich, sowohl in Feindes- als in Freundesland, wenn Einige von den Dienern ***) vor jedem Stamme vorausreiten, welche, wenn sie auf unwegsame Schluchten stoßen, auf die wegsamen Stellen einlenken, und so den Reitern anzeigen, wohin sie ihren Ritt richten

*) Vergl. die Anm. in diesem Cap. gegen Mitte.

**) Entweder ist ἡγητέον zu suppliren, und anzunehmen, Xenophon habe das πλατυντέον vergessen gehabt, oder muß man ἀκτέον hineinsetzen.

***) Diener [Hypereten] wahrscheinlich Reitknechte, oder Bediente.

sollen, damit nicht ganze Abtheilungen herumirren. Wenn ihr aber unter drohenden Gefahren wohin reitet, so ist es die Pflicht eines verständigen Reitereibefehlshabers, daß vor den Vorreitern noch andere Vorreiter,*) welche die Lage der Feinde auskundschaften, voranziehen.

Nützlich ist es auch zum Angriffe sowohl, als zur Vertheidigung, bei dem Uebergange [über Flüsse und Gebirge] zu warten, damit die Letzten ihre Pferde nicht erschöpfen, indem sie den Voranziehenden nachzukommen suchen. Das wissen nun beinahe Alle, aber die Sorge dafür, [daß es geschieht,] lassen nicht Viele sich gerne gefallen.

Ferner kommt es dem Reitereibefehlshaber zu, noch im Frieden dafür zu sorgen, daß er des feindlichen sowohl, als des befreundeten Landes kundig sey, wenn aber er selbst etwa dessen unkundig seyn sollte, wenigstens von den Andern die jeder Gegend Kundigsten beizuziehen; denn es ist ein großer Unterschied zwischen einem Anführer, der die Wege kennt, und Einem, der sie nicht kennt, auch wenn er dem Feinde einen Hinterhalt legt, ist ein großer Unterschied zwischen Dem, der die Gegend kennt, und Dem, der sie nicht kennt.

Auch für Kundschafter muß er, ehe ein Krieg ausbricht, gesorgt haben, daß er sie aus Staaten, die beiden befreundet sind, und aus den Handelsleuten bekomme; denn alle Staaten nehmen Die, welche Etwas einführen, immer als

*) Diese Vorreiter [Prooden] sind ohne Zweifel nicht die voranreitenden Diener, sondern die oben Cap. 1. S. 1428. genannten Probromen.

Wohlwollende auf. Auch verstellte Ueberläufer sind manchmal nützlich. Doch darf er nie im Vertrauen auf die Kundschafter die Wachsamkeit hintansetzen, sondern immer muß er so gerüstet seyn, als ob von den Feinden gemeldet würde, sie seyen im Anzuge begriffen; denn auch wenn die Kundschafter ganz treu sind, ist es schwer, zur rechten Zeit die Nachricht zu bringen, denn im Kriege treten vielerlei Hindernisse ein.

Das Ausrücken nun mit den Reitern werden die Feinde weniger merken, wenn es vielmehr durch mündlichen Befehl, als wenn es durch Heroldsruf, oder durch schriftlichen Anschlag *) bewerkstelligt wird. Gut ist es nun auch bei dem Ausrücken auf mündlichen Befehl, Decadarchen aufzustellen, und außer **) den Dacedarchen Pempadarchen, damit Jeder so Wenigen als möglich befehle, und damit die Pempadarchen die Fronte der Schlachtordnung ohne Unordnung verlängern, indem sie in eine Linie aufrücken lassen, wenn der Augenblick da ist.

Wenn man aber eine Vorhut ausstellen muß, so lobe ich immer die versteckten Spähorte und Posten; denn so sind sie

---

*) Mündlicher Befehl ist ein solcher, der von dem Reitereibefehlshaber den Anführern der Stämme, von diesen den Decadarchen und von diesen den Pempadarchen bekannt gemacht wird; Heroldsruf dagegen ein Befehl, der von dem Herold allen Anführern auf einmal zugerufen wird, und schriftlicher Anschlag ein schriftlicher Befehl, der im Lager oder dem Standquartiere angeschlagen wird.

**) Nach Schneider's Vermuthung: καὶ ἐπὶ τοῖς δεκαδάρχοις —.

zugleich eine Wache für die Freunde, und zugleich wird den Feinden ein Hinterhalt bereitet. Auch sind sie selbst weniger einem hinterlistigen Angriffe ausgesetzt, wenn sie unsichtbar sind, und den Feinden furchtbarer; denn zu wissen, daß irgendwo Posten stehen, wo sie aber sind und wie stark, nicht zu wissen, Das läßt die Feinde nicht gutes Muths seyn, und zwingt sie, alle Plätze für verdächtig zu halten; bei den sichtbaren Posten aber ist sowohl das Furchtbare, als das Ermuthigende offenbar. Ueberdieß wird es Dem, welcher versteckte Posten hat, möglich seyn, indem er vor den Versteckten einen Posten von wenigen Sichtbaren aufstellt, die Feinde in einen Hinterhalt zu locken. Ein Mittel, den Feind in's Netz zu ziehen, ist es auch manchmal hinter den Versteckten einen Posten von andern Sichtbaren aufzustellen; denn auch Dieß dient dazu, die Feinde zu täuschen, ebenso wie das vorher Angeführte.

Aber einem klugen Anführer kommt es auch zu, niemals freiwillig ein Treffen zu wagen, außer wo es zum Voraus sichtbar ist, daß er einen Vortheil über die Feinde haben wird, den Feinden aber immer gerne zu Willen zu seyn [in Annahme einer Schlacht], wird man mit Recht eher für Verrätherei an den Mitstreitern, als für Tapferkeit halten. Klug ist es auch, dahin aufzubrechen, wo die Macht der Feinde schwach ist, auch wenn es gerade ferne seyn sollte; denn es ist weniger gefährlich, sich stark anzustrengen, als gegen die Stärkern zu kämpfen. Wenn aber etwa die Feinde mitten zwischen befreundete feste Plätze hineingehen, so ist es, auch wenn sie viel stärker sind, gut,

von der Seite anzugreifen, wo du unbemerkt erscheinen kannst, aber auch gut, von beiden Seiten; denn wenn die Einen abziehen, werden Die, welche von der andern Seite herreiten, die Feinde in Bestürzung bringen, und die Freunde retten.

Daß es auch gut ist, durch Kundschafter die Lage der Feinde zu erfahren zu suchen, ist schon längst gesagt worden; ich aber glaube, daß es das Allerbeste ist, wenn er [der Reitereibefehlshaber] selbst versucht, wenn es von einer Seite her mit Sicherheit geschehen kann, die Feinde zu beobachten und zu sehen, ob sie etwa eine Blöße geben; und wenn es möglich ist, mit List Etwas zu erbeuten, muß er Die ausschicken, welche dazu tauglich sind, wenn es aber angeht, mit Gewalt Etwas zu nehmen, Die aussenden, welche Dieß thun sollen.

Wenn aber, während die Feinde marschiren, ein schwächerer Haufe als seine [des Reitereibefehlshabers] Streitmacht, sich trennt, oder zuversichtlich sich zerstreut [um zu plündern], so darf ihm auch Dieß nicht verborgen bleiben; immer jedoch muß er mit dem stärkern Haufen den schwächern angreifen. Wer aufmerksam ist, dem ist es möglich, Dieß in Erfahrung zu bringen, da ja auch die Thiere, die weniger Verstand haben, als die Menschen, z. B. die Weihen, Was unbewacht ist, rauben und sich in Sicherheit begeben können, ehe sie gefangen werden, und die Wölfe Das, was ohne Wache ist, fangen, und Was an verborgenen Orten ist, wegstehlen. Und wenn ein Hund ihm [dem Wolfe] nachgeht und ihn einholt, greift er Diesen an, wenn er schwächer ist, wenn er aber stärker ist, tödtet er Das, was

er hat, und geht fort. Wenn aber die Wölfe der Wache nicht achten, so bestimmen sie Einige von sich, um die Wache zu vertreiben, andere um zu rauben, und verschaffen sich so ihre Bedürfnisse. Wenn nun Thiere unter solchen Umständen diese mit Klugheit erbeuten können, wie sollte nicht er [der Reitereibefehlshaber], der ja ein Mensch ist, natürlich sich noch weiser zeigen, als sie, die ja selbst durch Kunst von dem Menschen gefangen werden.

5. Auch ist es ferner die Pflicht eines tüchtigen Reitersmannes, Folgendes zu wissen: auf welche Entfernung ein Pferd einen Fußgänger einholt, und auf welche Entfernung langsame Pferde schnellen entfliehen können; für einen Reitereibefehlshaber aber gebührt es sich, die Gegenden zu kennen, wo die Fußgänger besser sind, als die Reiter, und wo die Reiter besser als die Fußgänger.

Er muß ferner mit List es so einrichten können, daß wenige Reiter viele zu seyn scheinen, und umgekehrt viele wenige, und daß es scheint, wenn er da ist, er sey ferne, und wenn er ferne ist, er sey da, und daß er nicht nur das Eigenthum der Feinde mit List zu erbeuten versteht, sondern auch zugleich seine Reiter, während er Dieß thut, unvermuthet die Feinde angreifen. Eine nützliche Kriegslist ist es auch, wenn seine eigene Macht schwach ist, den Feinden Furcht einjagen zu können, daß sie nicht angreifen, wenn sie aber stark ist, ihnen Muth zu machen, daß sie angreifen; denn so wirst du selbst am wenigsten Schaden leiden, die Feinde aber am ehesten durch ihre Fehler [in deine Gewalt] bekommen.

Damit ich aber nicht Unmögliches zu verlangen scheine, will ich auch schreiben, wie Dasjenige davon, was am schwersten scheint, geschehen kann.

Daß er sich also nicht täuscht, wenn er die Verfolgung oder den Rückzug unternimmt, bewirkt die Kenntniß von der Kraft der Pferde. — Wie kann er aber Kenntniß davon erlangen? — Wenn er aufmerksam ist bei dem in freundschaftlicher Absicht angestellten Gegeneinanderreiten, wie es ihnen bei der Verfolgung und bei dem Rückzuge ergeht.

Wenn du aber willst daß die Reiter zahlreich scheinen, so muß zuerst Eines geschehen, wenn es angeht, nämlich daß du nicht nahe bei den Feinden zu täuschen anfängst; denn es ist sicherer und täuschender, wenn es ferne geschieht; dann mußt du wissen, daß Pferde, wenn sie beisammen stehen, zahlreich scheinen wegen der Größe des Thiers, sind sie aber zerstreut, leicht zu zählen sind. Ferner wird deine Reiterei zahlreicher erscheinen, als sie wirklich ist, wenn du die Reitknechte unter die Reiter stellst, vorzüglich wenn sie Spieße, wo nicht, doch etwas den Spießen Aehnliches haben, du magst nun deine Reiterei stehend [den Feinden] zeigen, oder [vor ihnen] vorüberführen; denn es ist nothwendig, daß die Masse des Haufens auf diese Weise größer und gedrängter erscheint.

Willst du aber dagegen, daß Viele wenige zu seyn scheinen, so ist es, wenn du zum Verstecken taugliche Plätze hast, einleuchtend, daß du, wenn du einen Theil sichtbar aufstellst, einen Theil an dem unsichtbaren Orte verbirgst, dadurch die Reiter weniger machst; wenn aber der ganze Platz übersehen werden kann, so mußt du die Decaden neben einander rücken

lassen, und sie in Zwischenräumen in **eine** Linie stellen, und die im Angesicht der Feinde stehenden Reiter jeder Decade müssen ihre Spieße aufrecht, die andern aber niedrig halten und so, daß sie oben nicht hervorblicken.

Ferner kann man die Feinde schrecken, wenn man einen erdichteten Hinterhalt, angebliche Hülfe und falsche Botschaften veranstaltet. Die Feinde sind aber am zuversichtlichsten, wenn sie erfahren, daß ihre Gegner in Verlegenheit seyen, und die Hände nicht frei haben.

Nachdem nun Dieß angegeben ist, so mußt du selbst nach den jedesmaligen Umständen Etwas ausdenken, um zu täuschen; denn in der That Nichts ist gewinnbringender im Kriege, als Täuschung. Da ja auch die Knaben, wenn sie mit Steinen *) spielen, täuschen können, indem sie, [die

*) Mit Schneider nehme ich die von Stephanus vorgeschlagene Lesart πεσσοῖς an, wobei δὲ ἃ ausgelassen und das Komma nach πεσσοῖς gesetzt wird. Dieses Spiel hieß bei den Griechen Artiasmos, d. h. Gerade oder Ungerade, und war auch den Römern bekannt. Es wurde mit Würfeln, Bohnen, Nüssen, Mandeln, Münzen, und von Knaben auch mit Steinchen gespielt; bei den Würfeln mußte man die Zahl der Augen, sonst die Anzahl der Gegenstände errathen, um zu gewinnen. Der, welcher rathen ließ, hielt die Hände vor, daß man nicht sehen konnte, wie viel er vor sich liegen hatte, und die Knaben gebrauchten dabei die List, wenn sie wenig hatten, die Hände hohl zu halten, daß es scheinen sollte, es sey ein großer Haufe, wenn sie viel hatten, die Hände fest hinzudrücken, daß es scheinen sollte, sie haben nur wenig. Daher lese ich statt προέχοντες mit Weglassung des προ nur ἔχοντες, wie auch Schneider vorschlägt.

Hände] vorhalten, so daß sie, wenn sie wenige haben, viele zu haben scheinen, und wenn sie viele haben, wenige zu haben scheinen: wie sollten nicht Männer, wenn sie aufmerksam darauf sind, zu täuschen, so Etwas ausdenken können? Und wenn man die in den Kriegen errungenen Vortheile betrachtet, wird man finden, daß die meisten und größten mittelst Täuschung errungen wurden. Daher muß man entweder den Oberbefehl nicht annehmen, oder die Götter neben der andern Ausrüstung zu demselben auch darum bitten, daß man im Stande sey, Dieß zu thun, und selbst darauf denken.

Die, welche am Meere wohnen, besitzen auch darin ein Mittel zu täuschen, daß sie Schiffe ausrüsten, und dann zu Lande Etwas ausführen, und daß sie sich stellen, sie haben einen Angriff zu Lande vor, und dann zur See angreifen. Für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich ferner auch, den Staat zu belehren, daß die Reiterei ohne Fußgänger schwach ist, um außer den Pferden auch Fußgänger zu bekommen, *) [für einen Reitereibefehlshaber geziemt es sich

*) Nach der alten Lesart ἔχειν. Nach Schneider's Aenderung ἔχον wäre zu übersetzen: in Vergleichung mit der, welche neben den Pferden auch Fußgänger hat. Jedoch scheint der angenommene Sinn der alten Lesart passend, nur möchte ich das folgende ἱππαρχικὸν δὲ — streichen, das leicht von einem ungeschickten Abschreiber hier wiederholt werden konnte: wenigstens scheint der Zusammenhang und Sinn dabei zu gewinnen; daher schließe ich es wenigstens in [ ] ein. — Unter den hier genannten Fußgängern sind ohne Zweifel mit Schneider die Hamippen zu verstehen, (vergl. Thucydides Gesch. d. Pelop. Kriegs. V, 57. S. 551.) wenn auch nicht ἁμίππους zu lesen ist.

aber auch], und wenn er Fußgänger bekommen hat, sie zu gebrauchen. Man kann aber die Fußgänger nicht nur zwischen, sondern auch hinter den Pferden verstecken; denn der Reiter ist viel größer als der Fußgänger.

Dieses Alles aber, und Was Einer noch außerdem ausdenken mag in der Absicht, die Gegner mit Gewalt oder durch Kunstgriffe zu überwältigen, rathe ich mit dem Gotte zu thun damit er auch das Glück mit lobe, wenn die Götter gnädig sind.

Manchmal ist es auch ein Mittel zu täuschen, wenn man sich zu vorsichtig stellt, und gar nicht kampflustig, denn Dieß verleitet oft die Feinde, aus Unvorsichtigkeit eher zu fehlen. Wenn aber Einer einmal für kampflustig gilt, so kann er, auch wenn er sich ruhig hält, aber sich stellt, als werde er Etwas ausführen, den Feinden zu thun machen.

6. Nun wird aber Niemand Etwas bilden können, wie er will, wenn nicht Das, woraus es gebildet wird, so beschaffen ist, daß es dem Willen des Handwerkers sich fügt, also auch nicht aus Männern, wenn sie nicht mit Gottes Hülfe so beschaffen sind, daß sie liebevoll gegen ihren Befehlshaber und überzeugt sind, daß er verständiger als sie ist, in Beziehung auf den Kampf gegen die Feinde.

Wohlwollend nun werden die Untergebenen natürlich schon dadurch, wenn er sich liebreich gegen sie beträgt und zeigt, daß er dafür sorgt, daß sie Brod haben, und daß sie sicher abziehen und wohl bewacht ausruhen können. Auf den Feldzügen aber muß er beweisen, daß er für grünes Futter, Zelte, Wasser und Wachen und die andern Bedürfnisse sorgt, und Vorsorge trägt und wachsam ist um der Untergebenen wil-

len; und wenn er Etwas im Ueberfluß hat, so ist es nützlich für Den, welcher an der Spitze steht, davon mitzutheilen. Am wenigsten aber werden sie den Befehlshaber gering achten, — um es kurz zu sagen, — wenn er selbst Alles, wozu er sie auffordert, offenbar besser als sie macht. Er muß also von dem Aufsteigen auf's Pferd an Alles in der Reitkunst üben, damit sie sehen, ihr Befehlshaber könne zu Pferde sicher über Gräben setzen, kleine Verschanzungen überklimmen, von Anhöhen herunterkommen, und geschickt den Wurfspieß schleudern; denn alles Dieß trägt Etwas dazu bei, daß er nicht verachtet wird. Wenn sie ferner auch einsehen, daß er zu handeln versteht und es so einrichten kann, daß sie Vortheile über die Feinde haben; wenn sie überdieß auch noch wahrnehmen, daß er sie weder ohne Grund, noch ohne der Götter Willen, noch gegen die Opferzeichen gegen die Feinde führt: so macht dieß Alles die Untergebenen dem Befehlshaber gehorsamer.

7. Es kommt nun zwar jedem Befehlshaber zu, besonnen zu seyn, der Reitereibefehlshaber der Athener jedoch muß Alle übertreffen sowohl durch Verehrung der Götter, als durch Erfahrung im Kriegswesen, da seine Nachbarn [die Thebaner] Feinde, ihre Reiter an Menge beinahe gleich und ihre Schwerbewaffneten zahlreich sind, und wenn er einen Einfall in das feindliche Land unternimmt, ohne die andern Bürger, *) so wird er gegen beide mit den Reitern allein es wagen, wenn aber die Feinde in das Land der Athener ein-

*) D. h. die nicht zu den Hippeis [Rittern] gehörten, also als Schwerbewaffnete zu Fuß dienten.

fallen, so werden sie zuerst nicht anders kommen, als mit andern Reitern außer den ihrigen, und zudem mit so viel Schwerbewaffneten, daß gegen sie zu kämpfen nach ihrer Meinung alle Athener nicht hinreichend wären.

Wenn nun gegen so viele Feinde die ganze Bürgerschaft auszieht, um das Land zu schützen, so sind schöne Hoffnungen da; denn die Reiter werden mit Gottes Hülfe, wenn man für sie sorgt, wie man soll, besser, und die Schwerbewaffneten nicht schlechter seyn, die ja nicht nur keine schwächere Körper haben, sondern auch dem Geiste nach ehrliebender sind, *) wenn sie mit Gottes Hülfe recht geübt werden; ferner auf die Vorfahren sind die Athener nicht weniger stolz, als die Böotier.

Wenn aber der Staat zu der Seemacht seine Zuflucht nimmt, und es ihm genügt, die Mauern zu retten, wie auch damals, als die Lacedämonier mit allen Griechen einfielen, **) von den Reitern aber verlangt, daß sie das außerhalb der Mauer Befindliche retten und allein gegen alle Gegner es wagen sollen, da bedarf man doch — meine ich — zuerst der Götter als kräftiger Mitstreiter, dann aber muß auch der Reitereibefehlshaber ein vollkommener Mann seyn; denn er hat große Besonnenheit nöthig, gegen die weit Stärkern, und Kühnheit, wenn der rechte Zeitpunkt eintritt.

Er muß aber, wie mir scheint, tüchtig seyn, mit kluger Mä-

---

*) Die Schwerbewaffneten machten die Hauptstärke der Griechischen Heere aus, und mußten daher sich bestreben, ihren Ruhm zu behaupten.

**) Im Peloponnesischen Kriege. Vergl. die Hauptstellen bei Thucydides II, 13. S. 154 u. 22. S. 163 f.

ßigung zu handeln; *) denn wenn er gegen das anwesende Heer es wagt, dem nicht einmal die ganze Bürgerschaft sich gegen-

---

*) Das auch Weiske und Schneider verdächtige καὶ πονεῖν habe ich in σωφρονεῖν geändert; denn Xenophon verlangt als zwei Haupteigenschaften φρόνησις und τόλμα, und erklärt nun, worin beide bestehen, und zwar jene §. 5–7., diese von §. 8. an. — Ohne mich auf Bekämpfung anderer Ansichten, oder auf Rechtfertigung meiner Uebersetzung der folgenden Stelle einzulassen, füge ich zur Erklärung so viel bei: Er muß auch mit Besonnenheit zu handeln verstehen, denn wenn er gegen das feindliche Heer eine Schlacht wagen wollte, so könnte ihm dieses als das stärkere allen möglichen Schaden zufügen, ohne daß er im Stande wäre, ihm auch zu schaden; wenn er aber das Eigenthum der Athener außerhalb der Stadt beschützen wollte, so müßte er zuerst Vorposten ausstellen, welche den Feind beobachten, und dazu wären Wenige hinlänglich, dann müßte er andere Reiter ausschicken, welche das Eigenthum der Athener bewachten und die Geräthschaften aus den Häusern u. s. w. heimbrächten, und dazu wären Die tauglich, welche nicht dazu taugen, sich mit dem Feinde zu schlagen, denn diese würden so viel als möglich mitnehmen, um nicht lange auf der Wache bleiben zu müssen, und der Gefahr eines feindlichen Ueberfalls ausgesetzt zu seyn, und sie würden so bald als möglich fliehen, wenn der Feind sich zeigte, und also auch Alles hineinbringen, was sie sollen und können; wenn er nun Dieß thut, so bleiben ihm zwar die Besten, aber nur Wenige übrig, und mit diesen kann er keine Schlacht wagen, denn dazu bedürfte er die ganze Reiterei oder Streitmacht der Athener; doch sind sie zahlreich genug, um auszufallen und dem Feinde zu rauben, Was sie können. — Dabei ist die alte Lesart zu Grunde gelegt nur mit der von Leunclav vorgeschlagenen Veränderung des ἀναχωρεῖν in ἀναχωρίζειν, welche Weiske billigt,

überstellen wollte, so ist einleuchtend, daß er von den Stärkern leiden müßte, Was sie wollten, Nichts aber ihnen zu thun im Stande wäre; wenn er aber das außerhalb der Mauer Befindliche bewacht mit so viel Leuten, als die Feinde zu beobachten, und Das, was es bedarf, so weit als möglich her in Sicherheit zu bringen hinlänglich seyn werden, (Wenige aber sind eben so gut im Stande, fernhin zu schauen, als Viele, und das Eigenthum der Freunde zu bewachen und heimzubringen sind ja Diejenigen nicht ungeschickter, welche weder sich noch ihren Pferden trauen, denn die Furcht gilt für einen guten Mitwächter) — wenn nun Einer aus Diesen die Wächter nähme, so würde er vielleicht eine richtige Wahl treffen, wenn aber Einer an den von der Wache Uebrigen ein Heer zu haben meint, so wird ihm dieses klein erscheinen; denn er wird das Ganze brauchen, um in offener Schlacht es zu wagen; wenn er sie aber als Plünderer gebraucht, so wird er, wie natürlich, eine vollkommen hinlängliche Macht haben, um Dieß zu thun.

Er muß aber, wie mir scheint, seine *) Leute immer gerüstet haben, um Etwas auszuführen, ohne daß man sieht,

---

und mit der von Schneider eingeführten richtigen Interpunction. Xenophon vergaß nämlich wegen der langen Parenthese zu den Worten: „wenn er aber d. a. d. M. B. b. w. — hinlänglich seyn würden" den Nachsatz: „so wird ihm der Rest als ein kleines Heer erscheinen" — und schließt zwar das Folgende durch οὖν an jenen Vordersatz an, aber bloß dem Sinne, nicht der Construction nach.

*) Nach Weiske's Vorschlag τοὺς ἑαυτοῦ.

daß er wachsam ist, wenn das Heer der Feinde einen Fehler machen sollte. Soldaten pflegen ja, je mehr ihrer sind, desto mehr auf irgend eine Art Fehler zu machen; denn entweder zerstreuen sie sich absichtlich, um die Bedürfnisse herbeizuschaffen, oder wenn sie fortziehen, gehen die Einen voraus, Andere bleiben weiter als recht ist, zurück, aus Unordnung. Solche Fehler muß er nicht ungestraft hingehen lassen, (straft er sie nicht, so wird das ganze Land Lager seyn [d. h. vom Feinde besetzt werden].) indem er zum Voraus darauf denkt, wenn er Etwas ausführt, daß er sich vorher zurückziehe, ehe die Hauptmacht zur Hülfe da ist. Oft kommt aber ein Heer auf dem Marsche auch auf Wege, wo Viele eben so wenig vermögen, als Wenige. Auch bei'm Uebergange [über Flüsse und Berge] ist es dem Aufmerksamen möglich, indem er, sich sichernd, folgt, es nach Willkühr einzurichten, daß er so viele Feinde, als er will, angreifen kann.

Manchmal ist es auch gut, wenn sie ein Lager schlagen, wenn sie frühstücken, wenn sie die Abendmahlzeit halten, sie anzugreifen, ferner auch wenn sie vom Schlafe aufstehen; denn bei allem Diesem sind die Soldaten unbewaffnet, kürzere Zeit die Schwerbewaffneten, längere die Reiter.

Den Kundschaftern jedoch und den Vorposten muß er unaufhörlich nachstellen; denn diese werden auch wieder in kleiner Zahl aufgestellt, und sind manchmal weit von dem Hauptheere entfernt. Wenn aber die Feinde sich darin schon wohl in Acht zu nehmen wissen, so ist es gut, mit eines Gottes Hülfe heimlich in das feindliche Land zu kommen, indem er darauf Be-

dacht hat, wie viele *) an jedem Orte und wo im Lande Vorposten stehen; denn keine Beute ist so schön, wie wenn Wachen aufgehoben werden. Auch sind die Posten leicht zu täuschen; denn sie verfolgen, Was sie nur in geringer Anzahl erblicken, indem sie glauben, Dieß sey ihnen befohlen; jedoch muß er darauf sehen, daß der Rückzug nicht Denen entgegen geschieht, welche ihnen zu Hülfe kommen.

8. Die jedoch, welche dem viel stärkern Heere mit Sicherheit sollen Schaden zufügen können, müssen sich augenscheinlich so sehr auszeichnen, daß sie als Meister in dem Kriegswesen der Reiterei erscheinen, die Feinde aber als Stümper. Dieß wird aber der Fall seyn, wenn sie erstens für den Zweck Beute zu machen im Reiten so abgehärtet sind, daß sie die Kriegsstrapazen ertragen können; denn Die, welche in dieser Beziehung vernachläßigt sind, sowohl Männer als Pferde, werden natürlich wie Weiber gegen Männer kämpfen, die [Pferde] aber, welche unterrichtet und gewöhnt sind, über Gräben zu setzen, über kleine Verschanzungen hinüberzuschreiten, auf Anhöhen hinaufzuspringen, von Höhen mit Sicherheit herunterzukommen und auf abhängigem Boden schnell zu gehen, Diese werden sich vor Denen, welche darin ungeübt sind, so sehr auszeichnen, wie Geflügelte vor Solchen, die auf den Füßen gehen, und Die, welche an den Füßen abgehärtet sind, vor den Ungeübten auf rauhem Boden so sehr, wie Gesunde vor Lahmen; und die der Gegend kundigen [Reiter] werden in Vergleichung mit

---

*) Nach Leunclav's, von Weiske und Schneider gebilligter Vermuthung ὅσοι.

den unkundigen bei dem Vorrücken und Zurückgehen sich eben so auszeichnen, wie Sehende vor Blinden.

Auch Das muß man ferner wissen, daß die gut gefütterten, aber so abgehärteten Pferde, daß sie bei den Anstrengungen nicht ersticken, in gutem Stande sind. Ferner, da die mit Riemen angeknüpften Zäume und Decken vortheilhaft sind, muß der Reitereibefehlshaber nie ohne einen Vorrath davon seyn, denn mit kleinen Kosten wird er so Die, welche in Verlegenheit gerathen, in brauchbaren Stand setzen.

Wenn aber Jemand glaubt, er habe viel zu thun, wenn er die Reitkunst so üben müsse, so bedenke er, daß Die, welche sich zu den körperlichen Wettkämpfen üben, viel mehr und Schwereres zu thun haben, als Die, welche die Reitkunst am meisten üben; denn von den körperlichen Uebungen werden die meisten mit Schweiß und durch Anstrengung, bei der Reitkunst aber wird das Meiste mit Vergnügen ausgeführt; denn wenn Jemand wünschte, fliegen zu können, so gibt es Nichts unter den menschlichen Dingen, was Diesem näher käme [als das Reiten]. Ferner ist der Sieg im Kriege viel ruhmvoller als im Faustkampfe; denn es hat zwar auch der Staat an diesem Ruhme [der im Faustkampfe erlangt wird] einigen Antheil, bei dem Siege im Kriege aber krönen meistens die Götter die Staaten auch mit Glück; so daß ich wenigstens nicht weiß, warum man etwas Anderes eher treiben sollte, als das Kriegswesen. Man muß ferner bedenken, daß auch die Seeräuber, weil sie sich geübt haben, Anstrengungen zu ertragen, auch von weit Stärkern ihren Unterhalt gewinnen. Es ziemt aber auch zu Lande nicht Denen, welche die Früchte von dem Ihrigen genießen, sondern

Denen, welche ihres Unterhalts beraubt sind, zu plündern; denn entweder muß man durch Arbeit sich seine Bedürfnisse erwerben, oder sich von Denen, welche durch Arbeit sich ihre Bedürfnisse erworben haben, nähren, auf eine andere Art ist es nicht leicht, weder zu leben, noch Frieden zu erhalten.

Man muß aber auch Dessen eingedenk seyn, daß man nie gegen die Mächtigern reite, und im Rücken eine für die Pferde unwegsame Gegend habe; denn es ist nicht gleich, im Fliehen und im Verfolgen abgeworfen zu werden.

Noch will ich erinnern, auch in Folgendem sich zu hüten. Es gibt nämlich Leute, welche wenn sie gegen Solche ziehen, denen sie überlegen zu seyn glauben, mit ganz schwacher Macht kommen, so daß sie oft [von den Feinden] Das leiden mußten, was sie glaubten, daß sie [ihnen] thun werden, wenn sie aber gegen Solche ziehen, denen sie, wie sie gewiß wissen, nicht gewachsen sind, ihre ganze Macht, die sie haben, ausrücken lassen. Ich aber sage, man müsse das Gegentheil davon thun, [nämlich] wenn er [der Befehlshaber] glaubt, daß er die Oberhand haben werde, und ausrückt, die ganze Macht, die er hat, nicht sparen; denn einen entschiedenen Sieg davon zu tragen hat noch Keinem Reue verursacht; wenn er aber die weit Stärkern angreift, und voraussieht, daß er, nachdem er gethan hat, Was er kann, fliehen muß, — für solche Fälle behaupte ich, sey es viel besser, Wenige, als Alle, gegen den Feind zu führen, jedoch die als die besten auserlesenen Pferde sowohl als Männer; denn wenn sie Dieß [die besten] sind, so werden sie etwas Rechtes vollbringen und sich mit mehr Sicherheit zurückziehen können. Wenn er aber gegen die Stärkern Alle aus-

geführt hat, und sich zurückziehen will, so ist nothwendig, daß Die auf den langsamsten Pferden gefangen werden, Andere durch Ungeschicklichkeit im Reiten fallen, Andere wegen des ungünstigen Bodens abgeschnitten werden; denn es ist schwer einen großen Platz zu finden, wie man ihn wünschen möchte; wegen der Menge ferner werden sie zusammenstoßen, und, weil sie sich hindern, einander viel Schaden zufügen. Die guten Pferde und Reiter aber können auch selbst aus ihrer [der Feinde] Mitte entfliehen, besonders wenn man den Verfolgern durch die noch übrigen Reiter Furcht einzujagen versteht. Vortheilhaft ist in dieser Beziehung auch erdichteter Hinterhalt; auch Das ferner ist vortheilhaft einen sichern Ort aufzufinden, woher die Freunde zum Vorscheine kommen und dadurch verursachen können, daß die Verfolger langsamer reiten. Ferner ist auch Das offenbar, daß in Anstrengungen und Schnelligkeit Wenige weit eher Vielen, als Viele Wenigen es zuvorthun werden; ich sage nämlich nicht, daß sie, weil sie Wenige sind, eher sich anstrengen können und schneller seyn werden, sondern weil es leichter ist, Wenige zu finden, als Viele, welche für ihre Pferde sorgen, wie sie sollen, und selbst die Reitkunst mit Verstand üben.

Wenn aber einmal der Fall eintritt, daß man gegen gleichviele Reiter zu kämpfen hat, so meine ich wäre es nicht schlechter [als die gewöhnliche Anordnung], wenn man zwei Abtheilungen aus jedem Stamme machte, und die eine der Anführer des Stammes anführte, die andere Wer für den Besten gälte. Dieser würde Anfangs am Schlusse der mit dem Anführer des Stammes ziehenden Abtheilung fol-

gen, wenn aber die Gegner schon nahe wären, auf mündlichen Befehl in eine Linie gegen die Feinde aufrücken; denn so, glaube ich, würden sie für die Feinde schrecklicher und schwerer zu bezwingen seyn.

Wenn aber beide Theile Fußgänger haben, so scheint es mir, werden diese, wenn sie hinter den Reitern verborgen sind, dann plötzlich zum Vorscheine kommen und [auf den Feind] losstürmen, den Sieg weit eher bewirken, [als wenn man sie gleich Anfangs zeigte]; denn ich sehe, daß das Unerwartete, wenn es gut ist, die Menschen mehr erfreut, wenn es aber widrig ist, mehr erschreckt. Dieß wird man am besten einsehen, wenn man bedenkt, wie Die, welche in einen Hinterhalt gerathen, erschrecken, auch wenn sie viel zahlreicher sind, und wenn Feinde einander gegenüber liegen, wie sie sich in den ersten Tagen bei weitem am furchtsamsten betragen.

Dieß anzuordnen ist jedoch nicht schwer, aber die Leute zu finden, welche mit Ueberlegung, Treue, Bereitwilligkeit und Muth gegen die Feinde in die Linie aufrücken, Das erfordert schon einen guten Reitereibefehlshaber; denn er muß im Stande seyn, so zu reden und zu handeln, daß die Untergebenen daraus sehen, es sey nützlich, zu gehorchen und zu folgen [wohin man sie führt] und auf die Feinde loszureiten, daß sie darnach trachten, etwas Rühmliches von sich zu hören, und daß sie bei Dem, was sie erkannt haben, beharren können.

Wenn aber einmal,*) sey es daß die Schlachtordnungen

---

*) Vergl. Reitkunst. 8. S. 1398. f.

[Phalangen] sich gegenüberstehen, oder beide Theile viel Raum in der Mitte haben, bei den Reitern Wendungen, Verfolgen und Zurückziehen vorkommt, so sind sie meistens gewohnt, in diesen Fällen Beide [Verfolgende und Zurückziehende] nach den Wendungen langsam anzusprengen, den mittlern Raum aber im schnellsten Laufe zu durchreiten. Wenn aber Einer sich zuerst so [langsam reitend] sehen läßt, dann aber nach den Wendungen schnell verfolgt und schnell sich zurückzieht, so wird er den Feinden am meisten schaden können, und wie natürlich am sichersten davon kommen, indem er schnell verfolgt, so lange er in der Nähe seiner Hauptmacht ist, und sich schnell zurückzieht von der Hauptmacht der Feinde. Wenn er [der Reitereibefehlshaber] aber auch unbemerkt von jeder Abtheilung vier oder fünf der besten Pferde und Leute zurücklassen kann, so werden sie viel voraushaben beim Angriff auf die Feinde, wenn sie umwenden.

9. Dieß auch nur ein Parmal zu lesen ist hinreichend, Was aber jedesmal sich ihm darbietet, muß er thun, und indem er auf die gegenwärtige Lage Rücksicht nimmt, das Nützliche ausführen. Alles aber zu schreiben, was er thun muß, ist eben so wenig möglich, als alles Zukünftige zu wissen. Unter allen Vorschriften aber scheint mir die beste die zu seyn, bei Allem, was er als gut erkannt hat, dafür zu sorgen, daß es gethan wird; Was aber richtig ausgedacht ist, bringt keine Frucht, weder bei'm Landbau, noch bei der Schifffahrt, noch in einem öffentlichen Amte, wenn man nicht dafür sorgt, daß es zu Stande kommt.

Ich behaupte ferner [Folgendes], *) daß mit der Götter Hülfe die Gesammtzahl der Reiterei viel schneller auf volle eintausend Reiter gebracht würde und weit leichter für die Bürger, wenn sie zweihundert Ausländer annähmen; denn es scheint mir, wenn diese hinzukämen, würden sie bewirken, daß die ganze Reiterei mehr Gehorsam und mehr Wetteifer

*) Schneider hält dieses Wort für unächt.

unter einander in Beziehung auf Tapferkeit zeigte. Ich weiß auch, daß bei den Lacedämoniern die Reiterei in guten Ruf zu kommen anfing, als sie ausländische Reiter dazu nahmen, auch in den andern Staaten sehe ich überall, daß die ausländischen [Reiter-] Truppen in gutem Rufe stehen; denn die Noth bringt große Bereitwilligkeit. *)

Zur Bezahlung der Pferde für sie würde — glaube ich — Geld herbeigeschafft werden, theils von Denen, welche sich von dem Reiterdienste ganz zurückziehen, (denn Die, deren Pflicht der Reiterdienst ist, **) zahlen gerne Geld, um nicht als Reiter dienen zu müssen), theils ***) von Reichen aber körperlich Untüchtigen, auch von Waisen †) meine ich, die ein hinlängliches Vermögen haben.

Ferner glaube ich, auch von den Beisaßen ††) würden Einige, wenn sie unter die Reiter [Ritter] aufgenommen würden, eine Ehre darin suchen; denn ich sehe auch in dem Andern, was ehrenvoll ist, woran die Bürger sie Antheil nehmen lassen, daß Einige mit einem gewissen Ehrgeize gerne das Auferlegte ausführen.

Auch scheint es mir, das Fußvolk sey in Verbindung mit den Pferden [der Reiterei] am wirksamsten, wenn es aus Leuten zusammengesetzt würde, welche dem Feinde am meisten entgegen sind.

Dieses Alles aber kann geschehen, wenn die Götter ihren Beifall dazu geben.

---

*) D. h. die Miethsoldaten sind gezwungen, sich gut zu halten, weil sie sonst nicht in Sold genommen werden.

**) Nach der alten Interpunction καθήκει τὸ ἱππικόν, —. In derselben Bedeutung steht dieses Wort auch Von den Staatseinkünften. Cap. 2.

***) Statt γε lese ich τε, denn es sind offenbar Andere gemeint, als Die, welche sich vom Reiterdienste zurückziehen.

†) Denn diese waren gesetzlich frei von allen Abgaben.

††) Vergl. Staatseinkünfte. 2. S. 1339.

Wenn sich aber Jemand darüber wundert, daß in dieser Schrift so oft steht, man solle mit Gott handeln, so sey er versichert, daß wenn er öfters in Gefahr kommt, er sich weniger darüber wundern wird, und wenn er bedenkt, daß wenn Krieg ist, die Gegner einander nachstellen, aber selten wissen, wie es mit ihrer Nachstellung sich verhält [d. h. welchen Erfolg sie haben wird].

Es ist daher nicht leicht, Jemand zu finden, mit dem man sich darüber berathen könnte, außer den Göttern; diese aber wissen Alles und zeigen es vorher an, Wem sie wollen, theils durch Opfer, theils durch Vogelzeichen, theils durch Vorhersagungen, theils durch Träume. Natürlich aber ist es, daß sie lieber Denen rathen, welche nicht bloß, wenn sie es nöthig haben, fragen, Was sie thun sollen, sondern auch im Glücke die Götter ehren, so viel sie können.

Zusätze und Verbesserungen.

Xenophon's Werke, neunter Band.

S. 1049 L. 2. v. u. S. 20. l. C. 20.
S. 1061 L. 5. nach „führte" setze Komma.
S. 1071 L. 9. slch l. sich.
S. 1073 L. 6. v. u. Nameo l. Namen.
S. 1116 l. L. in l. im.
S. 1118 L. 1. *) gehört L. 5. hinter „Könige."
S. 1159 L. 4 v. u. nach „sie" setze bei: viel mehr und
S. 1183 L. 15. denn l. den.

Xenophon's Werke, zehnter Band.

S. 1204 l. L. } und 1296 l. L. } Hercules l. Heracles.
S. 1210 L. 10. nach „wurden" setze Komma.

S. 1214 l. Z. Note ***) sollte das Zeichen **) haben.
Z. 5. v. u. Note **) sollte das Zeichen ***) haben.
Z. 10. v. u. Text. ***) gehört Z. 9. v. u. hinter „hatten.“
S. 1215 Z. 7. noch l. nach.
S. 1219 Z. 6. v. u. Text nach „Macht“ streiche: zu.
S. 1220 Z. 5. v. u. Maleac. l. Maliac.
S. 1239 Z. 2. v. u. συμπονών l. συμπονῶν.
S. 1250 Z. 11. v. u. streiche „dem.“
S. 1264 Z. 7. Erziehung. l. Erzielung.
Z. 10. v. u. folgende l. folgenden.
S. 1265 Z. 2. v. u. Text. vor „andern“ setze: den.
S. 1267 Z. 3. v. u. βλάςοιεν l. βλάστοιεν.
S. 1269 Note Z. 1. τον l. τὸν.
S. 1270 Z. 1. nach „Mangel“ streiche: zu.
Z. 4. dergleichen l. der gleichen.
Z. 4. v. u. Text. vor „solche“ setze: eine.
S. 1271 Z. 5. züchtigten l. züchtigen.
Z. 10. v. u. l. Lakonische Gebräuche 40. (Bdchn. XXV. S. 733.)
S. 1272 Z. 4. trugen l. tragen.
scheuten l. scheuen.
Z. 7. v. u. Text. nich l. nicht.
Z. 4. v. u. Text. findet l. finde.
S. 1273 Z. 4. Leibesg. l. Liebesg.
S. 1275 Z. 5. streiche „nämlich.“
S. 1276 Z. 3. v. u. κάλλιςον l. κάλλιστον.
Z. 2. v. u. τοῖς l. τοῖς.
Z. 7. v. u. Text. Das l. das.
S. 1279 Note. setze bei: Vergl. Plutarch's Lakonische Gebräuche 23. (Bdchn. XXV. S. 730.)
S. 1283 Z. 12. den l. dem.
S. 1287 l. Z. καθίςανται l. καθίστανται.
S. 1288 Z. 10. zuführen l. führen.
Z. 3. die Flügelm. [auf d. r. Fl.] l. Die, welche vorne [im ersten Gliede] stehen.

1460

S. 1288 L. 5. 6. [d. h. —] l. [d. h. hat durch die Befehle und
in dem Beispiele der Vordersten die Anweisung
zu Allem, w. g. w. s.]
L. 9. [den Flügelm.] l. [den vorne Stehenden.]
S. 1293 L. 11. Reiter l. Ritter.
l. L. setze bei: Vergl. Cap. 11. S. 1286.
S. 1294 Note L. 1. διακεκριμένω l. διακεκριμένῳ.
L. 4. του l. τοῦ.
L. 7. v. o. Enomotie l. Enomotie.
L. 8. v. o. [auf d. r. Fl.] l. [im ersten Gliede.]
S. 1295 L. 5. nach „König" setze bei: während des Feldzugs.
S. 1299 L. 7. v. u. nach „Schriften" setze bei: dem Xenophon.
und nach „beigelegt" zu.
S. 1305 L. 5. v. u. Text. vor „Fünfzigr." setze bei: Befehls-
haber der.
S. 1307 L. 9. nach „berathschlagen" setze bei: [im Rathe sitzen]
lassen.
S. 1309 L. 6. v. u. ὄτι l. ὅτι.
S. 1310 L. 6. v. u. l. ohne im Stande zu seyn.
S. 1316 l. L. γης l. γῆς und ποιων l. ποιῶν.
S. 1317 L. 4. v. u. τῶ l. τῷ.
S. 1321 L. 5. Gefangenenw. l. Gefangenwächter.
L. 5. v. u. ἀςρατειας l. ἀστρατειας.
L. 14. v. u. Dionysius l. Dionysus.
S. 1323 L. 4. nach „zugethan" setze: denn die Gleichen sind
einander zugethan [Gleich und Gleich gesellt sich
gern].
L. 5. versuchen. l. versuchten.
l. L. ging l. gingen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, / Walz, Christian, / Osiander, Christian Nathanael,

Xenophon's von Athen Werke

Bd.: 11 : Abth. 3

Stuttgart 1830

A.gr.b. 3401-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10238696-9